



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Die Rolle der Leserin in den 1920er Jahren

Eine Untersuchung der „Arbeiterinnen Zeitung“ und „Die Frau“

Verfasserin

Eva Semmler-Bruckner, Bakk. Phil.

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Publizistik und Kommunikationswissenschaft

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

ABSTRACT

Die vorliegende Magisterarbeit beschäftigt sich kritisch mit den 1920er Jahren und der Rolle der Frau. Im theoretischen Teil der Arbeit wird der historische Hintergrund erarbeitet, wobei die Rolle der Frau und die sozialdemokratische Partei im Fokus stehen. Vor diesem Kontext ist aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht der Umgang der Medien mit der Frau in den 1920er Jahren interessant. Das Untersuchungsmaterial besteht aus der sozialdemokratischen Frauenzeitschrift „Arbeiterinnen Zeitung“, ab 1924 „Die Frau“. Im Fokus der Analyse steht die Rolle der Leserin. Im Zeitraum von 1923 bis 1929 wurde die sozialdemokratische Zeitschrift hinsichtlich ausgewählter Funktionen der Massenmedien untersucht. Mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse wurde der Frage nachgegangen, welche Rolle die Leserin in Bezug auf die Sozialisationsfunktion, der sozialen Orientierung, den Kampf der Frau, der Herstellung von Öffentlichkeit, der politischen Bildungsfunktion, der Artikulationsfunktion und der Kritik- und Kontrollfunktion gespielt hat. Dadurch sollte herausgefunden werden, wie eine sozialdemokratische Frauenzeitschrift in den 1920er Jahren nicht nur versucht, der Öffentlichkeit Gleichberechtigungsforderungen nahezubringen, sondern auch, die Frauen zu mobilisieren, für ihre Rechte und diese Forderungen im Leben zu kämpfen.

Die Ergebnisse der Untersuchung haben gezeigt, dass die Leserin in der „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise in „Die Frau“ eine sehr wichtige Rolle spielte. Diese Rolle war jedoch eine passive und keine aktive. Das soll meinen, dass die Leserin in der Zeitschrift oft als direkte Ansprechpartnerin vorkam. Ob es um Forderungen, Problemlösungen oder Aufklärung ging, die Leserin wurde als wichtiger Bestandteil der Zeitung behandelt. Besonders im Kampf der Frau um ihre Rechte, wurde die Leserin oft miteinbezogen. Der Frau wurde eine sehr selbstbestimmte und selbstbewusste Rolle gegeben. Im Fokus der Zeitschrift stand immer die sozialdemokratische Idee. Dabei wurde die Leserin oft eingebunden und aufgefordert diese zu unterstützen, die Idee der Gleichberechtigung nach außen zu tragen und sie zu leben. Der Leserin wurde weiters die Wichtigkeit der politischen Partizipation verdeutlicht. Die Zeitschrift brachte dies in einer revolutionären und kämpferischen Sprache zum Ausdruck.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken wurden als solche kenntlich gemacht.

Diese Arbeit wurde bisher nicht in gleicher oder ähnlicher Form zur Erlangung eines Leistungsnachweises vorgelegt.

Wien, September 2013

Eva Semmler-Bruckner, Bakk.

Danksagung

Dank an alle, die mich während meines Studiums begleitet und unterstützt haben.

Danke an meinen Betreuer, der mich gefordert und gefördert hat.

Besonderer Dank gebührt meinen Eltern, die mich moralisch sowie finanziell unterstützt haben, und mir das Studium ermöglichten.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Die 1920er Jahre	3
2.1	Vorgeschichte – Der Erste Weltkrieg und seine Folgen	3
2.2	Die 20er Jahre in Wien.....	6
3	Die Frau der 1920er Jahre.....	12
3.1	Die politische Situation der Frau.....	12
3.2	Die soziale Situation der Frau	16
3.3	Die Rolle der Frau in der Gesellschaft	22
3.4	Rechte und Pflichten der Frau	27
4	Die sozialdemokratische Partei.....	30
4.1	Rolle und Ziele der sozialdemokratischen Partei	32
4.2	Die Rolle der Frau in der sozialdemokratischen Partei	38
4.3	Adelheid Popp	42
5	Frauenzeitschriften.....	47
6	Die „Arbeiterinnen Zeitung“ und „Die Frau“	51
6.1	Gründung und Geschichte	51
6.2	Blattlinie und Inhalte	53
7	Funktionen der Massenmedien	55
7.1	Soziale Funktion.....	56
7.1.1	Sozialisationsfunktion.....	56
7.1.2	Soziale Orientierung	57
7.1.3	Unterhaltungsfunktion	58
7.1.4	Kampf der Frau	59
7.2	Politische Funktion.....	59
7.2.1	Herstellung von Öffentlichkeit	60
7.2.2	Artikulationsfunktion.....	60

7.2.3	Politische Sozialisationsfunktion	61
7.2.4	Politische Bildungsfunktion.....	61
7.2.5	Kritik- und Kontrollfunktion.....	62
8	Untersuchung: Rolle der Leserin in der „Arbeiterinnen Zeitung“ bzw. „Die Frau“ .	63
8.1	Untersuchungsdesign	64
8.2	Inhaltsanalyse	65
9	Die „Arbeiterinnen Zeitung“ bzw. „Die Frau“ - Analyse	66
10	Soziale Funktion – Untersuchung.....	70
10.1	Sozialisationsfunktion	70
10.2	Soziale Orientierung	75
10.3	Kampf der Frau.....	82
11	Politische Funktion – Untersuchung.....	91
11.1	Herstellung von Öffentlichkeit	91
11.2	Artikulationsfunktion.....	96
11.3	Politische Bildungsfunktion	101
11.4	Kritik- und Kontrollfunktion	106
12	Conclusio der Ergebnisse.....	109
13	Fazit.....	114
14	Literaturverzeichnis	117
15	Abbildungsverzeichnis.....	123

1 Einleitung

Der Erste Weltkrieg hat tiefe Narben in der österreichischen Gesellschaft hinterlassen. Die Bevölkerung litt unter körperlichen und seelischen Verletzungen und Hungersnot, Krankheiten suchten die Menschen heim. Mit dem Sturz der Monarchie gingen viele politische und wirtschaftliche Veränderungen einher. Die wohl größte Veränderung vollzog sich mit dem aktiven und passiven Wahlrecht für Frauen, das 1919 verabschiedet wurde. Ab diesem Zeitpunkt konnten die Frauen endlich an der politischen Gestaltung des Landes teilhaben. (Vgl. Konecny, 1969, S 3) Ab 1923 schien sich eine Phase der Erholung im Land einzustellen, Frauen waren vermehrt erwerbstätig, politisch aktiver und Veränderungen in der Mode versprachen den Anbruch einer neuen und modernen Freiheit. Diese Tatsachen bedeuteten auf den ersten Blick eine goldene Zeit für die Frau. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass der Kampf der Frau um Gleichberechtigung weder voll entfacht und schon gar nicht gewonnen war. Diese Magisterarbeit beschäftigt sich kritisch mit dem Zeitraum von 1923 bis 1929 und der Rolle der Frau. Dabei wird besonders auf die sozialdemokratische Partei eingegangen, die zwar lange für das Frauenwahlrecht und die Gleichberechtigung vor dem Gesetz gekämpft hatte, die eigentliche Emanzipation der Frau jedoch nicht einmal innerhalb der Partei verwirklichte.

Da es bei dieser historischen Untersuchung sehr wichtig ist, sich mit den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Situation von Österreich in den 1920er Jahren zu beschäftigen, wird im Theorieteil darauf umfassend eingegangen. Besonders die Situation der Frau steht im Fokus der Arbeit. Den gleichen Stellenwert für die Untersuchung hat die Beschäftigung mit der sozialdemokratischen Partei, ihren Zielen, Programmen und vor allem der Rolle der Frau in der Partei. Weiters wird der Mitgründerin und Schriftführerin der „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise der „Die Frau“ in den 1920er Jahren, Adelheid Popp, ein Unterkapitel gewidmet, da sie einerseits eine Pionierin im Kampf um Gleichberechtigung war und andererseits dies einen Einblick gibt, wer hinter der untersuchten Zeitschrift stand. Da diese eine Frauenzeitschrift war, wird ebenfalls auf die allgemeine Geschichte und die Funktionen von Frauenzeitschriften, aber auch auf die speziellen Inhalte und Ausrichtung der „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ eingegangen.

Aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht ist vor allem der Umgang der Medien mit der Frau in den 20er Jahren relevant. Der Fokus wird hier auf die Rolle der Leserin gelegt. Es wird analysiert, wie eine sozialdemokratische Frauenzeitschrift mit der Leserin umging und welchen Platz diese in der Zeitschrift bekam. Denn dadurch kann herausgefunden werden, wie solch eine Zeitschrift in den 1920er Jahren nicht nur versuchte, Gleichberechtigungsforderungen an die Öffentlichkeit zu bringen, sondern auch die Frauen zu mobilisieren, für ihre Rechte und diese Forderungen im Leben zu kämpfen. Damit wird hier ein Bogen zwischen der Kommunikator – und Rezipientenseite gespannt.

Die untersuchte Zeitschrift ist die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise ab 1924 „Die Frau“. Diese sozialdemokratische Frauenzeitschrift hatte sich dem Kampf um die Rechte der Frauen im sozialdemokratischen Sinne verschrieben. (Vgl. Meditz, 1979, S 155f) Die vorliegende Arbeit untersucht diese Zeitschrift im Zeitraum von 1923 bis 1929 und legt den Schwerpunkt dabei auf die Frage, wie das Streben der Zeitschrift in der Beziehung zu ihren Leserinnen umgesetzt wurde. Was wurde seitens der Redaktion unternommen, um der Leserin eine bestimmte Rolle zu geben und wie sah diese Rolle aus? Vor dem kritisch erarbeiteten Hintergrund – der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lage der Frau in den 20er Jahren und ihrer Rolle in der sozialdemokratischen Partei – wird hier die Frage gestellt, wie die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ mit ihren Leserinnen umging. Die Rolle der Leserin wird anhand der Funktionen der Massenmedien untersucht. Dafür wurden die politische und die soziale Informationsfunktion herangezogen. Aus diesen Überfunktionen wurden passende Unterfunktionen und die dazu passenden Aspekte für die Untersuchung der Leserinnen-Beziehung herausgearbeitet und definiert.

Ziel der empirischen Untersuchung ist es, die Rolle der Leserin in den ausgewählten Zeitschriften zu analysieren. Im empirischen Teil der Arbeit werden mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse die folgenden Forschungsfragen anhand der Funktionen der Massenmedien untersucht und interpretiert: Wie versuchte die Zeitschrift eine quasi-personale Beziehung herzustellen und was sind die Indizien dafür? Welche Lösungen für welche Probleme wurden der Leserin direkt angeboten? Wie wurde die Leserin in den Kampf um die Rechte und Pflichten der Frau eingebunden? Wie wurden der Leserin das Mitbestimmen und die Partizipation am politischen Prozess vermittelt und welche

Möglichkeiten und Chancen wurden der Leserin dafür geboten? Was wurde von der Redaktion unternommen, um die Meinung der Leserin zu artikulieren? Inwieweit wurde die Leserin direkt angesprochen und damit über ihre politische Rolle in der Gesellschaft aufgeklärt? Wie wurde die Leserin in den Kritik- und Kontrollprozess eingebunden? Im Fokus aller Forschungsfragen steht die Rolle der Leserin in der Zeitschrift.

2 Die 1920er Jahre

Die 1920er Jahre werden oft als „Die goldenen 20er Jahre“ bezeichnet. In der Literatur wird dieser Eigenname aber eher mit Berlin, Frankreich und Amerika in Verbindung gebracht. Auch wenn in Österreich der goldene Charme weniger spürbar war, gab es mit der Zeit Anzeichen einer Erholungsphase.

Bevor hier jedoch auf die 1920er Jahre eingegangen wird, folgt eine Beschäftigung mit deren Vorgeschichte.

2.1 Vorgeschichte – Der Erste Weltkrieg und seine Folgen

Die 1920er Jahre, besonders die ersten Jahre, sind geprägt von dem 1918 zu Ende gegangenen Ersten Weltkrieg. Deshalb ist es von großer Wichtigkeit, die Kriegsjahre und die Auswirkungen als Kontext miteinzubeziehen. Auch Hugo Portisch und Sepp Riff begründen in ihrer Dokumentation zu der Ersten Republik die Einleitung mit dem ersten Weltkrieg damit:

„Doch alle diese Entwicklungen werden zur Erbmasse der Republik gehören (...) Fast alles und jenes, das uns in der Ersten Republik widerfährt, hat seine Wurzeln in den politischen und nationalen Auseinandersetzungen jener Zeit“ (Portisch/Riff, 1989, S 17)

Der Erste Weltkrieg wurde von 1914 bis 1918 geführt. 1914 erklärte die Donaumonarchie Serbien den Krieg und Deutschland Russland und Frankreich. Darauf bewegte die deutsche Verletzung der belgischen Neutralität auch England dazu, in den Krieg einzutreten. Dieser Ausbruch des, wie er später genannt wurde, Ersten Weltkrieges war das Resultat von längeren internationalen politischen Krisen. (Vgl. Wilke, 2007, S 16) Oft wird das Attentat auf den österreich-ungarischen Thronfolger in Sarajewo als Grund für den Ersten Weltkrieg genannt. Beachtet man aber, dass sich die politischen Spannungen vor dem Krieg gesteigert hatten, wird ersichtlich, dass der Tod des Thronfolgers begrüßt

wurde um endlich, mit deutscher Rückendeckung, mit Serbien abzurechnen. (Vgl. Fischer, 1969, S 30) Hans Magenschab formuliert hierzu treffend: „*Ein Attentat besteht nicht nur im Drücken eines Revolverabzuges; Ein Weltkrieg kann ein pubertärer Gymnasiast nicht allein auslösen.*“ (Magenschab, 1989, S 42) Eine nähere Beschäftigung mit den Ursachen und politischen Absichten der Länder im Ersten Weltkrieg würde an dieser Stelle aber den Rahmen der Magisterarbeit sprengen.

Da sich die Arbeit mit Frauenzeitschriften und der Rolle ihrer Leserinnen in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg beschäftigt, ist in diesem Zusammenhang eher die Stimmung in der daheimgebliebenen Bevölkerung und die Auswirkungen auf deren Lebensumstände zu betonen.

Der Erste Weltkrieg wurde zu seinem Anfang von vielen mit Euphorie begrüßt. Hinter dem öffentlichen Meinungsaufschwung stand das System der Kriegspropaganda, das sowohl die Soldaten im Feld, als auch die Menschen im Heimatland immer mehr beeinflusste. Dass die Kriegsbegeisterung der ersten Tage im Juli 1914 eine gesteuerte Euphorie der Propagandazentralen war, stellt Magenschab jedoch streng in Frage. (Vgl. Magenschab, 1988, S 104) So scheinen die Bemühungen der Propagandazentralen, die Bevölkerung für den Kriegsausbruch zu begeistern, zu Anfang keine schweren gewesen zu sein. Die euphorische Haltung der Öffentlichkeit wurde durch Propaganda und Zensur verstärkt. In den Zeitungen der Monarchie wurden alle Kriegereignisse als „Vormarsch“ und „hinhaltender Widerstand“ bezeichnet. Artikel, die Beunruhigung postulieren oder Zuversicht untergruben, durften durch die Zensur nicht veröffentlicht werden. (Vgl. Magenschab, 1988, S 104)

Im Großen und Ganzen wurde versucht, die tatsächlichen Ereignisse an der Front zu verschleiern und der daheimgebliebenen Bevölkerung den Krieg als gute Sache zu vermitteln. Was der Krieg in seinem Fortschreiten jedoch mit sich brachte, machte das Leben der Menschen schwerer. Bald hielt die Lebensmittelknappheit im Land Einzug. Man hatte mit einer kurzen Dauer des Krieges gerechnet, es wurde also nicht vorgesorgt. Vor allem im österreichischen Teil der Doppelmonarchie gab es kaum noch Lebensmittelvorräte. Im Winter 1916/17 brach ein vehementer Hunger über die Bevölkerung herein. Neben der fehlenden Vorsorge trug auch eine falsche Einberufungspolitik zum Elend der Menschen bei. Väter und Söhne von Bauernhöfen wurden als Soldaten einberufen und auch das Nutzvieh wurde von den Höfen geholt.

(Vgl. Portisch/Riff, 1989, S 11f) Der Erste Weltkrieg brachte also nach anfänglicher Euphorie viel Elend in die Bevölkerung. Frauen bangten um ihre Väter, Männer und Söhne, die Soldaten an der Front mussten schreckliche Taten erleben und ausführen und die Menschen lebten in Armut und Hunger.

Der November 1918 geht als Ende des Ersten Weltkrieges in die Geschichte ein. Die Soldaten strömten über Wien zurück in Ihre Heimatländer. Die Rückkehr war überschattet von Hunger, Zorn und Erbitterung. Sie hatten an der Front schreckliches erlebt und waren seelisch und körperlich gezeichnet. (Vgl. Portisch/Riff, 1989, S 64) Am 11. November 1918 versammelte sich in Wien der Staatsrat und tagte im Herrenhaussaal des Parlaments. Somit begann sich die Republik zu etablieren. (Vgl. Portisch/Riff 1989, S 66)

Mit dem Ende des Krieges waren aber die Nöte der Menschen nicht vorüber. Zum Höhepunkt des Winters 1918/19 herrschte größere Hungersnot in Wien als in den schlimmsten Jahren des Krieges. Die Bevölkerung war geschwächt und wurde von Krankheiten heimgesucht. Während sich die alliierten Amerikaner im Wienerwald und am Semmering mit Wintersport vergnügten, trieb die bittere Not die WienerInnen in die umliegenden Wälder, um Holz zu besorgen. Frauen und Kinder durchsuchten Schlackenhalde nach Stücken unverbrannter Kohle. Es gab keinen Misthaufen, der nicht von Alten und Kindern nach Essbaren und Brennbares durchsucht wurde. Bei offiziellen Essensvergaben standen die Menschen stundenlang in der Kälte an. Viele hatten Kleider aus Papier und Schuhe aus Holz. Täglich fand die Polizei weggelegte Neugeborene und Säuglinge, deren Mütter auf die Barmherzigkeit anderer Menschen hofften. Die schreckliche Armut machte sich vor allem bei den Kindern bemerkbar. Ausländische Ärzte führten in Wien mit Entsetzen Reihenuntersuchungen durch und alarmierten die Welt. Viele Länder haben darauf reagiert und luden viele Kinder in Erholungsgebiete im Ausland ein. Die Schweiz sendete Lebensmittel und Medikamente und Schweden vollbrachte mit Lebensmittelspenden und Ausspeisungen auf den Straßen eine besondere Leistung. Schwedische Kreuzschwestern sorgten auf Straßen und Plätzen für eine gerechte Nahrungsmittelverteilung. Eine besondere Art von Hilfe leisteten auch britische Quäker. Sie gaben dem verarmten Adel die Möglichkeit selbstgefertigte Handarbeiten gegen Gutscheine für Lebensmittel einzutauschen. Dies sollte das Schamgefühl dämpfen, Almosen anzunehmen. (Vgl. Portisch/Riff, 1989, S 90f) „*So also steht es um die Republik*

Deutschösterreich in den Tagen ihres Werdens. Selten noch ist ein Staat unter solchen Umständen geboren worden.“ (Portisch/Riff, 1989, S 91)

Dies zeigt, welches schreckliche Ausmaß der Krieg in Wien angerichtet hatte. Dank der Hilfe der Welt konnten erste Grundnöte gelindert werden. Folgendes Kapitel beschäftigt sich nun mit den 20er Jahren, dem Untersuchungszeitraum der vorliegenden Arbeit. Dahinter steht aber immer der Gedanke an die Nöte der Nachkriegsgesellschaft.

2.2 Die 20er Jahre in Wien

Die ersten Jahre nach dem Krieg waren noch sehr von seinen Wunden geprägt. Vier Jahre nach dem Ende machte es jedoch den Anschein, als ob sich das Land wieder erholen könnte. Natürlich waren die Schmerzen des Krieges noch nicht vorüber oder vergessen, aber gerade nach diesen schweren Zeiten versuchten die Menschen im Land wieder auf die Beine zu kommen. Es vollzog sich ein Wandel in unterschiedlichen Bereichen. Im folgenden Teil wird die wirtschaftliche, kulturelle und politische Lage von Österreich behandelt.

Rund um Wien war mit Ausnahme von Salzburg nur Provinz. Der politische Gegensatz zum „roten Wien“ hob zwar das Selbstbewusstsein der Landeshauptstädte, durch die materielle Notlage der 20er und 30er Jahre wurde die Entwicklung jedoch gehemmt. So war Wien nach dem Ersten Weltkrieg zunächst das geistige Zentrum der ersten Republik. (Vgl. Andrics, 1968, S 115) Aufgrund dieser Tatsache wird der folgende Teil sehr Wien-zentriert erläutert. Eine Beschäftigung mit ländlichen Begebenheiten wäre an dieser Stelle zwar sehr interessant, schließt sich jedoch aufgrund der nachstehenden Untersuchung aus. Die „Arbeiterinnen Zeitung“ und „Die Frau“ wurden in Wien verlegt und behandeln vorwiegend urbane Angelegenheiten.

Folgend wird kurz auf die wirtschaftliche Lage der Menschen eingegangen, um die Lebenssituation der BürgerInnen aufzuzeigen.

Im Oktober 1922 wurden in Genf drei Protokolle unterschrieben, die die Voraussetzung für die Sanierung der österreichischen Währung bildeten und somit dem Aufbau einer funktionierenden Wirtschaft dienten. (Vgl. Andics, 1968, S 113) So einfach war es aber nicht getan. Das Sanierungswerk brachte zwar mehr Ordnung in die

Währungsverhältnisse, doch damit wurden die Strukturprobleme nicht beseitigt. Danach wurden einige Maßnahmen gesetzt, um das Budgetdefizit zu stabilisieren. Dieses Vorhaben funktionierte hinsichtlich des Defizitabbaus gut, belastete aber stark die Menschen. Mit dem rapiden Abbau von BeamtInnen und der damit verbundenen Aufnahmesperre, die vor allem dem Mittelstand und der Jugend missfielen, und der im April 1923 eingeführten Warenumsatzsteuer, die den Konsum der Bevölkerung belastete, konnten die Stabilisierungsmaßnahmen mit dem Übergang zur Schillingwährung 1924 als abgeschlossen bezeichnet werden. Dies brachte aber eine Teuerung und ein Absinken des Konsums mit sich. (Vgl. Hautmann/Kropf, 1974, S 142) Die Preise waren seit 1913 um fast 50 % gestiegen (Vgl. Andrics, 1968, S 115) Auch der Reallohn der ArbeiterInnen, der 1924 noch immer 25% weniger betrug als vor dem Krieg, sank. (Vgl. Kautsky zit. n. Hautmann/Kropf, 1974, S 142)¹ Genauer zur sozialen Lage der Frau wird im Kapitel 3.2. „Die soziale Situation der Frau“ erläutert. Die Währungsstabilisierungsmaßnahmen gingen auf Kosten der realwirtschaftlichen Aufbau- und Umschichtungsprobleme. Die Rationalisierung in Industriebetrieben führte zum Absinken der Produktion und in weiterer Folge zu Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit. Die Anzahl der Arbeitslosen stieg in den Jahren stetig an. (Vgl. Hautmann/Kropf, 1974, S 143) Der Prozentsatz der Erwerbslosen betrug stets über 12 %. Anfang 1926 wurde der Höhepunkt mit 19,11 % Arbeitslosen in Wien erreicht. Damit hatte sich auch die wirtschaftliche Lage der Frau im Jahre 1925 verschlechtert. (Vgl. Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch 1925, S 268) Die Stabilisierungskrise schien sich bald darauf aber zu erholen. Im Jahre 1928 war ein teilweiser Anstieg der Frauenarbeit zu konstatieren, wobei in den Jahren 1925 und 1926 ein Rückgang festzustellen war. (Vgl. Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch 1928, S 160) Bis zum Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 1929 erfuhr Österreich eine Hochkonjunktur. Das Bruttoinlandsprodukt war 1929 vorübergehend um 6,7% höher als vor dem Krieg und zwischen 1924 und 1929 war ein deutlicher Trend zur industriellen Produktion zu verzeichnen. (Vgl. Hautmann/Kropf, 1974, S 145) Österreich versuchte also, sich wirtschaftlich wieder zu erholen und in kürzester Zeit Defizite auszugleichen. Dies gelang bis zu einem gewissen Grad, geschah jedoch auf dem Rücken der BürgerInnen.

Das Wien, das 1918 das Ansehen der Monarchie verlor, trauerte sehnsüchtig um die Welt von gestern. Daneben blühte ein anderes Wien, das Wien der Randbezirke, der

¹ Kautsky, Benedikt (1925): Löhne und Gehälter

Arbeiterklasse, der grauen Masse auf. 1923 wurde mit der sozialdemokratischen Stimmenmehrheit eine Vorlage zum Bau von 25.000 Volkswohnungen verabschiedet. (Vgl. Andrics, 1968, S 122) Näheres zu der Wohnungsbau-Politik der Sozialdemokraten im Kapitel 4.1 Rolle und Ziele der sozialdemokratischen Partei.

Die wohl größte Veränderung im Land vollzog sich mit dem Ende des Krieges und dem neuen politischen System. Die Monarchie kam zum Sturz und es wurde die Erste Republik ausgerufen. Folgend wird auf die politische Situation des Landes in den 1920er Jahren eingegangen.

Die deutschsprachigen Abgeordneten des letzten Abgeordnetenhauses der Monarchie riefen im November 1918 die Republik Deutschösterreich aus und erklärten den Anschluss an Deutschland. Es wurde eine provisorische Staatsregierung unter dem sozialdemokratischen Staatskanzler Dr. Karl Renner gebildet. Doch mit dem Friedensvertrag von St. Germain wurde der Anschluss an Deutschland untersagt, der Name der Republik als Österreich festgeschrieben. Somit mussten die Abgeordneten den Zwang der Selbständigkeit akzeptieren. (Vgl. Pelinka/Rosenberger, 2007, S 26f)

Aus der Monarchie wurden drei Staaten geschnitten: Ungarn, Tschechoslowakei und Deutschösterreich. Deutschösterreich wurde von Anfang an als der Staat behandelt, den niemand wollte. Mit dem Friedensvertrag von Versailles belohnten die siegreichen Alliierten (Großbritannien, Frankreich, Die vereinigten Staaten) nationale Führer und Länder, die gegen Österreich-Ungarn waren. So bestrafte auch der Friedensvertrag von St. Germain die Erben des habsburgischen Kaiserreichs. St. Germain verlangte von Österreich sehr harte und teils unfaire Bedingungen. Die Grenzen wurden neu gesteckt. Das schlimmste „Verbrechen“ für Österreich war der sogenannte „Raub von Südtirol“. Der Wunsch vieler Österreicher nach dem Anschluss an Deutschland wurde von den Alliierten als unakzeptabel angesehen. Der Grund dafür war offensichtlich die Absurdität der Vergrößerung des kriegsschuldigen Deutschlands. Nichtsdestotrotz sprach dieses Veto gegen die nationale Selbstbestimmung. (Vgl. Beller, 2007, S 188f)

1919 fanden die ersten Wahlen, ausgestattet mit allen demokratischen Attributen, in der Republik statt. Frauen durften zum ersten Mal das aktive und passive Wahlrecht ausüben. Damit waren aber die Steine auf dem Weg zu einer freien politischen Aktivität der Frauen

nicht aus dem Weg geräumt. (Vgl. Konecny, 1969, S 3) Mehr dazu wird im Kapitel 3.1 „Die politische Situation der Frau“ behandelt.

Der Wahlkampf der Parteien wurde sehr lebhaft geführt. Jede Partei glaubte, dass es bei den Wahlen ums Ganze geht. Die Sozialdemokraten fürchteten einen Sieg der bürgerlichen Parteien, die die alte Ordnung der Monarchie wieder einführen und die sozialdemokratische Partei ins Abseits stellen würden. Die Christlich-Sozialen sahen die Gefahr in den Sozialdemokraten, die nach ihnen die Wegbereiter des Kommunismus waren. Die christlich-soziale Partei fürchtete, dass mit dem Sieg der Sozialdemokraten der christliche Glaube zu Ende gehen würde. Die Deutschnationalen betonten im Wahlkampf das Deutschtum, das gegenüber Juden und Demokraten verteidigt werden müsse. (Vgl. Portisch/Riff, 1989, S 93)

Der Wahlkampf wurde sehr intensiv geführt. Was hier zu betonen ist, ist der antisemitische Charakter der Wahlpropaganda. Das deutschnationale Lager bediente sich vieler anti-jüdischer Parolen wie „Die Juden sind unser Unglück“. Ein Musterbeispiel dafür ist ein Plakat der deutschösterreichischen Volkspartei, die sich ebenfalls am Wahlkampf beteiligte. Darauf sind so ziemlich alle antisemitischen Parolen, die von den Nationalsozialisten später verwendet wurden, um die Enteignung, Vertreibung und Ausrottung des jüdischen Volkes zu begründen. Diesem militanten Antisemitismus wurde in diesem Wahlkampf von keiner Seite entgegengetreten. Auch die Christlich-Sozialen richteten sich gegen die Juden und setzten diese mit den Sozialdemokraten gleich. Obwohl es in der sozialdemokratischen Partei viele jüdische Politiker gab, wandten sie sich gegen die jüdischen Kapitalisten, nicht weil sie Juden, sondern weil sie Kapitalisten seien, so hieß es. So war der Antisemitismus ein großer Bestandteil der politischen Auseinandersetzungen. Vor allem blieb er ohne jeglichen Widerspruch und bildete so schon die Wegbereiter für die Nationalsozialisten und den Genozid des Zweiten Weltkrieges. (Vgl. Portisch/Riff, 1989, S 96ff) Antisemitismus war also keinesfalls eine Erfindung von Adolf Hitler und der NSDAP. Dies zu erwähnen war an dieser Stelle relevant, um deutlich zu machen, dass schon vor und in den 1920er Jahren Antisemitismus zum Gedankengut des Landes gehörte.

Zum Anschlussgedanken und dem präsenten Antisemitismus in der Politik fügen Portisch und Riff folgendes hinzu:

„Vom Anspruch auf alles deutsche Land über den Anschluß an Deutschland bis zur Schuldzuweisung nach fast allen Richtungen wird die Bevölkerung für alles konditioniert, was ihr der Nationalsozialismus an Programmpunkten und Feindbildern anbieten wird.“ (Portisch/Riff, 1989, S 104)

Hier ist abermals anzumerken, dass diese Gedanken nicht nur von den deutschnationalen Parteien ideologisiert wurden.

Das Resultat der ersten Wahlen nach dem Krieg sah folgendermaßen aus. Mit 40,76 % war die sozialdemokratische Partei die stärkste im neuen Parlament. Die Christlich-Sozialen errangen 35,93 % und die Deutschbürgerlichen 18.36 %. Somit war das politische Lager der Ersten Republik formiert. (Vgl. Poritsch/Riff, 1989, S 99) Hier ist anzumerken, dass zu diesem Zeitpunkt der Friedensvertrag von St. Germain noch nicht aufgelegt und von Österreich unterschrieben war und somit auch das Anschlussverbot und die Grenzen noch nicht festgelegt waren.

Bei den Nationalratswahlen 1923 erhielten die einstigen herrschenden Sozialdemokraten zwar einen erhöhten Mandatsstand, zugleich baute sich aber eine solide Bürgermehrheit, bestehend aus Christlich-Sozialen, Großdeutschen und Landbündlern auf. Im Wiener Landtag erzielte die sozialdemokratische Partei jedoch einen überwältigenden Sieg. In der Literatur wird zu dieser Zeit immer von dem „roten Wien“ gesprochen. (Vgl. Hautmann/Kropf, 1974, S 146)

Detaillierte Ausführungen zur politischen Situation Wiens und der sozialdemokratischen Partei findet sich im Kapitel 4 „Die sozialdemokratische Partei“.

Nicht nur die politische und wirtschaftliche Situation sah sich im Umbruch, sondern auch in kulturellen Kreisen ist eine sogenannte Modernisierung zu verzeichnen. Folgend wird kurz die kulturelle Situation der 20er Jahre behandelt.

Wien wollte sich loslösen vom Taumel des Verfalls. Der Umschwung vollzog sich symbolisch, als sich 1924 der neue Vorhang des umgebauten Theaters in der Josefstadt hob. Sensation und Faszination löste dabei vor allem der prunkvolle Luster, der sich aus der Mitte des Zuschauerraums zur Decke hochziehen ließ, aus. (Vgl. Andrics, 1968, S 114) In Berlin waren die verrückten 20er Jahre jedoch mehr zu spüren als in Wien. Im Gegensatz dazu erlebte Wien nach einem kurzen Aufflackern von hektischer Lebenslust

tiefe Melancholie. Wien war von der einstigen Kaiserstadt zu einer unbedeutenderen geschrumpft, lebte aber so weiter als wäre es der Nabel der Welt. Das könnte natürlich daran liegen, dass in der Stadt die gleiche Generation lebte, die den Glanz der Monarchie gewohnt war. Das Klima der 20er Jahre bekam dadurch einen wehmütigen Schimmer der Unwirklichkeit. Die arm gewordene Stadt klammerte sich an ihre ehemals kulturellen Repräsentationen einer Großmacht – Paläste, Hochschulen, Theater, Museen, Sängerknaben, Lipizzaner. (Vgl. Andrics, 1968, S 115f) Betrachtet man das Kulturgut von Wien in der heutigen Zeit, wird klar, dass dies Großteils aus der Kaiserzeit stammt und sich Wien auch noch heute dadurch definiert und damit, von außen und von innen, identifiziert. So wird ersichtlich, welche Wehmut, beachtet man nur das Kulturgut, in Wien herrschen musste, wenn dies auf einmal nicht mehr den Stellenwert wie vor ein paar Jahren hatte. Helmut Andrics formuliert in diesem Zusammenhang: *„Die Stadt hungerte, doch sie konserviert den Glanz ihrer Vergangenheit“* (Andrics, 1968, S 116)

Dieses Kapitel sollte eine Einführung in die allgemeine Situation in den 1920er Jahren in Österreich darstellen. Wirtschaftlich sah sich die Stadt Wien in schweren Nöten, die sich mit fremder Hilfe und Sanierungsmaßnahmen etwas linderten. Politisch war das Land in einer großen Umbruchsphase, Antisemitismus war präsent und in Wien waren die Sozialdemokraten die stärkste Partei. Kulturell versuchte Wien die Kaiserzeit zu konservieren und schwankte zwischen Vergnügungslust und Melancholie.

Im folgenden Kapitel wird näher auf die Situation und Rolle der Frau in den 20er Jahren eingegangen.

3 Die Frau der 1920er Jahre

Viele Frauen haben im Ersten Weltkrieg Väter, Männer und Söhne verloren. Die Wunden der zerrütteten und zerstörten Familie waren auch in den 20er Jahren noch nicht geheilt. Dennoch wurde ein Streben nach vorne postuliert. Der Begriff „modern“ gewann an Bedeutung und tauchte in Frauenzeitschriften, auch in einigen Titeln, auf. (Vgl. Eibl, 1986, S 23ff) Lässt man die Qualen der Frau einmal außen vor, waren die 20er Jahre dennoch eine Zeit der Entwicklung und Veränderung. Mit dem zweiten Weltkrieg ging die Erwerbstätigkeit der Frauen in die Höhe, da sie die Männer als Arbeitskraft im Land ersetzen mussten. Ute Scheub schreibt, dass mit der Befreiung aus dem Korsett und der Trennung von den alten langen Zöpfen eine Bewegungsfreiheit in vielerlei Hinsicht für die Frauen begann. Sie durften wählen, arbeiten, studieren und Sport treiben. (Vgl. Scheub, 1968, S 93) So positiv und einfach war es jedoch nicht für die Frau. Vor allem in wirtschaftlichen und politischen Angelegenheiten war die Frau zwar einen Schritt weiter, dennoch weit davon entfernt frei, unabhängig und emanzipiert zu sein. Folgendes Kapitel behandelt die politische und soziale Situation und die Funktion der Frau in der Gesellschaft in den 20er Jahren sowie deren Rechte und Pflichten.

3.1 Die politische Situation der Frau

Durch das aktive und passive Wahlrecht konnten sich nun auch Frauen gesetzlich gleichgestellt mit Männern aktiv in der Partei engagieren. Die Gleichstellung existierte jedoch zu Anfang nur auf dem Papier. Obwohl die Sozialdemokraten für das Wahlrecht und die Gleichstellung standen, stellten sie ihre weiblichen Parteigenossinnen mit der Aussage, dass das Frauenkomitee stets im Einvernehmen mit dem Parteivorstand zu wirken habe (Vgl. Hauch, 2009, S 130), indirekt hinter die Männer. Welche Rolle die Frauen auch in den anderen beiden Lagern einnahmen und wie die weiblichen Politikerinnen mit der Frauenfrage umgingen, wird im folgenden Kapitel erläutert.

1919 wurde den Frauen das aktive und passive Wahlrecht gewährt. Frauen wurden erstmals in das österreichische Parlament gewählt. Diese Tatsache war in der politischen Situation der österreichischen Frauen ein entscheidender Wendepunkt, ein Meilenstein für die weibliche Bevölkerung. Mit diesem Wandel wurde die entrechtete Frau zur mit allen Rechten ausgestatteten Staatsbürgerin. (Vgl. Firnberg, 1969, S 3) In der dramatischen Zeit nach dem Krieg wäre keine Nationalversammlung darum herumgekommen, den

Frauen mehr Rechte zuzusprechen. Während die Männer im Krieg an der Front waren, übernahmen Frauen immer mehr verantwortungsvolle Aufgaben. Lange Zeit waren politisches Interesse und bescheidene politische Rechte eine Domäne einer kleinen Gruppe von Frauenrechtlerinnen. Damit begann sich zwar früher etwas im Bewusstsein zu rühren, doch gelang es nicht, mehr Rechte für die Frau auszuhandeln. Vor dem allgemeinen Wahlrecht der Frau beruhte das Stimmrecht auf Privilegien. Nur sogenannte „Fähigkeitswählerinnen“ wie Lehrerinnen und Großgrundbesitzerinnen durften ihre Stimme rechtens abgeben. Um die Frau zur vollberechtigten Staatsbürgerin zu machen, bedurfte es großer politischer Macht. Ein großer Beitrag dazu wurde von den Sozialdemokraten geleistet. Mit dem Ausrufen der Republik wurden den Frauen die gleichen Bürgerrechte zuerkannt wie den Männern. Somit konnten Frauen nicht nur wählen sondern auch zu Gewählten werden. (Vgl. Konecny, 1969, S 7) Nach den ersten Nationalratswahlen nach der Einführung des allgemeinen Wahlrechts im November 1919 betrug der Frauenanteil der Abgeordneten 5,7%. Es dauerte dann bis 1975, bis der Frauenanteil zum ersten Mal überboten wurde. (Vgl. Pelinka/Rosenberger, 2007, S 224)

Durch die Reform des aktiven und passiven Wahlrechts wurde die Frauenorganisation der Sozialdemokraten in Form eines Frauenkomitees in die Partei eingegliedert. (Vgl. Feigel, 1993, S 31) Das Zentralkomitee versammelte acht Frauen, ohne Präsidentin und Vorsitzende, aus Wien und je eine Bundesland-Vertreterin. Im Parteivorstand waren Adelheid Popp, Gründerin und spätere Chefredakteurin der „Arbeiterinnen Zeitung“, Therese Schlesinger und Gabriele Proft. Die meisten Spitzenfunktionärinnen kamen aus dem proletarischen Milieu. Das Wissen wurde den Frauen durch Frauenschulen, Rederinnenkurse, Broschüren und soziale Romane übermittelt. Im Mittelpunkt der sozialdemokratischen Frauenpolitik stand die erwerbstätige Frau. (Vgl. Hauch, 2009, S 130f) (Anm. d. Verfasserin: Genauerer zur Frauenpolitik und der Rolle der Frau in der sozialdemokratischen Partei findet sich im Kapitel 4.2 „Die Rolle der Frau in der sozialdemokratischen Partei“)

Die Mobilisierung von Frauen für öffentliche Angelegenheiten machte auch vor dem christlichen Milieu keinen Halt. Trotz eines Frauenvereins, einer Frauenzeitschrift und der christlich-sozialen Frauenbewegung scheiterte die Gründung einer einheitlichen christlich-sozialen Frauenorganisation. Dies blieb lange Zeit nur eine Forderung. Erst durch ein Mandat oder eine Funktion wurden politisch engagierte Katholikinnen zu

Parteipolitikerinnen der christlich-sozialen Partei. Die KFO („Katholische Frauenorganisation“) fungierte als weiblicher Flügel der Christlich-Sozialen in der Ersten Republik. In den 20er Jahren wurden, um den Anforderungen des politischen Lebens gerecht zu werden, „Sektionen“ gebildet. Somit entstanden unter anderem die „Hauswirtschaftliche Sektion“, die „Schulsektion“, die „Bildungssektion“ und die „Sektion für Frauen auf dem Lande“. Unter den Mitgliedern von den katholischen Frauenvereinen befanden sich viele Akademikerinnen. Im Mittelpunkt der Frauenpolitik der katholischen Vereine stand die Mütterlichkeit, die die verschiedensten Interpretationen zuließ. Dies reichte über die Mütterlichkeit bei den eigenen Kindern über caritatives Engagement bis hin zur Standes- und Parteipolitik. Schutzgarantie für die Würde und Stellung der Frau war der Katholizismus. Die Forderungen der Katholikinnen betrafen Erziehungsfragen, öffentliche Moral und die Sozialpolitik. Die KFO stand für ein Verbot aller Verhütungsmittel ein, war gegen die Reformierung der Ehrechte, forderte die strenge Verfolgung von Prostitution und war für die Aufhebung des Wahlrechts für Prostituierte. (Vgl. Hauch, 2009, S 133ff)

Neben der sozialdemokratischen und christlich-sozialen beziehungsweise katholischen Fraktion ist hier noch kurz die Frauenpolitik der deutschnationalen respektive großdeutschen Frauen zu erwähnen. Diese Gruppe konnte bei der Gründung der Republik keine länderübergreifende frauenspezifische Organisation aufweisen. Die „Freie Vereinigung der nationaldemokratischen Frauen“ war die frauenspezifische Kernstruktur der GDVP (Großdeutschen Volkspartei). Frauenvereine in den verschiedenen Bundesländern, wie der Steiermark oder Kärnten, bestanden weiter und wurden als GDVP nahestehende Organisationen bezeichnet. Somit war der Zusammenschluss auf Länderebene weiter inhomogen. Die Mitglieder der deutschnationalen beziehungsweise großdeutschen Frauen kamen aus dem bürgerlichen Mittelstand, sie waren Beamtinnen, Lehrerinnen und Akademikerinnen. Die Forderung und Wünsche dieser politischen Richtung waren die Förderung der Mädchenbildung durch staatliche Finanzierung, die Verbesserung der Rechte der Ehefrau und Mutter im Familienrecht und damit die Gleichstellung von Mann und Frau im Familienrecht. Weiteres war die Partei für die Beibehaltung des § 144-148, der den Schwangerschaftsabbruch einer Frau mit einer gesetzlichen Strafe versah. Die Bestrafung einer Abtreibung wurde nicht nur von der weiblichen Fraktion der Partei sondern vom ganzen nationalistischen Lager bestärkt. Konsens der Gemeinschaft des „deutschen“ Volkes war die Verbundenheit und

Geborgenheit in sozialen Krisen und gesellschaftlichen Konflikten, die durch die Abgrenzung gegen das Judentum rassistisch postuliert wurde. Parteiintern wurde die angehende Frauenpolitik stark kritisiert und nicht unterstützt. Die Frauen würden sich in zu vielen Angelegenheiten engagieren. (Vgl. Hauch, 2009, S 137f)

Allgemein war die „Frauenfrage“ in der GDVP mit einer ambivalenten Haltung behaftet. Die deutschnationalen Frauenbewegungen bewegten sich zwischen antimodernistischer, ständisch-antiparlamentarischer Ausrichtung, einer konstruktiven Reaktion auf das Frauenwahlrecht und Wählerinnenmacht und dem Wunsch zu einer zentral gesteuerten, modernen Partei mit Parteidisziplin und Integrationskraft zu werden. (Vgl. Hauch, 2009, S 137f)

Frauen spielten also in allen drei Fraktionen eine neue Rolle. Sie konnten jetzt gewählt werden und beim politischen Handeln mitwirken. Die Ziele der jeweiligen Partei wurden von den Frauen unterstützt beziehungsweise mussten unterstützt werden. Sie hatten es natürlich sehr schwer ihre eigenen Interessen durchzusetzen, denn sie kamen in eine vorgeformte Struktur hinein. Die Frau erlangte zwar 1919 das passive und aktive Wahlrecht, dennoch wurde die Erste Republik ausschließlich von Männern ausgerufen und formiert. (Vgl. Pelinka/Rosenberger, 2007, S 222) Die Regierung zeigte nur eingeschränktes Interesse den Forderungen der Frauen entgegenzukommen. Immer wieder brachten Frauen wichtige Probleme zur Sprache, wie die Gleichstellung der Geschlechter im Familienrecht, die aber im Ausschuss nicht einmal behandelt wurden. (Vgl. Konecny, 1969, S 27)

Nicht nur in der seit jeher männlich dominierten Regierung sondern auch in den einzelnen politischen Lagern mussten Frauen sehr stark um ihre Stimme kämpfen. Das Wahlrecht war also nur der erste Schritt auf einem langen Weg zu einer politischen Gleichberechtigung.

3.2 Die soziale Situation der Frau

Folgendes Kapitel geht auf die soziale Lage der Frau in den 20er Jahren ein. Besonderes Augenmerk wird hier auf die Situation am Arbeitsmarkt gelegt. Weiters wird der Frage nachgegangen, welche Veränderungen der Krieg mit sich gebracht hatte.

Die Bevölkerung veränderte sich nach dem Ersten Weltkrieg. Nicht nur ihre Anzahl sondern auch ihre Struktur stand durch die Berufstätigkeit ehemals nicht erwerbstätiger Schichten, wie Frauen, Jugendliche und Kriegsgefangene, im Wandel. (Vgl. Rigler, 1976, S 114) Die ausgefallenen Männer wurden im Ersten Weltkrieg durch die Frauen ersetzt, sie arbeiteten als Briefträgerinnen, Schaffnerinnen oder Droschkenkutscherinnen. (Vgl. Scheub, 2004, S 92) Folgend wird genauer auf die Situation der Frau am Arbeitsmarkt, auf die Verteilung der einzelnen Wirtschaftszweige und Berufsgruppen sowie auf den Verdienst und die Chancen eingegangen.

Die Bevölkerung Wiens ging zwischen 1910 und 1923 um 8,15% zurück. Wobei hier der Anteil der Männer als Folge des Krieges weitaus höher war. Somit erfuhr das Verhältnis der Geschlechter durch den Männerverlust eine Verschiebung. Der Frauenüberschuss bezog sich hauptsächlich auf die 14 bis 60 Jahre alte weibliche berufsfähige Bevölkerung. 1923 betrug die Relation 1.184 Frauen pro 1.000 Männer. Hinsichtlich der Erwerbsfähigkeit der Geschlechter zeigte sich auch ein deutlicher Unterschied. Der Part der männlichen Erwerbsfähigen reduzierte sich um 6,41%, obgleich bei den Frauen eine Zunahme um 2,10% zu verzeichnen war. Hier ist jedoch darauf zu achten, dass von einer erwerbsfähigen und nicht einer erwerbstätigen beziehungsweise berufstätigen Bevölkerung die Rede ist. Erwerbsfähige Personen sind Menschen zwischen 14 und 60 Jahren. Die tatsächlich erwerbstätige Bevölkerung nahm durch die anfängliche wirtschaftliche Lage ab. Vergleicht man das Jahr 1910 mit dem Jahr 1923 so wird ersichtlich, dass die Frauenarbeit verhältnismäßig zurückgegangen war, obwohl Frauen durch den Krieg vermehrt in das Berufsleben einsteigen mussten. Die allgemeine Arbeitslosigkeit und Armut nach dem Krieg begründet dieses Ergebnis vorwiegend. 1919 kam es aber auch aufgrund der Einstellung der Munitionsindustrie, in der hauptsächlich Frauen und Jugendliche beschäftigt waren, zu einem Rückgang der Frauenarbeit. Betrachtet man jedoch die einzelnen Wirtschaftszweige, in denen die Frauen arbeiteten, so wirkt der Rückgang der Frauenarbeit in relativen Anteilen nur scheinbar. (Vgl. Rigler, 1976, S 114f) Der Anteil der berufstätigen Frauen ist im Vergleich von 1910 und 1923

nahezu konstant geblieben, die Zunahme betrug lediglich 1%. (Vgl. Rigler, 1976, S 117)
Zieht man dennoch den prozentualen Anteil von Frauen in den verschiedenen Sparten heran, zeigt sich ein anderes Bild. (siehe Abbildung 1)

Berufssparte	Frauenanteil - 1910	Frauenanteil - 1923
Land- und Forstwirtschaft	21,30%	26,31%
Industrie und Gewerbe	29,51%	31,15%
Handel und Verkehr	25,10%	28,35%
Öffentlicher Dienst und Lohnarbeit	21,00%	32,25%
Häusliche Dienste und Lohnarbeit wechselnder Art	92,88%	95,74%
Summe	36,26%	36,89%

Abbildung 1: Frauenanteil in Wien 1910-1923
(Eigendarstellung in Anlehnung an: Statistische Nachrichten 1926 zit. n. Rigler, 1976, S 116)²

Aufgrund der Kriegsverluste war hier eine Zunahme des Frauenanteils in allen Sparten zu verzeichnen. Die einzige frauendominierte Berufssparte stellte die der häuslichen Dienste und Lohnarbeit wechselnder Art dar, wobei hier Hausfrauen in eigenen Haushalten ausgenommen sind. Es ist jedoch zu beachten, dass die Anzahl der Frauen, die diese Tätigkeit ausübten, zurückgegangen war. (Anm. d. Verfasserin: Die Anzahl der Frauen in den Berufsgruppen wird unten dargestellt. Obere Tabelle rechnet eine Sparte zu 100%.) Das erklärt sich allerdings aus der Abnahme der Zahl an Hausgehilfinnen. Die Hausgehilfin Wiens stammte meist aus ländlichen Regionen, die Wienerinnen wandten sich stärker anderen Berufen zu. Die Nachkriegsjahre stoppten die Zuwanderung solcher Dienstboten. Außerdem führte die Krise nach dem Krieg zu einem Rückgang der Haushalte, die sich Hausgehilfinnen leisten konnten. (Vgl. Rigler, 1976, S 116f)

Die Frauenarbeit war also 1923 zurückgegangen, was sich aber eher aus der wirtschaftlichen Lage und der allgemeinen Arbeitslosigkeit heraus erklären lässt, denn der Frauenanteil der einzelnen Berufsgruppen stieg. So zeigen die Ergebnisse eines Vergleichs von 1910 und 1923, dass die Frauenarbeit im Vormarsch war. Dies ist durch den Einfluss des Krieges, durch das Entstehen neuer Industrien und durch technische Entwicklungen erklärbar. In den Jahren nach dem Krieg waren jedoch starke

² Statistische Nachrichten 1926, herausgegeben von Österreichisches statistisches Zentralamt

Schwankungen zu verzeichnen, was eindeutige Aussagen schwierig macht. Ein relevanter Faktor für die Schwankungen war die erwähnte Arbeitslosigkeit, die nach dem Krieg abrupt eintrat. Diese war aber nicht nur ein unmittelbares Nachkriegsphänomen, denn auch 1922 stieg die Zahl der Arbeitsuchenden. (Vgl. Rigler, 1976, S 126f) Auch 1925/26 wurden Stellen abgebaut. Davon waren Frauen stärker betroffen als Männer. Zwischen 1923 und 1926 ist ein Rückgang der in einem Betrieb beschäftigten Frauen zu verzeichnen. (Vgl. Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch 1925, S 269) Da die meisten Frauen ungelernte und rasch ersetzbare Arbeitskräfte waren, wurden sie als erstes abgebaut. Sie wurden aber auch bei einer leichten Besserung der Konjunktur 1927/1928 als erstes wieder in die Betriebe zurückgeholt. Der Frauenanteil der Wiener Arbeitslosen war zum Höhepunkt der Krise auf 39% gestiegen, bis Ende 1929 aber wieder auf 29% gefallen. (Vgl. Leichter, 1930, S 33)

Interessant in diesem Zusammenhang sind jene Berufsgruppen, in denen die Zahl der Beschäftigten überhaupt stieg. Hieraus ist erkennbar, dass die Zunahme der Berufstätigkeit in stärkerem Maße von Frauen abhängig war. (Vgl. Rigler, 1976, S 118) Folgende Abbildung zeigt die Berufsgruppen, welche von 1910 bis 1923 eine Zunahme zu verzeichnen hatten und den Anteil der Frauen dazu.

Berufsgruppe	Zunahme insgesamt in Prozent	Zunahme der Frauen in Prozent
Geld- und Kreditwesen	112,44%	202,02%
Maschinenindustrie	58,00%	102,99%
Chemische Industrie	20,21%	35,83%
Handelsgewerbe	14,44%	20,15%
Verkehr	6,16%	73,09%

**Abbildung 2: Berufsgruppen mit steigender Zahl der Berufstätigen
(Eigene Darstellung in Anlehnung an Schiff, 1928, S 45)**

Im Geld- und Kreditwesen hatte sich die Anzahl der Berufstätigen insgesamt verdoppelt, der Frauenanteil jedoch verdreifacht. Bei der Maschinenindustrie war bei einer 58 prozentigen Zunahme der Arbeitenden ein doppelter Frauenanteil im Vergleich zu 1910 zu verzeichnen. Beim Verkehr und im Handelsgewerbe blieb die Zahl der männlichen Arbeiter nahezu gleich, das ganze Plus ist durch die Zunahme der weiblichen

Berufstätigen erklärbar. (Vgl. Rigler, 1976, S 118) (Anm. d. Verfasserin: Der Anteil der Männer ist in der oberen Tabelle nicht verzeichnet)

Diese Tabelle macht einerseits die aufsteigenden Berufszweige dieser Zeit deutlich, andererseits zeigt sie, dass ein großer Anteil der neuen Stellen durch Frauen besetzt wurde. „*Das Wesentliche der Frauenarbeit lag damit in der Entwicklungstendenz zu neuen Berufen, zugleich aber auch in einem stärkeren Beharren in jenen Berufen, in denen sich die Frauenarbeit „eingebürgert“ hatte.*“ (Rigler, 1976, S 121)

Berufe, die durch absolutes und prozentuelles Wachstum der Frau verweiblicht wurden, waren Gärtnerin, Gürtlerin, Bäckerin, Haarpflegerin, Postangestellte und Tätigkeiten im Gastgewerbe und in der Kaffeesiederei. (Vgl. Schiff, 1928, S 52) Diese Berufe erfuhren zwar eine starke weibliche Zunahme, was jedoch nicht zwangsweise aussagt, dass in diesen Berufen überwiegend Frauen tätig waren. Hierzu stellte Schiff ein Schema zu spezifischen Männer- und Frauenberufen (90 – 100% der Beschäftigten waren Frauen bzw. Männer), überwiegenden Männer- bzw. Frauenberufen (60 – 90% der Beschäftigten waren Frauen bzw. Männer) und Berufen mit ungefährem Gleichgewicht (40 – 60% der Beschäftigten waren Frauen bzw. Männer) auf. Die Berufstätigkeit der Frauen bestand hauptsächlich aus Arbeiten, die im Haus zu verrichten waren, wie Hausgehilfin, häusliche Verrichtungen oder Arbeiten und persönliche Dienste, die als frühere Tätigkeiten einer Hausfrau zu verstehen waren, wie Schneiderei, Weißnäherei, Putzerei, Gastwirtschaft und Krankenpflege. Hingegen sind die stärksten Männerberufe im Verkehr und der eigentlichen Produktion anzusiedeln. (Vgl. Schiff, 1928, S 42)

Die Vielfalt der spezifischen Männerberufe war größer als die der Frauenberufe. Insgesamt gab es 136 spezifische und überwiegende Männerberufe, dagegen nur 17 spezifische und überwiegende Frauenberufe. 28 Berufsarten verzeichnete die Kategorie der Berufe mit ungefährem Gleichgewicht. (Vgl. Schiff, 1928, S 42) Hinsichtlich der eingeschränkten Vielfalt der Frauenberufe spricht Rigler von einer Diskriminierung der Frauen und Mädchen bei der Auswahl der angestrebten Berufsausbildung. Im Gegensatz zu jungen Männern war diese sehr eingeschränkt und die Ausbildungsmöglichkeiten für einen spezifischen oder überwiegenden Männerberuf fehlten. (Vgl. Rigler, 1976, S 124) Folgende Tabelle zeigt, wie sich Frauen und Männer auf die fünf Kategorien von Schiff aufteilten. Die Prozentzahlen zeigen wie viele von 100 berufstätigen Männern beziehungsweise Frauen auf die nebenstehende Kategorie fallen.

Berufskategorie	Männer in Prozent	Frauen in Prozent
Spezifische Männerberufe	35	3
Überwiegende Männerberufe	47	29
Männerberufe insgesamt	82	32
Berufe mit ungefährtem Gleichgewicht der Geschlechter	12	19
Spezifische Frauenberufe	1	29
Überwiegende Frauenberufe	5	20
Frauenberufe insgesamt	6	49
	100	100

Abbildung 3: Männer und Frauen in den Berufskategorien
(Eigene Darstellung in Anlehnung an Schiff, 1928, S 43)

Hier ist zuerst hinzuzufügen, dass insgesamt 71% mehr Männer als Frauen berufstätig waren. Rechnet man 100 berufstätige Personen pro Sparte so waren 83% der Frauenberufe von Frauen besetzt. Die obige Tafel zeigt aber, wie viele von 100 Frauen in den verschiedenen Sparten tätig waren. Demnach waren nicht einmal die Hälfte der berufstätigen Frauen in Frauenberufen tätig, dagegen aber 82% der Männer in Männerberufen. Im umgekehrten Fall arbeiteten nur 6% der Männer in Frauenberufen, hingegen aber 32% der Frauen in Männerberufen. Daraus resultiert, dass Frauen stark in die Männerberufe eingedrungen waren. (Vgl. Schiff, 1928, S 43) Rigler kritisiert diese Tatsache aber damit, dass die Frauen in Männerberufen hauptsächlich als unqualifizierte Arbeiterinnen angestellt waren. (Vgl. Rigler, 1976, S 124)

Betrachtet man also die fehlende Vielfalt der Frauenberufe und die fehlende Qualifikation der Frauen in Männerberufen, obwohl diese durchaus mit einem beachtlichen Prozentsatz der berufstätigen Frauen besetzt waren, war es um die Berufs- und Ausbildungsaussichten von Frauen schlecht bestellt. Rigler nennt in diesem Zusammenhang noch einen zusätzlichen Diskriminierungsaspekt, die Propaganda der bürgerlichen Zeitschriften gegen die Frauenarbeit. So wurde propagiert, dass Männer bei der Besetzung von Stellen vorzuziehen seien und die Erwerbstätigkeit von Frauen nur eine Übergangslösung bis zur Eheschließung sei. Begründet wurde das damit, dass Frauen eine niedrige Berufsbindung hatten. (Vgl. Rigler, 1976, S 128) Allgemein war die Berufstätigkeit von verheirateten Frauen mit umstrittenen Problemen behaftet. Die Rationalisierung und die Arbeitslosigkeit hatten die Einkommensverhältnisse der Familien verschlechtert. Manche

Ehefrauen waren gezwungen auch in der Ehe ihren Beruf auszuüben, was sonst in den 20er Jahren keine Normalität darstellte. Dennoch gab es auch Frauen denen es schwer fiel, ihren Beruf durch die Verheiratung aufzugeben. Die Gesellschaft machte dies auch in den oft formulierten freien 20er Jahren den Frauen nicht all zu leicht. Neben der hin und wieder auftretenden Abneigung der männlichen Berufskollegen gegenüber den Frauen, herrschte auch unter den Frauen eine Gegnerschaft. Manche Hausfrau stand der berufstätigen Frau, die neben dem Haushalt und der Kindererziehung auch einen Beruf ausübte, mit Missgunst und Neid gegenüber. Ihnen wurde Gefühlslosigkeit und Selbstsucht gegenüber ihren Mitmenschen vorgeworfen. (Vgl. Zanaschnak, 1930, S 404) Anna Zanaschnak schreibt hierzu im Jahr 1930: „*Was wir hier oft erleben, ist nicht ein Kampf von Klasse gegen Klasse, Geschlecht gegen Geschlecht, sondern ein Kampf Frau gegen Frau, nur zu oft Proletarierin gegen Proletarierin.*“ (Zanaschnak, 1930, S 404) Dies zeigt deutlich, dass nicht nur die Männer oder die Politik Frauen an ihrer Entwicklung und Emanzipation gehindert haben, sondern auch die Frauen selbst.

Neben den meist schlechteren Positionen und der fehlenden Ausbildung der Frauen gab es noch beträchtliche Entlohnungsunterschiede zwischen Frauen und Männern. Die Arbeitgeber und die konservativen Parteien argumentierten hierzu einerseits mit der geringeren Muskelkraft der Frau, andererseits auch mit der Anspruchslosigkeit der Frau. Weiteres wurde der Unterschied damit zu rechtfertigen versucht, dass Frauen selbst für Wäsche und die Zubereitung von Mahlzeiten aufkommen könnten, Männer hingegen hierfür bezahlte Dienste in Anspruch nehmen müssten. (Vgl. Tatschmurat, 1988, S 33f)

Was hier noch kurz zu behandeln ist, ist die universitäre Ausbildung der Frau zu dieser Zeit. Erst im Jahr 1919 wurden Frauen zu allen Studiengängen in Österreich zugelassen. 258 Frauen haben bis zum Ende der 20er Jahre die Lehramtsprüfung für Mittelschulen abgelegt. Die meisten akademischen Abschlüsse von Frauen waren in der Medizin zu verzeichnen. Insgesamt war die Anzahl der Frauen, die ein Studium absolvierte vergleichsweise sehr gering. Beispiel hierfür ist die Anzahl der Akademikerinnen als Angestellte der österreichischen Sozialversicherungsinstitute. Von 2000 Angestellten waren zehn Akademikerinnen. (Vgl. Feßler, 1930, S 306ff)

Zusammengefasst waren die Frauen zwar von der allgemeinen Arbeitslosigkeit betroffen, in den einzelnen Berufssparten stieg aber der Frauenanteil. (Vgl. Rigler, 1976, S 126f)

Die Frauen wurden aber in vielerlei Hinsicht diskriminiert. Sie waren die ersten Opfer bei einer Krise, waren hauptsächlich in niedrigen Posten tätig und wurden bei der Berufswahl und bei Ausbildungsmöglichkeiten benachteiligt.

3.3 Die Rolle der Frau in der Gesellschaft

Nach der politischen und sozialen Situation der Frauen in den 20er Jahren wird in diesem Kapitel auf die allgemeine Situation und Rolle der Frau in der Gesellschaft eingegangen.

Tragische Verluste, die politische Umstrukturierung, die Geldentwertung und die Massenarbeitslosigkeit hatten die Wienerin nach dem Krieg vor eine Reihe großer Probleme gestellt. Die Frauen wussten während der schweren Kriegsjahre noch wofür sie kämpften. Viele hatten ihre Angehörigen verloren und standen zu Beginn der 20er Jahre vor dem Nichts. Auch innerhalb der Familie kam es nach erster seelischer und materieller Erschöpfung zum weiblichen Konflikt. Junge Frauen glaubten nicht mehr an die elterlichen Ideale und materielle Sicherheit. Sie wussten nicht genau was sie wollten, dennoch wussten sie, dass es etwas Neues und Anderes geben muss. (Vgl. Eibl, 1986, S 24)

Nach dem Ersten Weltkrieg gab es die weitverbreitete Einschätzung, dass sich die Beziehung der Geschlechter revolutioniert hatte. In der Öffentlichkeit gab es keinen Zweifel daran, dass sich die „neue“ Frau von der weiblichen Vorkriegsgeneration unterscheidet. Man entdeckte die Frau vermehrt in männerdominierten Berufen, wie in Munitionsfabriken und Dienstleistungsinstitutionen. Das ergibt sich vor allem daraus, dass viele Frauen durch Verluste gezwungen waren als Alleinernährerinnen zu überleben. (Vgl. Paulus, 2004, S 16) Julia Paulus stellt dem gegenüber, dass in Fragen der Rollenverteilung der Erste Weltkrieg in Europa das Modell der Mutter und Hausfrau gefestigt hatte und dadurch die Bemühungen der seit Beginn des 20. Jahrhunderts beobachteten Emanzipationsbewegung eher blockierte. (Vgl. Higonnet zit. n. Paulus, 2004, S16)³ In den Vorkriegsjahren war die öffentliche Frauenfrage schon sehr präsent. 1914 hätte das Jahr der Frau werden können, wenn nicht der Krieg ausgebrochen wäre. Der Kriegsausbruch hatte die Geschlechterrollen wieder auf ihren Platz zurück gewiesen. Der Abmarsch der Männer hatte die Frauen stark an die Familie gebunden und den

³ Higonnet, Margaret Randolph (1987): Behind der Lines: Gender and the Two World Wars

Mythos des männlichen Helden verfestigt. (Vgl. Paulus, 2004, S 16f) Nach dem Krieg stürzte nicht nur das Kaiserreich zusammen, sondern auch der angeberische Patriotismus und die bürgerliche Welt mit ihren Vorstellungen von der starken Männerwelt und tugendhaften Weiblichkeit. (Vgl. Scheub, 2004, S 92f)

Veränderungen zeigen sich immer auch im äußeren Erscheinungsbild. Weshalb folgend dieses behandelt wird, welches auch auf die Funktion der Frau in der Gesellschaft schließen lässt.

Reproduzierte Bilder von Mädchen mit Bubikopf und der modernen Frau vermitteln eine Vision von Aufbruch und Umwälzung, die dem 19. Jahrhundert diametral entgegengesetzt war. Auch wenn heute die Bilder mit Sehnsüchten und Erfolgen in Verbindung gebracht werden, waren sie oft eher negativ konnotiert. Die avisierten Grenzüberschreitungen der Geschlechter lösten im wahren Leben eher Ängste und Gegenwehr aus. (Vgl. Paulus, 2004, S 16) Dennoch ist hinsichtlich des äußeren Erscheinungsbildes zwischen der Vorkriegszeit und den 1920er Jahren ein Epochenumbruch zu erkennen. Mode ist immer ein Ausdruck der vorherrschenden Vorstellung von Frauen und Männern. In der Kaiserzeit war das Militär sehr hoch angesehen, was sich in der uniformierten Männermode niederschlug. Steife Krägen, steife Hüte und ein ganzkörperliches Strammstehen waren angesagt. Die bürgerliche Frau fühlte sich nicht freier. Sie war eingeschnürt in Korsetts, Unterröcke, Reifröcke, Zöpfchen und Hütchen. Diese Mode war übrigens die Ursache für die, von Sigmund Freud erfolglos erforschte, weibliche Hysterie. Die Damen fielen bei Aufregung in Ohnmacht, da ihr die Fischkorsetts die Luft nahmen. Die Mode von damals war Ausdruck von Zurichtung und Disziplinierung, der Frau wurde die Bewegungsfreiheit genommen. (Vgl. Scheub, 2004, S 91)

Danach wurde das Korsett gesprengt, die Zöpfe abgeschnitten und die Reifröcke weggeworfen. Die Frau sehnte sich nach Androgynität. Bubikopf, Herrenhosen, Schlips und Zigarettenspitzen waren bei den Damen modern. (Vgl. Scheub, 2004, S 94) Obgleich sich diese neue Mode eher in Deutschland, Frankreich und den USA behauptete, war auch in Wien ein Durchsetzen eines neuen Schönheitsideals zu spüren. Bewegungsfreiheit, natürliche Anmut, schlichte Eleganz und Einfachheit dominierten die neue Mode. (Vgl. Eibl, 1986, S 27f) Die wohl radikalste modische Wandlung war die Frauenhose, die heute als selbstverständlich angesehen wird. (Vgl. Scheub, 2004, S 94) Ein relevanter Faktor der neuen Mode war die Tatsache, dass sie endgültig zur

Massenmode wurde. Der technische Fortschritt in der Textilindustrie machte es möglich preiswerte Konfektionsmode zu produzieren. Somit waren die neuen Trends nicht nur für die Haute Couture bestimmt, sondern konnten sich zu Massentrends entwickeln. (Vgl. Koch, 1988, S 16)

Die Werte des tonangebenden Bürgertums wurden in diesen Jahren gebrochen. Die Begriffe von damals, wie Moral, Treue, Sitte, Zucht und Ordnung, Anstand und Ehre, standen für monogame Ehe, die Ordnung des Patriarchats und strenge Geschlechtertrennung. Die Geschlechterrollen wurden depolarisiert. (Vgl. Scheub, 2004, S 95) Hierzu kritisiert Christiane Koch, dass die Befreiung aus den Fesseln der alten Moral und Lebensführung zwar in Fragen der Mode weitgehend stattgefunden hat, jedoch diese Freiheit im Alltag der Frauen nur wenigen gewährt wurde. (Vgl. Koch, 1988, S 16) So ist hier zu vermuten, dass den Frauen die Möglichkeit einer neuen Freiheit bewusst war, es aber schwierig war diese voll und ganz in die Realität umzusetzen. Dennoch versuchten sie diese Freiheit symbolisch in Mode und Tanz auszudrücken.

Neben den Wandlungen in der Mode und im Auftreten der Frau ist hier ein weiteres Phänomen zu erwähnen, die öffentliche Entdeckung der homosexuellen Neigung. Das Berlin der 1920er Jahre war ein El Dorado der homosexuellen Szene. Es existierten viele Damenclubs, wo sich lesbische Frauen aller Klassen trafen, von Prostituierten über Künstlerinnen bis zu Lehrerinnen und Studentinnen. (Vgl. Scheub, 2004, S 95f) Scheub zitiert hierzu die lesbische Ärztin, Sexualforscherin und Schriftstellerin Charlotte Wolff. Wolff schrieb in ihren Erinnerungen, dass es trotz aller Freiheit oft zu Polizeirazzien kam. Ob diese nun den Prostituierten oder den Lesben galten oder beiden, war damals keinem klar. (Vgl. Wolff zit. n. Scheub, 2004, S 97)⁴ Ein weiterer Ausdruck der gleichgeschlechtlichen Liebe von Frauen waren die Zeitschriften. Die Vereinsblätter der Damenclubs hatten Titel wie „Die Freundin“, „Frauenliebe“ oder „Blätter für ideale Frauenfreundschaft“. In den Zeitschriften wurden blumige Berichte über gemeinsame Ausflüge, kitschige Gedichte, Liebesgeschichten und Kontaktanzeigen veröffentlicht. Auch wenn diese Blätter die sexuelle Freiheit der Frau postulieren sollten, landeten sie immer wieder auf der Liste von „Schand- und Schmutzschriften“, wurden zeitweilig

⁴ Wolff, Charlotte (1983): Augenblicke verändern uns mehr als die Zeit

eingestellt oder erhielten ein Aushängeverbot an den Zeitschriftenläden. (Vgl. Kokula, 1988, S 163)

Was bezüglich des sexuellen Lebens der Frau hervorzuheben ist, ist, dass einerseits die Freiheit durch Clubs und Publikationen gelebt wurde, andererseits das Clubleben durch Razzien und die Zeitschriften durch Zensur eingeschränkt wurden. Scheub schreibt zum Zusammenprallen der beiden Welten: „*Die alte Welt rang mit der neuen, in der ganzen Gesellschaft und in jeder einzelnen Person*“ (Scheub, 2004, S 99)

Im Zusammenhang mit den 20er Jahren ist noch der neue Tanz Charleston zu erwähnen. Mit dem ersten Auftritt der afroamerikanischen Tänzerin Josephine Baker in Paris im Oktober 1925 wurden die verrückten Charleston-Jahre in Europa eingeläutet. Bei der Frau entstand eine neue Begeisterung für Tanz und Bewegung. Die allgemeine Entdeckung des Körpers und sportliche Betätigungen waren ein Phänomen der 20er Jahre. Der weibliche Körper war kein Tabu-Thema mehr. Der Charleston entsprach dem Lebensgefühl der vom Krieg geplagten Generation. Der Tanz revolutionierte auf besondere Weise die Rolle und das Outfit der Frau. (Vgl. Lichtenschlag, 2004, S 106f)

„*Die leichte Hockstellung, in der der Tanz ausgeführt wurde, die komplizierte, fast akrobatische Gleichzeitigkeit der Bein- und Armbewegungen erforderten ein Tanzkleid, das die Beine frei ließ und die Bewegungsfreiheit nicht einschränkte.*“
(Lichtenschlag, 2004, S 108)

Astrid Eichstedt bringt den Tanz sogar mit der Scheidungsrate der 20er Jahre in Verbindung. In den 1920er Jahren gab es mehr Scheidungen als vor und während des Krieges. Im Charleston wurde demnach Bindungslosigkeit und Individualismus ausgedrückt. (Vgl. Eichstedt, 1988, S 11) „*Frauen tanzten den Männern im Jazzrhythmus auf der Nase herum.*“ (Eichenstedt, 1988, S 11) Diese vermeintliche neue Freiheit und Unabhängigkeit der Frauen drückte sich auch in der dazugehörigen Mode aus. Das Charleston-Kleid war weiterer Ausdruck der neuen androgynen Mode. Das Hängekleid war untailliert und der Saum reichte bis zu den Knien, dennoch wirkte es sexy. (Vgl. Lichtenschlag, 2004, S 108)

Die Betonung der Bewegung und die Konzentration auf das Vergnügen dabei charakterisierten den neuen Gesellschaftstanz. Tänzerinnen wie Josephine Baker trugen mit ihren Ausdrucksformen zu einer neuen Wahrnehmung der Frau bei, sie zeigten was zwischen Erotik und Ekstase alles möglich war. (Vgl. Lichtenschlag, 2004, S 118f)

So positiv und revolutionär sich die „neue Frau“ der 20er Jahre auch anhört, war dieses Bild mehr Mythos als Realität. Scheub vergleicht diese mit dem „Superweib“ von heute. Die „neue Frau“ sollte eigenständig verdienen, eine zärtliche Mutter, sexuell attraktiv und aktiv, praktische Hausfrau und gesundheitsbewusste Sportlerin sein. Natürlich konnte keine Frau all diese Anforderungen gleichzeitig erfüllen und der Versuch versetzte die Frauen in enormen Stress. Auch der Anschein einer Sexualreform trug zu diesem Stress bei. Auf der einen Seite wollten die Frauen frei und emanzipiert sein, auf der anderen Seite hatten die Männer vor einer entfesselten weiblichen Sexualität Angst. So propagierten sie eheliche Monogamie und den Ausdruck einer sauberen Moral, die gesündere und bessere Kinder hervorbringen würde. (Vgl. Scheub, 2004, S 101f)

Auch wenn die reale Frau nicht der postulierten „neuen Frau“ entsprach, besaß dieses inszenierte Bild nicht nur Symbolcharakter. Wenngleich es nur wenigen privilegierten Frauen gelang in männlichen Berufen und politischen Gestaltungen mitzureden und in der Öffentlichkeit mit der neuen Weiblichkeit aufzutreten, gelang dennoch ein labiler Anstoß des Umdenkens. Abhängig von den jeweiligen nationalen Traditionen und in unterschiedlicher Geschwindigkeit wurden Wertvorstellungen in Frage gestellt. Spätestens mit der Weltwirtschaftskrise wurde deutlich, wie labil diese moderne Errungenschaft war. (Vgl. Paulus, 2004, S 27)

Obwohl die moderne Frau der 20er Jahre in Wien eher ein Ideal und ein Mythos war, begann sich in der Mode und im Erscheinungsbild der Frau etwas zu ändern. Dies wird auch in der empirischen Untersuchung dieser Arbeit deutlich. Der Bubikopf und die neuen Kleider wurden von der untersuchten Zeitschrift „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ thematisiert. Genaueres dazu findet sich im Untersuchungsteil der vorliegenden Magisterarbeit.

Dass die „neue Frau“ der 20er Jahre nicht viel mehr als eine Idealfigur war, wird im folgenden Kapitel deutlich, wo es um die Rechte und Pflichten der Frau geht und darum, wie stark und dennoch weitestgehend erfolglos sie um ihre Gleichberechtigung kämpfen mussten.

3.4 Rechte und Pflichten der Frau

Dieses Kapitel soll auf die neu errungenen Rechte der Frau in den 20er Jahre aufmerksam machen, die jedoch mehr auf dem Papier als in der Gesellschaft geltend gemacht wurden. Besonderer Schwerpunkt wird hier auf den Kampf der Frau um Gleichberechtigung in den verschiedenen Bereichen des Lebens gelegt.

1919 wurde die Frau mit dem passiven und aktiven Wahlrecht zur vollberechtigten Staatsbürgerin, ihr wurden alle Bürgerrechte zuerkannt. (Vgl. Konecny, 1969, S 7) Die Bereitschaft der Republik zu dieser Reform ergab sich zum einen aus der überzeugenden Arbeit der alten Frauenorganisationen, zum anderen haben Frauen kriegswirtschaftliche Probleme bewältigt. Da diese „mannhafte“ Leistung während der Kriegsjahre noch vor Augen stand, wurde der moralische Anspruch auf Veränderungen der Lebensbedingungen der Frau allgemein akzeptiert. (Vgl. Floßmann, 2006, S 203) Zum freien Wahlrecht wurde auch der Hochschulzugang für Frauen rechtlich frei. (Vgl. Feßler, 1930, S 306)

Mit dem Ende des Krieges und dem Untergang der Monarchie wurde von der provisorischen Nationalversammlung an einem der Demokratie verpflichteten Verfassungswerk für Österreich gearbeitet. Man konnte sich jedoch nicht auf einen neuen Grundrechtskatalog einigen. Dennoch wurde wenigstens das allgemeine Gleichheitsgebot durch einen weiteren Artikel bekräftigt und durch den Ausschluss bestimmter Vorrechte ergänzt. Damit fand sich erstmals der Wortlaut „*Gleichberechtigungsgrundsatz der Geschlechter*“ im österreichischen Verfassungsrecht. (Vgl. Floßmann, 2006, S 203) Somit kann von einem Meilenstein in der Frauenrechtsgeschichte gesprochen werden. Trotz dieser veränderten Rechte im Bundesverfassungsgesetz wurde das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch von der Republik ohne Änderungen übernommen. Im Wesentlichen blieb es der sozialdemokratischen Partei überlassen, für die Gleichstellung einzutreten. Genauer betrachtet war es weniger die Partei, sondern viel mehr deren Frauenorganisationen, die sich ihre Stellung innerhalb der Sozialdemokraten selbst erkämpfen mussten und für die Gleichstellung von Mann und Frau plädierten. Es wurden Gesetzesentwürfe konzipiert, die einen Vorgriff auf die, 50 Jahre später eingetretene, Reform darstellten. Innerparteiliche Gegensätze zwischen der Frauenorganisation und den männlichen Genossen führte aber dazu, dass Forderungen nach familienrechtlicher Gleichstellung ohne Widerhall blieben. (Vgl. Floßmann, 1988, S 16) Dieser

parteipolitische Konflikt veranschaulichte die wenig unterstützte Rolle der Frau innerhalb des sozialdemokratischen Lagers. Mehr dazu findet sich im Kapitel 4.2 „Rolle der Frau in der sozialdemokratischen Partei“.

Mit dem Wahlrecht, dem rechtlichen Aufstieg aller Frauen zu vollberechtigten Staatsbürgerinnen und dem Hochschulzugang hatte die Republik die Frau formell befreit. Dennoch bestand zwischen Gleichberechtigung auf dem Papier, die wie erwähnt aber nicht im Gesetzbuch existierte, und wahrer, selbstverständlicher Gleichberechtigung ein großer Unterschied. Die lange Zeit des gesetzlichen Unrechts war nun vorbei, damit begann der Kampf gegen die kleinen, deswegen aber nicht weniger bedeutsamen Ungerechtigkeiten. Die Sozialdemokratin Adelheid Popp erkannte 1920 schon, dass es mit dem Prinzip allein nicht getan war. (Anm. d. Verfasserin: Adelheid Popp wird in einem eigenen Unterkapitel 4.3 behandelt) Frauen wurden überall gebraucht, beispielsweise Justizbeamtinnen, die weiblichen Häftlingen die Peinlichkeit durch die ständige Überwachung durch Männer ersparen sollten, Ärztinnen und Lehrerinnen. Dennoch war bei den Männern das Bedürfnis nach weiblichen Kolleginnen kaum vorhanden. Die Gleichberechtigung auf dem Papier konnte nicht in die Tat umgesetzt werden solange Frauen nicht die Möglichkeit hatten, Qualifikationen für die verschiedenen Ämter zu erwerben. Wie im Kapitel 3.2 beschrieben, wurden Frauen bei der Ausbildung und Berufswahl diskriminiert und eingeschränkt. Die Frauenrechtlerin Therese Schlesinger versuchte mit der Beantragung, dass Mädchen in allen Schulen aufgenommen werden, dagegen anzukämpfen. (Vgl. Konecny, 1969, S 13f)

Neben dem Kampf um gleichberechtigte Ausbildung und Qualifikation galt ein weiterer dem Eherecht, genauer der Untrennbarkeit der Ehe. Adelheid Popp beantragte eine Reform der überholten Bestimmung. Die Auflösung der Ehe war nur einer kleinen bevorzugten Gruppe möglich. Nur in Niederösterreich und damit auch in Wien schuf der sozialdemokratische Landeshauptmann nach sachlichen Gesichtspunkten einen Dispens, der die Auflösung der Ehe erlaubte und somit die Möglichkeit für viele Menschen bot, ihr Leben etwas freier nach eigenen Wünschen zu gestalten. Der Antrag von Adelheid Popp blieb jedoch vorläufig nur ein Antrag. (Vgl. Konecny, 1969, S 14)

Im Zusammenhang mit den Rechten und Pflichten der Frau ist hier auch noch die Debatte um den Abtreibungsparagraphen zu erwähnen. Dieser Paragraph legte das Verbot der

Abtreibung fest. Frauen, die absichtlich die Abtreibung ihres Kindes verursachten, wurden des Verbrechens beschuldigt und dafür bestraft. Trotz dieses Gesetzes und der strengen Strafdrohungen wurde es täglich gebrochen. In der Öffentlichkeit wurde der umstrittene Paragraph heftig und emotional diskutiert. In sozialdemokratischen Publikationen wurde oft von der ungesunden, unterernährten Mutter gesprochen, die gezwungen wird ihr Kind zu gebären. Termini wie „Kulturschande“ und „Schandparagraphen“ tauchen immer wieder auf. Auf der anderen Seite postulierten die katholischen Frauen ihren Standpunkt nicht weniger emotional. Sie brachten ihr Mitleid mit dem unschuldigen, ungeborenen Kind zum Ausdruck. Mit Ausdrücken, wie „Tötung“, „Mörder“ und „die armen Kinder“, unterstrichen sie ihren Standpunkt. (Vgl. Schurian, 1982, S 39f) Die sozialdemokratischen Frauen sahen sich in der Pflicht gegen dieses Verbot anzukämpfen, was in den Artikeln und Ausdrücken in ihren Blättern deutlich gemacht wurde. Jedoch gab es auch in dieser Frage innerparteilich unterschiedliche Ansätze. Drei divergierende Meinungen kristallisierten sich hier heraus. Eine Gruppe setzte sich für die Abschaffung des Abtreibungsparagraphen ein, eine weitere arbeitete an einer Modifizierung, lehnte ihn aber nicht komplett ab und eine dritte warnte vor den Gefahren eines Schwangerschaftsabbruchs und propagierte empfängnisverhütende Mittel. In einer Sache war sich die Partei einig, der Status quo sollte verbessert werden. Der Konsens der Meinungen bildete die Abneigung des gesetzlich unmenschlichen Zustandes, dass abtreibende Frauen sich in einem kriminellen Bereich bewegten. (Vgl. Schurian, 1982, S 63f) Am 21. September 1927 wurde das Gesetz nach langen öffentlichen Diskussionen und parlamentarischen Debatten geringfügig geändert. Der Wortlaut „Verbrechen“ wurde durch „Vergehen“ ersetzt, was zu einer großen Empörung bei den Sozialdemokraten führte. Die katholischen Frauen waren hingegen schon mit der Milderung unzufrieden. (Vgl. Schurian, 1982, S 41) Dies zeigt ein weiteres Mal, dass es die Frauen im Kampf um ihre Rechte schwer hatten. Besonders diese Debatte, die ausschließlich die Frau betraf, unterstreicht die geringe Durchsetzungskraft, die den Frauen zugestanden wurde. Auch folgende Diskussion und Forderung zeigt dies wieder deutlich.

Die Frauen wollten mit viel Energie ihre Stellung im Staat neu gestalten. Sie waren mit ihrer untergeordneten Rolle als Hausmütterchen unzufrieden. Ziel der Frauen war es, als modern ausgebildete Hausfrauen und Mütter den Anforderungen des Berufslebens und des Haushaltes gewachsen zu sein und diese Stellung auch in der Gesellschaft zu

erreichen. Deshalb wurden die Forderungen nach Hauswirtschaftsschulen immer lauter. Auch diese Prämissen wurden von sozialdemokratischen Politikerinnen postuliert. In den konservativen Reihen wurde dies eher mit Gelächter und Unachtsamkeit begrüßt. (Vgl. Konecny, 1969, S 14)

Viele Kämpfe und Forderungen der Frauen blieben also erfolglos. Scheub formuliert hierzu folgendes:

„Stress, Verunsicherung, Überforderung – das sind wichtige Gründe, weshalb die Frauen ihre Rechte nicht verteidigt haben. Auch sie haben letztlich die braun uniformierten Totengräber aller Freiheit an die Macht gewählt.“ (Scheub, 2004, S 103)

Die hier genannte Überforderung entstand vermutlich aus der rechtlichen Umstellung der Frau. Jahrelang waren sie von ihren Männern abhängig und es gab bestimmt Frauen, die sich von den neuen Anforderungen einer Staatsbürgerin überfordert fühlten. An dem in diesem Zusammenhang formulierten Stress und der Verunsicherung waren vermutlich die fehlenden Erfolge im Kampf um die Gleichberechtigung und die Dämpfer der Regierung bei vielen Forderungen und Entwürfen beteiligt. Um welche Rechte die sozialdemokratischen Frauen gekämpft haben, welche Forderungen sie in der Öffentlichkeit diskutiert haben und wie dabei die weibliche Gesellschaft, in diesem Fall die Rezipientinnen der „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise der „Die Frau“, miteingebunden wurden, wird in der vorliegenden Arbeit unter anderem untersucht.

4 Die sozialdemokratische Partei

Da es sich bei dem Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit um eine sozialdemokratische Frauenzeitschrift handelt, ist es relevant sich mit der Partei auseinanderzusetzen. Die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ wurde von der Partei verlegt und somit auch mit den Inhalten derer gefüllt. Deshalb ist es von großer Wichtigkeit, die Partei, ihr Programm und ihre Ziele zu beleuchten, damit auch dieser Hintergrund bei der Untersuchung mitbedacht wird.

Um die Gedanken der Partei in den 1920er Jahren zu vervollständigen, folgt ein kurzer Teil über die Rolle der Partei im Ersten Weltkrieg.

Alle politischen Parteien konnten sich zu Beginn des Krieges dem patriotischen Taumel, der nahezu die ganze Bevölkerung erfasst hatte, nicht entziehen. Wer sich also nicht hinter den Kaiser und gegen das Attentat an dem Thronfolger stellte, musste Einbußen in der Popularität der Partei befürchten. Für das christlich-soziale und deutschnationale Lager war das kein Ideologiebruch. Für die sozialdemokratische Partei war dies schon schwerer. Sie wollten einerseits natürlich den Patriotismus nach außen tragen, andererseits standen ihre Ziele für die Verständigung der Nationalitäten und der Völker. Krieg widersprach dieser Weltauffassung und somit hätte sie sich von Anfang an gegen den Krieg stellen müssen. Das war jedoch nicht der Fall. Mit dem Fortschreiten des Krieges wurde seine Unsinnigkeit deutlicher. Die Blutopfer, die Qualen der Bevölkerung und die Leiden der Arbeiterschaft wurden immer stärker. Je mehr also die Träger des sozialdemokratischen Gedankengutes darunter leiden mussten, desto häufiger wurden der zurückhaltenden Parteiführung Vorwürfe entgegen gebracht. Nach zwei Jahren des Krieges war die Sehnsucht nach Frieden schon so weit fortgeschritten, dass es nur mehr Mut und Formulierungen einzelner bedurfte, um eine Bewegung entstehen zu lassen. Mit der allgemeinen Kriegsmüdigkeit brachen die Gegensätze der politischen Lager wieder auf. Dies machte sich vor allem in der Frage nach der Art des Endes des Krieges bemerkbar. Während das deutschnationale Lager und Teile der bürgerlichen Parteien den Krieg an der Seite von Deutschland durchhalten und mit einem vollkommenen Sieg beenden wollten, waren die Sozialdemokraten und Teile der Christlich-Sozialen für einen Rückzug aller Truppen und einen Frieden, der weder Sieger noch Besiegte hatte. Es stand also der Sieg-Frieden gegen den Verständigungs-Frieden. (Vgl. Potisch/Riff, 1989, S 13f)

Das sozialdemokratische Lager hielt also seine eigentliche Überzeugung zu Anfang des Krieges aufgrund der Angst von Popularitätseinbußen zurück, was aber mit dessen Fortschreiten vor allem beim Proletariat zu Spannungen führte. Als die Bevölkerung schon längst für ihre Ideologie bereit war, standen die Sozialdemokraten wieder für ihre Ziele ein. Damit schien die sozialdemokratische Partei in ihrem Handeln sehr beeinflussbar und labil.

Folgend wird auf die Rolle der sozialdemokratischen Partei eingegangen und danach gefragt, was sich in der Gesellschaft, angetrieben von dieser Partei, getan hat. Weiteres wird die Rolle der Frau in der Partei noch einmal näher beleuchtet. Wie oben schon erwähnt, waren die sozialdemokratischen Frauen und die parlamentarische Partei nicht

immer im Einklang und die Frauen mussten ihren Kampf nicht nur nach außen, sondern auch nach innen führen. Adelheid Popp war eine einflussreiche sozialdemokratische Politikerin, die sich für die Frauenrechte einsetzte, weshalb hier ihr Leben und Arbeiten in einem späteren Unterkapitel behandelt wird.

4.1 Rolle und Ziele der sozialdemokratischen Partei

Im Allgemeinen lässt sich die sozialdemokratische Partei der 1920er Jahre als milieuspezifische Klassenpartei, die sich auf Industriearbeiter in Ballungszentren konzentrierte, beschreiben. Mit ihren emanzipatorischen und bildungstheoretischen Ansprüchen verstand sich die Partei als legitimer Erbe des Liberalismus. Sie war eine im Gegensatz zu Herrschaftsträgern, Industrie, Landwirtschaft, Bürokratie und Kirche konstituierte politische Bewegung, die sich für die Arbeiter einsetzte. (Vgl. Kriechbaumer, 2001, S 76)

Bei den ersten Wahlen nach dem Krieg wurde die sozialdemokratische Partei mit 40,76 % zur stärksten im Parlament gewählt. (Vgl. Poritsch, 1989, S 99) Dies lag vermutlich daran, dass sie den Wunsch nach Frieden und besseren Zeiten der Bevölkerung wieder aufgegriffen hatte und sich für die sehr betroffene ArbeiterInnenschaft einsetzte. Zusätzlich setzte sich die Sozialdemokratie sehr stark für das allgemeine Wahlrecht ein. Vor dem Ersten Weltkrieg nahm dies die zentrale politische Aktivität der österreichischen Sozialdemokraten ein. Mit der Konzentration auf die Wahlrechtsforderungen, die andere Ziele der Partei zeitweise völlig in den Hintergrund stellten, gelang es der Partei, große Teile der ArbeiterInnenschaft für sich zu gewinnen. (Vgl. Schöffner, 1986, S 1)

Als die Nachkriegskrise 1923 aus politischer Hinsicht zu Ende war, mussten die Sozialdemokraten bei den Wahlen Einbußen erfahren. Es bildete sich eine solide Mehrheit aus Christlich-Sozialen, Großdeutschen und Landbündlern. Im Wiener Landtag konnte die sozialdemokratische Partei einen überwältigenden Sieg erringen und wurde somit zum sogenannten „roten Wien“. In den Überlegungen der Sozialdemokratie nahm Wien eine zentrale Rolle ein. Das österreichische Volk sollte nun an Wien sehen, was der Sozialismus leisten kann. Unter Bürgermeister Karl Seitz vollzog sich ab 1923 ein großes Aufbauwerk, getragen von der sozialdemokratischen Partei. (Vgl. Hautmann/Kropf, 1974, S 146) Am 21. September 1923 wurde mit der sozialdemokratischen

Stimmenmehrheit des Wiener Gemeinderates die Vorlage, die den Bau von 25.000 Volkswohnungen vorsah, verabschiedet. (Vgl. Andics, 1968, S 122)

Die Wohnungsproblematik Wiens war ein relevantes Thema in dieser Zeit. Durch die hohe Einwohnerzahl war die Stadt überbevölkert, viele besaßen keine eigene Wohnung und mussten sie mit anderen teilen. Die vorhandenen Wohnungen waren sehr veraltet. Nur 15 % der Wohnungen verfügten über eine eigene Toilette oder Fließwasser. Die Obdachlosigkeit tausender Menschen machte die Situation bedrückend bemerkbar. Wohl mehr aus dieser Not und weniger aus programmatischen Gründen setzte sich die sozialdemokratische Gemeindeverwaltung das Ziel des Wohnungsbaus. (Portisch/Riff, 1989, S 231) Die Sozialdemokraten postulierten das Dach über dem Kopf als Anspruch der Bürger, der aus Steuergeldern finanziert werden müsse. Die eingeführte Wohnbausteuer, die im Grunde eine Mietzinserhöhung bei Altbauwohnungen war, machte den Wohnungsbau und das billige Wohnen möglich. Der sozialdemokratische Finanzstadtrat Hugo Breitner führte diese Wohnbau- und diverse andere Luxussteuern ein. Dadurch erntete er vom Wiener Bürgertum enorme Verachtung. Doch damit konnten in Wien von 1923 bis 1933 60.000 Wohnungen, ausgestattet mit Wasserleitung und eigener Toilette, gebaut werden. (Vgl. Andrics, 1968, S 148)

Diese Wohnbaupolitik hatte noch eine andere soziologische Auswirkung. Es entstand mit dem Gemeindebau eine neue Welt in Wien, die sich stark von den Innenbezirken unterschied. Der Gemeindebau wurde zur Heimat des sozialdemokratischen Wählers. Die oft riesigen Anlagen wurden zur Stadt in der Stadt. In den Bauten wurden Parteilokale, Volksheime und Volksbildungsstätten installiert. Von der bürgerlichen Welt wurde das Wiener Proletariat noch immer gering geschätzt. Dabei entwickelten diese Menschen in den 20er und 30er Jahren einen fantastischen Bildungshunger. Die Sozialdemokratie schottete sich in den Gemeindebauten bewusst von der Außenwelt ab. Damit wurden sie zu Festungsbauten der sozialdemokratischen Ideologie. (Vgl. Andics, 1968, S 124f)

Die Leistungen der sozialdemokratischen Verwaltung waren also mit dem Wohnungsbau sehr groß. Dennoch erwiesen sich die politischen Ziele oft als Illusion. Das „rote Wien“ wurde vom österreichischen Bürgertum sehr verachtet und gehasst. Die Arbeiterschaft stellte eine Festung im kapitalistischen Meer dar. Mit dem „roten Wien“ schufen sich die

Sozialdemokraten einen kleinen Raum, in dem sie versuchten durch intensives Tun verabsäumtes Handeln zu potenzierten. Die sozialdemokratische Partei glaubte fest daran, dass sie dem Aufbau des Sozialismus in Wien gewachsen sei. Gerade in den ruhiger gewordenen 20ern verlor die Arbeiterbewegung aber immer wieder an ihrer Machtposition, obwohl es nach außen den Anschein machte, denkt man an die Wahlergebnisse von 1923 bis 1930, dass sich immer mehr Erfolg einstellte. Beispielsweise löste sich der mächtige Arbeiterrat in Salzburg auf. (Vgl. Andrics, 1968, S 148)

Welches Selbstbewusstsein und welchen Glauben die Sozialdemokraten durch den Wiener Wahlsieg entwickelten wird im Werk von Jacques Hannak deutlich. Hannak war vielseitiger Publizist und Parteilehrer. In seinem Werk, das wohlbemerkt so parteilich einseitig geschrieben ist, dass es zur historischen Aufarbeitung nicht zu akzeptieren ist (Vgl. Leser, 1982, S 64) wird der teils falsche Stolz deutlich.

„Von 120 Mandaten gewannen die Sozialdemokraten 78 (...). Sie war damit völlig in der Lage, in Wien aus eigener Kraft zu regieren und ihre sozialistische Überzeugung in Taten zu bekunden. Es war eine Situation, die zu einem aus dem eigenen inneren Trieb kommenden Handeln auffordert, eine Situation, die zu bewältigen einer großen Anstrengung würdig ist. Die österreichische Sozialdemokratie hat die Prüfung bestanden und in der Lösung der Aufgaben ihren Weltruhm begründet.“ (Hannak, 1952, S 311)

Diese Formulierung zeigt deutlich welche große Rolle die Wahl von 1923, die das „Rote Wien“ hervorbrachte, in der Sozialdemokratie spielte. Hannak konzentriert sich in seinem Werk auf den Sieg der sozialdemokratischen Partei im vergleichsweise kleinen, dennoch sehr einflussreichen Wien und klammert die verstärkte Bürgerblockmehrheit aus. Aus den Worten eines Parteilehrers kann man schließen, dass die Partei tatsächlich an ihre große Macht glaubte und Kampfbereitschaft zeigte.

Diese Kampfbereitschaft ist auch ein Resultat der Angriffe auf das Proletariat. Es kam immer wieder zu organisierten Morden an Arbeitern durch Angehörige faschistischer Wehrverbände, die von der Klassenjustiz mit unangemessenen Strafen sanktioniert wurden und somit als Kavaliersdelikt angesehen wurden. Damit wuchs die Erbitterung der Arbeiterschaft. Während das Bürgertum zielstrebig in eine Richtung vorging, kristallisierten sich bei den Sozialdemokraten zwei Meinungen heraus. Auf der einen Seite stand die zur strikten Verteidigung ihrer Rechte entschlossene Arbeiterschaft, auf

der anderen Seite die zögernde, kompromissbereite auf einem legalen Weg eingeschworene Sozialdemokratie. (Vgl. Hautmann/Kropf, 1974, S 149f)

Die sozialdemokratische Partei war wie oben erwähnt nur in den urbanen Räumen mehrheitlich präsent und setzte sich für die Arbeiterschaft ein. Um auch den Einbruch in das konservative Landvolk zu ermöglichen, wurde 1925 ein sozialdemokratischer Entwurf eines Agrarprogramms der agrarpolitischen Kommission vorgelegt. Dieses enthielt unter anderem Forderungen nach Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität, Befreiung der Landwirtschaft von der Ausbeutung des Handelskapitalismus und eine Steuerreform. Weiteres wurde auf die Arbeiterschaft, die in Land- und Forstwirtschaft beschäftigt war, eingegangen und der Klassenkampf thematisiert. (Vgl. Berchthold, 1967, S 235ff) Dieses hier nur knapp skizzierte Programm ergab dennoch nur einen Versuch das ländliche Volk für die Sozialdemokratie zu gewinnen.

Ein relevantes Dokument in der Geschichte der Sozialdemokratie war das „Linzer Programm“, das 1926 in Linz verkündet wurde. Das „Linzer Programm“ galt als Herzstück des sogenannten Austromarxismus. Das Programm löste die Prinzipienerklärung von 1901 ab. Damit kam man der Unzufriedenheit der Arbeiter durch energische und revolutionäre Sprache entgegen. Das „Linzer Programm“ kann auch als Mittel, die gefährliche Stimmung in der Partei abzufangen, gesehen werden. Der harte Kern des Programms war ein echtes Produkt des Austromarxismus und zweifellos revolutionär. (Vgl. Hautmann/Kropf, 1974, S 150) Federführend dabei war Otto Bauer, dessen Vorstellungen sich an den Marx'schen Analysen der französischen Revolution orientierten. (Vgl. Saage, 2007, S 51f)

Wie oben schon erwähnt bestand in der Ersten Republik eine Polarisierung der politischen Kräfteverhältnisse. Auf der einen Seite eine Bürgerblockregierung in den ländlichen Räumen und auf der anderen Seite die Sozialdemokratie, die ihren Machtschwerpunkt im „roten Wien“ hatte. Dies im Hinterkopf kann die Konzeption des Klassengleichgewichts als Akzeptanz des parlamentarischen Systems bezeichnen. Gemeint ist die Akzeptanz des Systems, das gewaltlos durch Wahlen eine Regierung hervorbringt, die die Möglichkeit enthält mit bürgerlichen Parteien zu koalieren ohne dabei das Ziel des demokratischen Sozialismus aus den Augen zu verlieren. Das „Linzer Programm“ musste allerdings von der Erfahrung ausgehen, dass durch den erfolgreichen

Widerstand gegen die Sozialisierung nach Ende des Krieges durch die christlich-soziale Partei und die Vereinheitlichung des bürgerlichen Lagers der parlamentarische Kampf nur aus der Opposition heraus erfolgreich geführt werden konnte. Das „Linzer Programm“ stellte die Frage, wie der Bürgerblock reagieren würde, wenn das Gleichgewicht der politischen Lager zugunsten der Sozialdemokratie ausfallen würde. Die ernüchternde Beantwortung lag darin, dass die Bürgerblockregierung nur gewaltlos ihre Machtposition räumen würde, wenn sie aufgrund der politischen Machtverhältnisse dazu gezwungen werden würde. Daher sei es laut dem Programm die Pflicht der Sozialdemokraten sich in ständiger Abwehrbereitschaft zu üben und ihre außerparlamentarische Machtposition zu stärken. (Vgl. Saage, 2007, S 51f)

„Die Sozialdemokratische Arbeiterpartei muß daher die Arbeiterklasse in ständiger, organisierter geistiger und physischer Bereitschaft zu Verteidigung der Republik erhalten, die engste Geistesgemeinschaft zwischen der Arbeiterklasse und den Soldaten des Bundesheeres pflegen, sie ebenso wie die anderen bewaffneten Korps des Staates zur Treue zur Republik erziehen und dadurch der Arbeiterklasse die Möglichkeit erhalten, mit den Mitteln der Demokratie die Klassenherrschaft der Bourgeoisie zu brechen.“ (Berchthold, 1967, S 252)

Diese Passage aus dem Programm sollte die Stärkung der oben genannten außerparlamentarischen Machtposition durch das Bundesheer und militärischen Verbänden verdeutlichen. Hier war eine Kampfbereitschaft gegen das Bürgertum erkennbar, die im Ernstfall auch gewaltsam auszuüben sei. Im Programm wurde also die Möglichkeit, dass sich das Bürgertum gegen den Sozialismus stellte mit einbezogen, was folgendes Zitat aus dem Programm deutlich macht. *„(...) dann wäre die Arbeiterklasse gezwungen, den Widerstand der Bourgeoise mit den Mitteln der Diktatur zu brechen.“* (Berchthold, 1967, S 252)

Eine in dieser Art radikale Formulierung gab es in keiner weiteren sozialdemokratischen Partei weltweit. Der bürgerlichen Gegenseite gab dieses Programm passende Argumente, den Austromarxismus als eine Spielart des Bolschewismus zu bezeichnen. (Vgl. Hautmann/Kropf, 1974, S 151)

Richard Saage hat sich mit dem „Linzer Programm“ hinsichtlich des Faschismus beschäftigt und betont in diesem Zusammenhang drei faschistische Elemente. Erstens besteht laut Saage Faschismusgefahr, wenn sich das bürgerliche Lager durch eine demokratisch agierende sozialdemokratische Partei zurückgedrängt fühlt, weil sich das

Klassengleichgewicht zu ihren Ungunsten verändert hat. Zweitens haben faschismustheoretische Konzeptionen ihren Ursprung in der Frage, mit welchen Mitteln die Arbeiterbewegung antwortet, wenn sie einer faschistischen Offensive gegenüber steht. Und drittens wird die faschistische Konterrevolution als Ausfluss einer gesamtgesellschaftlichen Klassenkonstellation interpretiert. Wenige Jahre später, um 1933, bekamen diese Elemente erweiterte Dimensionen. (Vgl. Saage, 2007, S 52)

Hans Hautmann und Rudolf Kropf bezeichnen die äußerst revolutionär klingende Formulierung als spätere Rückzugspolitik, da die Diktatur des Proletariats als allerletztes Mittel und gleichzeitig als Identifikation mit der bürgerlichen Lehre vom Widerstandsrecht angesehen wurde. (Vgl. Hautmann/Kropf, 1974, S 151)

Auf dem Linzer Parteitag reagierte das Bürgertum mit seinem Wortführer Prälat Ignaz Seipel mit Bemühungen, eine Einheitsfront zu formieren. Tatsächlich gelang es Seipel bei den Nationalratswahlen 1927 eine Einheitsliste zu schaffen. Die politische Atmosphäre enthielt immer stärkere Spannung. (Vgl. Hautmann/Kropf, 1974, S 151) 1927 erreichte die Sozialdemokratie in der Landeshauptstadt mit 42% ihr bestes Wahlergebnis in der Ersten Republik. Damit schien sich die Analyse von Otto Bauer zu bestätigen. Durch massenwirksame und berauschende Inszenierungen wurden Stärke- und Siegesbewusstsein von den Sozialdemokraten suggeriert. Dieser illusorische Charakter offenbarte sich während der Juliereignisse 1927. (Vgl. Kriechbaumer, 2001, S 345)

Im Jänner 1927 kam es im burgenländischen Ort Schattendorf bei einer sozialdemokratischen Kundgebung zu einem Zusammenstoß. Dabei wurden ein Kriegsinvalide und ein achtjähriger Junge von Angehörigen der faschistischen Frontkämpferorganisation erschossen. Damit war die Stimmung unter den Sozialdemokraten kurz vor dem Siedepunkt angelangt. Es kam zu Demonstrationen und Streiks. Am 15. Juli 1927 eskalierte die Wut über den Vorfall, da einen Tag zuvor die Schattendorfer Mörder freigesprochen wurden. Dies kann als Reaktion auf das Wahlergebnis gedeutet werden, weil das bürgerliche Lager die Neigung hatte, sich von den demokratischen Grundsätzen zu entfernen und verstärkt autoritär-faschistische Methoden in Erwägung zog. Daraufhin schalteten Arbeiter des Wiener Elektrizitätswerkes den Strom ab und marschierten mit anderen Arbeitern in die Innenstadt. Die Polizei wurde von den Demonstranten mit Stöcken und Steinen abgewehrt. Die Masse marschierte zum Justizpalast, der als Sitz der Klassenjustiz

angesehen wurde und setzte diesen in Brand. Daraufhin eröffneten bewaffnete Polizisten das Feuer. 86 Tote und 1100 Verletzte waren das Resultat dieses Aufmarsches. Kaum ein anderer Tag hatte so viele Menschen der österreichischen Arbeiterbewegung mobilisiert. Dennoch war die Hauptschwäche der Massenbewegung der spontane Charakter. Niemand hatte die Menschen zum Justizgebäude gerufen und niemand war imstande, das Feuer zu verhindern, somit waren die Demonstranten auf sich alleine gestellt. Die sozialdemokratische Partei hatte die Herrschaft über sie verloren und sie sich selbst überlassen. Der Aufstand hatte somit keine organisierte Kraft, besaß daher keinen revolutionären Charakter und zeigte deutlich die Schwächen des Austromarxismus. (Vgl. Hautmann/Kropf, 1974, S 152)

Zusammenfassend war die sozialdemokratische Partei eine Partei, die sich für das Arbeitermilieu einsetzte, eine soziale Ideologie verfolgte und pazifistisch veranlagt war. So wie sie es verabsäumte ihre Anti-Kriegs-Einstellung zu Kriegsbeginn deutlich zu machen, so ähnlich verhielt es sich mit dem Gleichberechtigungsgedanken. Gleichberechtigungsforderungen gingen oft von der sozialdemokratischen Partei aus, dennoch wurde die Gleichberechtigung nicht einmal innerparteilich erfüllt. Folgendes Kapitel geht genauer auf dieses Thema ein.

4.2 Die Rolle der Frau in der sozialdemokratischen Partei

In diesem Kapitel wird auf die Rolle der Frau in der sozialdemokratischen Partei in zweierlei Hinsicht eingegangen. Einerseits wird die Rolle der politisch aktiven Frau in der Partei behandelt, andererseits beschäftigt sich ein kurzer Teil damit, welche Rolle die Rechte und Gleichberechtigung der Frau im sozialdemokratischen Parteiprogramm gespielt hat.

Wie oben schon erwähnt, haben sich die Sozialdemokraten sehr stark für das Frauenwahlrecht eingesetzt. Dies nahm vor dem Ersten Weltkrieg eine zentrale Rolle in der politischen Aktivität der Partei ein. (Vgl. Schöffner, 1986, S 1) Nach der Wahl saßen im Parlament zum ersten Mal acht Frauen. Sieben von ihnen gehörten der sozialdemokratischen Partei an. Jede dieser Frauen war eine Pionierin der Gleichberechtigung. Diese Frauen waren die Gewerkschaftsfunktionärin Anna Boschek, Emmy Freundlich, die durch ihren Einsatz in der Konsumbewegung und in Sozial-

Organisationen bekannt wurde, Adelheit Popp, die ein Bewusstsein für die arbeitende Frau geschaffen hatte, Therese Schlesinger, die in großen Werken die Stellung der Frau analysierte, Gabriele Proft, Staatsekretärin des Frauenkomitees der sozialdemokratischen Partei, Amalie Seidl und Tabakarbeiterin Maria Tusch. Damit waren die Sozialdemokraten die Partei mit den meisten Frauen im Parlament und auch innerhalb der Partei. (Vgl. Konecny, 1969, S 5)

Schon vor dem Ersten Weltkrieg formierte sich in der Partei eine einheitliche Frauenorganisation, die auf dem Parteitag 1909 entstand. Anfangs waren ihre Mitglieder noch eine überschaubare Anzahl, doch dies veränderte sich mit der Zeit, sodass 1911 der internationale Frauentag schon eindrucksvoll begangen wurde. An diesem Tag sprachen Frauen und Männer vor dem Rathaus und forderten im Namen der Frauen der Arbeiterklasse die politische Gleichstellung mit den männlichen Staatsbürgern und somit auch das aktive und passive Wahlrecht der Frau. Bis dieses tatsächlich in Kraft trat lagen noch die Jahre des Krieges dazwischen. Die Not und der Hunger dieser Jahre verstärkten die Forderung nach politischer Gleichstellung. 1919 gab der Staat den Frauen die gleichen politischen Rechte. Die ersten Parlamentarierinnen wussten jedoch genau, dass sie nicht die Hände in den Schoß legen konnten. Das Gesetz war nur die Basis für den Kampf der Sozialdemokratinnen um soziale und rechtliche Gleichstellung der weiblichen Staatsbürgerinnen. (Vgl. Konecny, 1969, S 9f) Um diesen Kampf jedoch nach außen hin zu führen bedurfte es der innerparteilichen Unterstützung, die aber nicht das wünschenswerte Ausmaß annahm. Obwohl die SDAP Wiens 1918 die gemeinsame Organisation von Männern und Frauen beschlossen hatte, sollte das Frauenzentalkomitee stets im Einvernehmen mit dem Parteivorstand wirken. Dies stellte die sozialdemokratischen Frauen auf eine tiefere Ebene. Das von Gabriele Proft geleitete Frauensekretariat wurde dem Sekretariat des Parteivorstandes angegliedert. Die Hoffnung der Frauen auf mehr Akzeptanz und Achtung, die die gemeinsame Organisation mit sich bringen sollte, erfüllte sich nicht. Es herrschte die allgemeine Meinung, dass es keinen Grund für eine Sonderbehandlung der Frau gäbe, da in der Verfassung die Frauengleichberechtigung verankert war. Auch die Zeit für die Behandlung von Frauenfragen ging zurück. Die Organisation der sozialdemokratischen Frauen gliederte sich in Frauenkomitees, wobei das Frauenzentalkomitee das zentrale Organ darstellte, und Frauenkonferenzen von Lokal-, Bezirks-, Kreis-, Landes- bis hin zur Bundesebene. Seit 1920 wurden Frauenreichskonferenzen unregelmäßig im Schatten der Parteitage, am

Vortrag abgehalten. Das Zentralkomitee versammelte Präsidentin beziehungsweise Vorsitzende, acht Frauen aus Wien und je eine aus jedem Bundesland. (Vgl. Hauch, 2009, S 130)

Es waren die sozialdemokratischen Frauen, die um ihre Stellung innerhalb der Partei kämpfen mussten, um nach außen hin für die Gleichstellung von Mann und Frau zu plädieren. Die Sozialdemokratinnen konzipierten Gesetzesentwürfe, die durch innerparteiliche Gegensätze zwischen den Frauenkomitees und den männlichen Genossen keine Beachtung fanden. (Vgl. Floßmann, 1988, S 16)

Die sozialdemokratische Politikerin hatte es, allem Anschein des sozialdemokratischen Gleichheits-Gedanken zum Trotz, nicht leicht sich innerparteilich zu behaupten. Zwar waren in der sozialdemokratischen Partei im Gegensatz zu den anderen Parteien viele weibliche Mitglieder aktiv, dennoch standen sie im Schatten der männlichen Parteispitze. So kann behauptet werden, dass der Kampf um Gleichberechtigung weniger von der SDAP, sondern viel mehr von dem Frauenkomitee geführt wurde. Welche Rolle die Frau in den politischen Forderungen gespielt hat wird folgend behandelt.

Im revolutionären „Linzer Programm“ wurde die Frauenfrage in einem kurzen Absatz miteingebunden. Darin wurde verkündet, dass die Sozialdemokratie die Vorurteile, die sich der Geschlechtergleichstellung entgegenstellten, bekämpfen würde.

„Sie fordert auch für die Frauen volle Möglichkeit der Entfaltung der Persönlichkeit. Sie fordert höhere Würdigung der gesellschaftlichen Funktion der Frau als Mutter und als Hausfrau und Schutz gegen die Überbürdung der Frau durch die doppelte Arbeit im Erwerb und im Haushalt. Daher fordert die Sozialdemokratie: Aufhebung aller Gesetze, durch die die Frauen rechtlich benachteiligt werden.“(Berchtold, 1967, S 257)

In diesem vergleichsweise sehr kleinen Teil des „Linzer Parteiprogramms“ stehen die Forderungen nach Gleichberechtigung der Frau im öffentlichen Dienst, gemeinsame Erziehung von Jungen und Mädchen, Verbot der Frauenarbeit in schädlichen Berufen, freier Berufseinstieg für alle anderen Berufe, Lohngerechtigkeit, Erleichterung der Hausarbeit durch Einrichtungen und rechtliche Gleichstellung für uneheliche und eheliche Kinder. (Vgl. Berchtold, 1967, S 257)

Diese Forderungen entsprachen im Grunde denen, die die Frauenbewegung geltend machte. Durch die sehr kurze Aufzählung und die geringe Ausführung machte es den Anschein, als wäre dieses Thema eines der weniger wichtigen für die Partei.

Die proletarischen Frauen haben sich dem Kampf gegen die Klassengesellschaft verschrieben. Damit waren die sozialdemokratischen Frauen stark von ihren Genossen abhängig. Hiermit galt für sie bei der Befreiung des Proletariats mitzukämpfen und darauf zu hoffen, dass dies auch die Freiheit und Gleichheit der Geschlechter sichern würde. (Vgl. Schurian, 1982, S 14)

Im Mittelpunkt der sozialdemokratischen Frauenpolitik stand die erwerbstätige Frau. Dies korrespondierte mit der marxistischen beziehungsweise sozialistischen Idee von Frauenemanzipation. Der Kapitalismus, die Ausbeutung der Menschen durch Menschen, speziell der Frauen durch die Männer begründet die gesellschaftliche geschlechterspezifische Arbeitsteilung, aus der die Doppel- und Dreifachbelastung der Frau resultierte. Der Kapitalismus und vor allem die kapitalistischen Männer waren laut dieser Theorie Schuld an der geschlechterbegründeten Diskriminierung der Frau. Der einzige Ausweg aus diesem Dilemma war die Befreiung der Frau durch den Sozialismus. Dahinter stand die ökonomische Unabhängigkeit der Frau durch Reformen. Daher forderten die sozialdemokratischen Frauen freien Zugang zu Bildungs- und Berufsmöglichkeiten und gleichen Lohn für gleiche Leistung. Von einer Hausarbeitsteilung zwischen Männern und Frauen war programmatisch nie die Rede. Um der Frau die Reproduktions- und Familienarbeit zu erleichtern wurden sozialpolitische Einrichtungen gefordert, die der Frau Hausarbeit abnehmen sollten. Weiteres waren die Gleichstellung der Frau im Familienrecht, die Streichung des Abtreibungsparagraphen und die Einbeziehung aller lohnabhängigen arbeitenden Frauen in ein umfassendes Sozialversicherungssystem Ziele und Forderungen der sozialdemokratischen Frauenbewegungen. (Vgl. Hauch, 2001, S 131)

Jedoch war es, wie oben erwähnt, sehr schwer für Sozialdemokratinnen diese Forderungen und Ziele geltend zu machen. Als 1919 die sozialistischen Frauen zu einem integrierten Bestandteil der Partei wurden, begann die Anpassung an die von männlichen Strukturen geprägte Partei. Viele Genossen waren damals gegen eine gemeinsame Organisation von Männern und Frauen, was die unzureichende Durchsetzungskraft der Frauen innerhalb der Politik und der Partei erklärte. Trotz dessen gingen aus dieser Zeit

ein paar Pionierinnen der Arbeiterinnenbewegung hervor, sogenannte Ausnahmefrauen. Eine von ihnen war Adelheid Popp, die hier in einem eigenen Kapitel behandelt wird. Aber auch ihr Einsatz hatte Grenzen. So wurden die Stimmen, die Gleichberechtigung beispielsweise im Familienrecht forderten, nicht erhört. Die notwendigen Rahmenbedingungen für die Gleichheit der Geschlechter wurde zwar von den Sozialdemokratinnen 1920 schon gefordert, aber erst in den 70er Jahren durchgesetzt. Die Verhältnisse in der Gesellschaft und ein von der Sozialdemokratie mitgetragenes politisch-ideologisches Klima verhinderten ein Weiterkommen in der Frauenfrage und sicherten eine geschlechterspezifische Differenzierung in der Gesellschaft. Die Gleichberechtigungspolitik der sozialdemokratischen Partei orientierte sich an bestehenden männlichen Normen und Möglichkeiten. (Vgl. Thurner, 1993, S 182f)

Die sozialdemokratischen Frauenbewegungen hatten also in den 20er Jahren einen offiziellen Platz in der Partei eingenommen, dennoch wurden Frauenfragen in separate Einrichtungen ausgelagert. Damit herrschte in der SDAP die Mystifizierung, die von feministischen Forscherinnen kritisiert wird. Die Frau wurde als etwas „Besonderes“, „Anderes“ behandelt und somit als von der Norm abweichend und abwertend festgeschrieben. (Vgl. Angerer/Dorer, 1994, S 9)

Wie oben schon erwähnt, war Adelheid Popp eine Pionierin der Gleichberechtigung, aktive Sozialdemokratin und Gründerin und Schriftführerin der „Arbeiterinnen Zeitung“. Deshalb behandelt folgendes Kapitel das Leben und den Werdegang von Popp.

4.3 Adelheid Popp

Adelheid Popp, geborene Dworak, war Österreichs erste Berufspolitikerin, die von der sozialdemokratischen Partei für ihr politisches Engagement angestellt wurde. Mit der angenommen Geschlechterneutralität der sogenannten allgemeinen Politik wurde sie für Frauenfragen engagiert. Popp war eine frühe Aktivistin der Sozialdemokratie, die spezifische Lebens-, Arbeits- und Politikbedingungen in der Monarchie, im Ersten Weltkrieg, in der Ersten Republik und im autoritären Ständestaat aktiv miterlebte. Adelheid Popp fungierte als Augenzeugin der sozialdemokratischen Erfolgsgeschichte mit ihren Schattenseiten, von den Schwierigkeiten der Anfangszeit, den Behinderungen, den Gerichtsprozessen bis zur Einführung der Gleichberechtigung von Frauen und den

sozialen Reformen der Ersten Republik. Am meisten hatte sie mit der Diskriminierung der Frau innerhalb der Gesellschaft und der Partei zu kämpfen. Für Adelheid Popp war die Einführung der Demokratie ein großer Schritt für Gerechtigkeit für unterprivilegierte Schichten und Frauen, diese sollte via Reformen verwirklicht werden. Der Ansporn für ihr politisches Engagement resultierte, wie bei anderen sozialdemokratischen Aktivistinnen, aus dem Kampf für soziale Gerechtigkeit und Demokratie, der Befreiung aus dem Elend der Rechtslosigkeit. (Vgl. Hauch, 2009, S 204f) Popp hatte dieses Elend und diese Ungerechtigkeiten selbst erlebt. Mit ihrem erschütternden Werk „Jugendgeschichte einer Arbeiterin“ fasste sie das Bewusstsein der arbeitenden Frau in klassischer Form zusammen. Frauen, die selbst im Erwerbsleben standen und eine vielköpfige Familie zu ernähren hatten waren meist noch schlimmer dran als diese, die mit dem Gehalt des Gatten auskommen mussten. Sie arbeiteten meistens in der Textilbranche und wurde viel jämmerlicher bezahlt als Männer. Diese hoffnungslose Stimmung veranschaulichte Popp in ihrem Buch. (Vgl. Konecny, 1969, S 5)

Im Vorwort der vierten Auflage wird deutlich, welche Intension hinter dieser Geschichte steckte.

„Ich schrieb die Jugendgeschichte nicht, weil ich sie als etwas individuell Bedeutsames einschätze, im Gegenteil, weil ich in meinem Schicksal das von hunderttausenden Frauen und Mädchen des Proletariats erkannte, weil ich dem, was mich umgab, was mich in schwere Lagen brachte, große gesellschaftliche Erscheinungen wirken sah.“ (Popp, 1922, S 20)

In dieser Geschichte schilderte Adelheid Popp ihre Kindheits- und Jugendgeschichte. Sie beschrieb die schweren Tage einer jungen Arbeiterin, die ihre verwitwete Mutter unterstützen musste. Der niedrige Verdienst und die daraus resultierende Not spielten in dem Werk eine wichtige Rolle. Popp offenbarte darin sehr persönlich ihr Schicksal. Im letzten Teil des Buches richtete sich ihre Stimme direkt an die Arbeiterinnen. (Vgl. Popp, 1922, S 17ff)

„Arbeiterinnen! Hab Ihr schon einmal über Eure Lage nachgedacht? Leidet ihr nicht alle unter der Brutalität und Ausbeutung Eurer sogenannten Herren? Viele Lohnsklavinnen arbeiten vom grauen Morgen bis in die späte Nacht, während Tausende ihrer Mitschwestern arbeitslos die Tore der Fabriken und Werkstätten belagern, weil es ihnen nicht möglich ist, soviel Arbeit zu erhalten, um sich vor Hunger zu schützen und ihren Körper notdürftig zu bekleiden. Und wie weit reicht der Lohn selbst für so lange Arbeit? Ist es den unverheirateten Arbeiterinnen

möglich, ein menschenwürdiges Dasein zu führen? (...) So ist die Lage der weiblichen Arbeiter und wenn wir da müßig zusehen, wird sie sich nie zum Besseren wenden, im Gegenteil wir werden immer mehr getreten und ausgesogen. Arbeiterinnen! Zeigt, daß ihr noch nicht gänzlich verstumpft und geistig verkümmert seid.“ (Popp, 1922, S 86)

In diesen Sätzen, die 1909 zum ersten Mal publiziert wurden, wird der politisch kämpferische Charakter dieser Frau deutlich. Sie wollte sich für die Rechte der Arbeiterin einsetzen und richtete sich ganz persönlich als eine von ihnen an dieses Milieu.

Diese Einstellung und der Tatendrang wurden in ihrem Leben in der Adoleszenz präsent. Die junge Adelheid Dworak war eine Vielleserin. Sie las Prozessberichte statt Romane und die angeklagten Sozialisten und Anarchisten traten an die Stelle der Prinzen und Könige. Sie war fasziniert von diesen Persönlichkeiten. Von einem Freund ihres Bruders bekam sie zu dieser Zeit zum ersten Mal eine sozialdemokratische Zeitung in die Hände und wurde zur regelmäßigen und euphorischen Leserin. 1889 kam es dann für sie zum ersten realen Zusammentreffen mit der sozialdemokratischen Gemeinschaft. Dabei war sie die einzige Frau und hatte das Gefühl, dass dabei nur Männerelend und Männerleiden relevant waren. Anfangs hatte Popp Schwierigkeiten mit der Mentalität der aktiv kämpferischen Frau in der Realität. Bei der Gründungsversammlung des Wiener Arbeiterinnen-Bildungsvereins war sie nicht anwesend. Diese fand in einem Gasthaus statt. Auch für Frauen der unteren Schichten war es unschicklich sich abends an einem tabuisierten Ort aufzuhalten. Dabei drang die mütterliche Erziehung Dworaks nach außen. Als der Arbeiterinnen-Bildungsverein begann, sich in einem privaten geschlossenen Raum zu treffen, wurde sie Mitglied. Schnell wurde sie durch ihr rednerisches Talent zu einem zentralen Mitglied der jungen Sozialdemokratie. (Vgl. Hauch, 2009, S 208f) Indirekt hatte sie aber schon vorher ihr Engagement zum Ausdruck gebracht, indem sie ihre Kolleginnen in der Fabrik, in der sie arbeitete, über die gelesenen Berichte informierte. Dieses aufklärerische Wirken in der Arbeit beschränkte sich jedoch auf die soziale Frage, mit der Frauenfrage und dem feministischen Kampf beschäftigte sich Dworak zu diesem Zeitpunkt noch nicht, zumal sich auch die Zeitungen darüber ausschwiegen. (Vgl. Mördinger, 2004, S 50)

Als Mitglied im Arbeiterinnen-Bildungsverein zeigte Dworak dann aber bald ihre Radikalität in der Frauenfrage. In diesem Verein spielten Männer eine wichtige Rolle.

Bestand der Vorstand aus Frauen, nahmen dennoch an jeder Versammlung männliche Beiräte, die von der Partei entsandt wurden, teil. Ohne dessen Anwesenheit konnte nichts beschlossen werden, was die Tätigkeit des Vereins behinderte. Dworak war von dieser Bevormundung empört und begann unter den Genossinnen für eine Emanzipation von den Beiräten zu agitieren. Bald darauf wurde sie auch in den Vorstand des Vereins gewählt. (Vgl. Mördinger, 2004, S 56)

Adelheid Dworak gehörte dem Gründungs- und Herausgeberkomitee der „Arbeiterinnen Zeitung“ an, die 1982 erstmals als Beilage in der „Arbeiter Zeitung“ erschien. Da sich aber die Kluft zwischen der Parteileitung und der Opposition immer mehr weitete, legte Dworak ihr Amt nach der ersten Ausgabe nieder, da sie nicht zu stark unter dem Einfluss der Parteispitze stehen wollte. Als sie von der Parteispitze hohe Anerkennung für ihre Redebegeisterung und ihren Mut erntete, wurde sie nicht ausgeschlossen und die Partei kam ihrer Forderung nach, die „Arbeiterinnen Zeitung“ als unabhängiges Organ der Frauenbewegung erscheinen zu lassen. (Vgl. Mördinger, 2004, S 61ff) Zuvor unterstand die „Arbeiterinnen Zeitung“ dem männlichen Vorstand und wurde von der Redaktion der „Arbeiterzeitung“ produziert. Es zeigte sich bald, dass die männliche Redaktion die Forderungen der Frau nicht zur Genüge vertrat. (Vgl. Kehle, 1952, S 84) Daraufhin wurde Adelheid Dworak als Chefredakteurin die erste weibliche Parteiangestellte. (Vgl. Mördinger, 2004, S 63) *„Aus der jungen oppositionellen Radikalen ist binnen weniger Monate die Vorzeigefrau der Partei geworden“* (Mördinger, 2004, S 64)

Nach einer schweren Kindheit und Jugend als Arbeiterin in verschiedenen Fabriken begann nun der politische Karriereaufschwung der Adelheid Dworak. Besonders ihr Engagement bei der Gründung und „Befreiung“ der „Arbeiterinnen Zeitung“ macht diese Person so relevant für die vorliegende Arbeit.

Schon früh interessierte sie sich für die Probleme der Arbeiterinnen. Dies gepaart mit ihrem kämpferischen Charakter und rednerischen Talent brachte sie zu dieser Position. Dennoch hatte sie innerparteilich sehr stark mit den männlich dominierten Sozialdemokraten zu kämpfen.

1893 heiratete Adelheid Dworak den um 20 Jahre älteren Parteigenossen Julius Popp. In diesem Jahr kam es auch zur Auflösung des Arbeiterinnen-Bildungsvereins und zur Neugründung des Frauenvereins „Libertas“, dessen Vorsitz Adelheid Popp übernahm. Auf dem Parteitag 1896 war Popp als einzige Frau unter 200 Delegierten berichts- und

rechenschaftspflichtig. Sie konfrontierte die Anwesenden mit den Protesten der Frau und beantragte die Gründung von frauenspezifischen freien Organisationen, um eine von der Partei abgesegnete Basis dafür zu schaffen, dass ein frauenspezifischer Platz im Vereinsgeflecht der Sozialdemokratie verankert wird. Der Antrag wurde abgelehnt. Dieses Szenario wiederholte sich auf dem Parteitag 1897. Popp kritisierte jedoch weiter unbeirrt die Männerarena. Zu Ostern 1898 berief sie die erste Frauenreichskonferenz, ohne Absprache mit Partei und Gewerkschaftsgremien, ein und verstieß damit gegen die informelle Parteidisziplin. Die Genossen frönten sich lauter Empörung, nahmen aber daran teil. Somit wurde den Zielen der Frauen, innerhalb der sozialdemokratischen Bewegung als politische Subjekte mit Forderungen akzeptiert und mit Rechten ausgestattet zu werden, Raum gegeben. (Vgl. Hauch, 2009, S 211)

Nicht nur innerparteilich stieß Popp immer wieder an legitime Grenzen, auch mit der Staatsgewalt befand sie sich gelegentlich in Konfrontation. Eines der bedeutsamsten Delikte im Zusammenhang mit der „Arbeiterinnen Zeitung“ war die Verurteilung Poppers 1895. Wegen eines Artikels über Ehen aus Liebe und nicht aus materiellen Gründen, der angeblich die „Freie Liebe“ propagierte wurde die „Arbeiterinnen Zeitung“ wegen „Herabwürdigung der Ehe und Familie“ angeklagt. Als verantwortliche Chefredakteurin wurde Adelheid Popp zu einer 10 Tägigen Gefängnisstrafe verurteilt. (Vgl. Mördinger, 2004, S 76)

Popp gehörte nicht zu den aktiven Kriegsgegnerinnen der SDAP. Dennoch hatte sich die „Arbeiterinnen Zeitung“ unter ihrer Führung nie zur Kriegseuphorie hinreißen lassen. Auch trat sie mit Therese Schlesinger im Jänner 1917 bei der Friedenskundgebung als Referentin auf. 1918/1919 feierte sie den politischen Triumph der Einführung der politischen Gleichberechtigung und zog ins Parlament ein. Ein Tätigkeitsbereich umfasste die Reform des Abtreibungsparagraphen, also die Einführung der Straffreiheit bei Abbrüchen innerhalb der ersten drei Schwangerschaftsmonate. Dieser und andere Anträge wurden jedoch vom Justizausschuss abgewiesen. (Vgl. Hauch, 2009, S 216f)

Während der kurzen Periode der Demokratie hatten sich die Sozialdemokratinnen nie gänzlich von der innerparteilichen männlichen Positionierung emanzipieren können. Es fehlte an Frauenstimmen, obwohl sich die Zahl der Wählerinnen immer weiter vermehrte. Für Popp lag der Grund dafür in der Stimmung der eigenen Partei. (Vgl. Hauch, 2009, S 218)

Die politische Erfolgsgeschichte ging mit der Auflösung des Parlaments und dem Verbot der SDAP 1933 zu Ende. Popp befand sich zu diesem Zeitpunkt wegen eines Tumors im Krankenhaus. 1939 verstarb Adelheid Popp in Wien. (Vgl. Hauch, 2009, S 219f)

Adelheid Popp war eine Pionierin in der politischen Frauengeschichte. Als einfache Arbeiterin hatte sie sich dem Sozialismus verschrieben und konnte durch ihr Talent und ihre Willenskraft durchaus politische Erfolge feiern. Als Frauenrechtlerin kämpfte sie stetig für die weiblichen Rechte. Wie eingangs erwähnt, durchlebte sie in ihrer Karriere unterschiedliche politische Situationen, von der Monarchie über die Republik bis zum Faschismus. Dennoch wurde sie auch nach dem Triumph der politischen Geschlechtergleichstellung von der eigenen Partei in vielen reformierenden Angelegenheiten gehindert. Die Partei, die schon früh für das Frauenwahlrecht einstand, tat sich schwer, den eigenen Frauen Eigenständigkeit und Rechte zuzugestehen. Die hier untersuchte Zeitschrift die „Arbeiterinnen Zeitung“, später „Die Frau“, standen im Untersuchungszeitraum unter der Schriftführung Popp, weshalb dieser kurze Abriss ihres Lebens und ihrer politischen Karriere von relevanter Bedeutung ist. Damit soll sich ein Bild der dahinter stehenden Frau manifestieren, um den Inhalten der Zeitschriften einen Kontext zu bereiten.

5 Frauenzeitschriften

Da es sich bei dem Untersuchungsmaterial dieser Arbeit um Frauenzeitschriften handelt, wird folgend kurz die Geschichte der Frauenzeitschriften angerissen und ihre Funktionen erläutert.

Im Allgemeinen entstehen Frauenzeitschriften mit dem Ziel, Frauen als Zielgruppe besser zu erreichen. Frauenzeitschriften sind Medienprodukte, die implizit anerkennen, dass Frauen spezifische Wünsche an Medien richten, die von anderen Printprodukten unzureichend erfüllt werden. Der sonst unwesentliche Faktor des Geschlechts hat in Bezug auf Medien und Journalismus eine lange Tradition. (Vgl. Klaus, 1998, S 263f)

Im Laufe des 18. Jahrhunderts begann mit der Verbreiterung des Lesepublikums langsam eine Ausdifferenzierung der Zeitschriftenzielgruppen. Somit richteten sich viele

Zeitschriften nicht mehr nur an ein männliches Publikum, sondern versuchten auch Frauen-, Kinder- und Jugendzeitschriften zu produzieren. Die Frauenzeitschriften richteten sich jedoch nur an Frauen aus einem gebildeten höher ständischen Milieu. Diese versprachen durch ausreichende Lesefähigkeit und finanzielle Mittel ein lohnendes Publikum zu sein. Da zu dieser Zeit die Rollen der Geschlechter klar definiert waren, war es notwendig, auch unterschiedliche Publikationen zu veröffentlichen. Viele Schriften machten es sich zur Aufgabe, Frauen in höheren Ständen zu unterhalten und sie auf ihre häusliche Bestimmung einzuschwören. Einerseits gab es also moralische Schriften, die ein didaktisches Ziel verfolgten. Sie ließen fiktive Figuren mit den Frauen plaudern und skizzierten abschreckende Charaktere, die eitel, lasterhaft und klatschsüchtig waren. Neben solchen Belehrungen wurden auch Frauenschriften publiziert, die über Kunstgeschichte, Völker- und Naturkunde berichteten. Trotzdem hatten alle Journale die Funktion, Frauen zu gebildeten und interessanten Gesprächspartnern für Männer zu machen und sie ihrer Rolle als umsichtige Hausfrau, aufopfernde Ehefrau und gute Mutter bewusst zu machen. (Vgl. Weckel, 1998, S 25)

Zu den Anfängen hatten Frauenzeitschriften demnach nicht das Ziel eine eigenständige Plattform für Frauen zu schaffen, um dem weiblichen Geschlecht einen öffentlichen Raum zu schaffen. Vielmehr sollten diese dazu beitragen, dass sich Frauen ihrer unterdrückten und hinter den Männern stehenden Rolle bewusst werden. Die ersten eigenständigen Frauenzeitschriften haben also nicht zur eigenständigeren Funktion der Frau beigetragen, ganz im Gegenteil. Was natürlich auch daran liegt, dass diese nicht von Frauen sondern von Männern produziert wurden.

Nicht nur die Kommunikator-Seite bestand aus Männern, auch auf der Rezipienten-Seite waren Männer keineswegs ausgeschlossen. Die Klassifizierung als „Frauenzeitschrift“ war im 18. Jahrhundert noch nicht eindeutig. Die Hinwendung zu einem weiblichen Publikum bedeutete nicht, dass interessierte Männer aus der Zielgruppe ausgeschlossen waren. Eine der ersten sogenannten Frauenzeitschriften im deutschsprachigen Raum war „Die vernünftige Tadlerin“, die von Männern herausgegeben wurde und zu den oben erklärten moralischen Schriften zählte. Besonders interessant für die vorliegende Arbeit ist, dass schon damals ein Rückkanal bestand. In den Zeitschriften wurde das weibliche Publikum aufgefordert, Briefe, Gelegenheitsgeschichten oder eigene Beiträge einzusenden. Viele Schriften druckten diese mit einem weiblichen Namen oder einem

Pseudonym auch ab. (Vgl. Weckel, 1998, S 25ff) Inwieweit die Beiträge jedoch tatsächlich von Leserinnen stammten, kann nicht geklärt werden. Dies hat sich aber auch nicht geändert. Weder im Untersuchungszeitraum der 20er Jahre noch heute kann garantiert werden, dass Berichte von LeserInnen der Wahrheit entsprechen. Von dieser Tatsache abgesehen ist es interessant, dass damals die Chefredaktion diese Möglichkeit von Leserpartizipation öffentlich gemacht hat. In diesem Zusammenhang ist noch einmal zu betonen, dass diese Arbeit nicht nach Richtigkeit der Leserpartizipation fragt, sondern danach, was seitens der Chefredaktion unternommen wurde um den Lesern das Gefühl der möglichen Reputation zu geben.

Um 1900 unterzog sich der Frauenjournalismus einem Wandel. Frauenschriften wurden immer mehr vom weiblichen Engagement geprägt. Die Themen wurden vielfältiger und schlossen auch politische und juristische Gleichberechtigung mit ein. Auch die Institution Familie und das Engagement der Frauen im kulturellen Kontext wurde immer präsenter. Typisch für diese Zeit war auch die Ausdifferenzierung der Zielgruppen. Es wurden eigene Zeitschriften beispielsweise für Hebammen und Arbeiterinnen gegründet. (Vgl. Friedmann, 2005, S 13) Männer schrieben zuvor mehr unter weiblichen Pseudonymen. Mit diesem Wandel konnten Frauen nun unter „echten“ Frauennamen schreiben und waren nicht mehr so angehalten, verdeckt zu arbeiten. (Vgl. Derka, 1991, S 41)

In diese Zeit fällt auch passend die Gründung der „Arbeiterinnen Zeitung“ hinein. Die Zeitung wurde durch weibliches Engagement gegründet und stand vor der Intension den Frauen ein Stück Gleichberechtigung zu geben. Die „Arbeiterinnen Zeitung“ war eine politische Zeitschrift, deren Zielgruppe die Arbeiterinnen waren. (Vgl. Meditz, 1979, S 155)

Mit dem Ersten Weltkrieg ging natürlich auch ein Ausnahmezustand der Medien einher. Manche Zeitschriften machten den Krieg mehr und andere weniger zum Thema. Die Kriegspropaganda war dennoch am präsentesten. Zwar wird die „Kriegsbegeisterung“ zu dieser Zeit von der Forschung oft überbewertet, dennoch wurde der Krieg, nicht zuletzt von vielen Frauenzeitschriften unterstützt. Diese Unterstützung und besonders die Heimatfront wurden zu einem wichtigen Teil der Kriegspropaganda der Frauen. Damit stand die Unterstützung der Soldaten an der Front und der Heimat im Vordergrund. Viele Frauen und Frauenvereine haben diesen umfassenden Einsatz mitorganisiert und gestützt. Viele Frauenzeitschriften hatten also das Ziel, die Frauen zur aufopfernden weiblichen

Unterstützung zu mobilisieren. Im offiziellen Geschlechterdiskurs der Kriegszeit wurden all diese Aktivitäten der Frauen genuin als Konzept der „sozialen Mütterlichkeit“ deklariert. (Vgl. Hämmerle, 2012, S 221f)

Im Allgemeinen finden sich in der Kategorie „Frauenzeitschriften“ Berichte über Frauen und frauiche Angelegenheiten, sodass sich Frauen darin wiederfinden. So entsteht ein Kreislauf von Rücksicht und Beachtung. Die Kommunikatoren beziehungsweise die Kommunikatorinnen orientieren sich im Stil und Inhalt an den Wünschen der Rezipientinnen, die wiederum das Produkt nur erwerben, wenn es ihren Vorstellungen und Wünschen entspricht. (Vgl. Noll, 2002, S 38) Im Falle der politischen Zeitschrift der „Arbeiterinnen Zeitung“ kann behauptet werden, dass statt dem ökonomischen ein politisches Interesse verfolgt wurde. Im Vordergrund stand also der Erwerb von Parteistimmen. Das Prinzip kann jedoch übertragen werden. Die Frauenzeitschrift orientierte sich an Stil und Inhalt der Zielgruppe der Arbeiterinnen und versuchte, deren Wünschen und Vorstellungen gerecht zu werden, um wiederum von ihnen eine Stimme zu erhalten. Wie dies in der Zeitschrift gehandhabt wurde, wie der Leserin das Gefühl des Gehört-werdens, des Mitbestimmens und das Gefühl, dass das Medienprodukt ihre Wünsche und Vorstellungen berücksichtigt, vermittelt wurde, wird in dieser Arbeit untersucht.

Auch wenn es den Anschein macht, dass Frauenzeitschriften von Frauen für Frauen gemacht werden ist es auch heute noch so, dass sie selten autonom sind und sich kaum dem männlichen Einfluss entziehen können. Fast immer sind Männer als Eigentümer, Herausgeber oder Mitarbeiter beteiligt, die nicht selten über Blattlinie und Gestaltung bestimmen. (Vgl. Noll, 2002, S 38f) Zu Zeiten der „Arbeiterinnen Zeitung“ war die männliche Kontrolle noch ausgeprägter. Nach der Gründung wurde die „Arbeiterinnen Zeitung“ von der Redaktion der „Arbeiterzeitung“ produziert. Obwohl kurz darauf durch Adelheid Popp's Engagement Frauen zu Redakteuren wurden und Popp zur Schriftführerin wurde, unterstand die Frauenbewegung und damit auch die Zeitschrift der ständigen Aufsicht des Parteivorstandes und musste im steten Einvernehmen mit diesem handeln. (Vgl. Hauch, 2009, S 130)

Das folgende Kapitel wird genauer auf die untersuchte Frauenzeitschrift „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ eingehen.

6 Die „Arbeiterinnen Zeitung“ und „Die Frau“

Die Ausgaben der „Arbeiterinnen Zeitung“, später „Die Frau“, von 1923 bis 1929 liegen für diese Arbeit als Untersuchungsgegenstand vor. Im folgenden Unterkapitel wird die Geschichte und die Gründung dieser Zeitschrift beschrieben und weiteres der Aufbau, die Blattlinie und die Inhalte der Zeitungen erläutert. Dies stellt einen wichtigen Kontext für die darauf folgende Untersuchung dar.

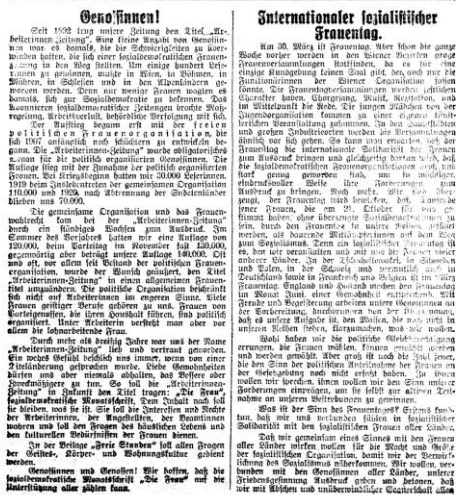
6.1 Gründung und Geschichte

Die „Arbeiterinnen Zeitung“ wurde als Pendant zur schon bestehenden „Arbeiterzeitung“ gegründet. Die „Arbeiterzeitung“ wurde ab 1889 zuerst als Vierzehntageblatt und bald darauf als Wochenblatt herausgegeben. Jacques Hannak, verkappter Sozialdemokrat, beschreibt den unglaublichen Stolz der Partei über die Zeitung. Große und kleine Dinge seien durch die Berichte in der „Arbeiterzeitung“ zu einem wichtigen Faktor im politischen Leben geworden. Anfang 1895 wurde die „Arbeiterzeitung“ zum Tagblatt. (Vgl. Hannak, 1952, S 66) Die sozialdemokratische Bewegung hatte also erkannt, dass die Presse ein wichtiges und entscheidendes Instrument war. Als erste nutzte sie auch diese Stärke für den Aufklärungsdienst der Frauen. Viktoria Kovler, Marie Grubinger und Adelheid Dworak traten an die Parteileitung mit der Forderung heran, dass eine Zeitung für die Arbeiterinnen in Österreich gegründet werden sollte. (Vgl. Kehle, 1952, S 84f) Daraufhin wurde 1892 die „Arbeiterinnen Zeitung“ ins Leben gerufen. Die Zeitschrift erschien parallel zur „Arbeiterzeitung“ unter männlicher Leitung. Schon der Titel der Zeitschrift zeigte den engen Konnex zur „Arbeiterzeitung“. Die Redakteure der „Arbeiterzeitung“ redigierte die Frauenzeitschrift. Text, Stil und Formulierungen ließen die Verbrüderung der beiden Zeitungen nicht leugnen. Es zeigte sich jedoch, dass die männliche Redaktion den Forderungen der Frauen, wie es bei der Gründung beabsichtigt war, nicht gerecht wurde. Auf dem Parteitag 1892 wurde daher von den Frauen eine weibliche Redaktion gefordert. (Vgl. Schurian, 1982, S 16) Daraufhin wurde die Redaktion von Frauen gestellt und Adelheid Dworak wurde zur Schriftleiterin. In der Zeitung wurde sie jedoch erst in der 17. Ausgabe als verantwortliche Redakteurin genannt, da sie dort das Alter von 24 Jahren erreichte. (Vgl. Kehle, 1952, S 84f) Mit der eigenen Redaktion hatten die Frauen gegenüber der Öffentlichkeit nun eine eigene Agitationsplattform, die sie für erfolgreiche Tätigkeiten schon lange benötigt hatten. Die Redakteurinnen entpuppten sich als agile, hartgesottene Protagonistinnen. Kritische

Analysen wurden einer breiten Leserinnenschaft nahegebracht. Innerhalb der Partei kämpfte die Frauenbewegung jedoch noch hart um ihre Stellung. (Vgl. Schurian, 1982, S 16)

Die „Arbeiterinnen Zeitung“ erschien zweimal im Monat, jeden ersten und dritten Freitag. Die erste Ausgabe nennt die Eigentümer: Adelheid Dvorak, Marie Grubinger und Viktoria Kovler. Herausgeber waren Rudolf Pokorny und Viktor Adler und als Schriftleiter wurde A. Bretschneider genannt. Eine einzelne Nummer kostete drei Kronen. Ein Jahresabonnement kostete 80 Kronen und für ein halbes Jahr musste man 40 Kronen lohnen. Im zweiten Jahrgang, der 1893 begann, wurde der Untertitel „Sozialdemokratisches Organ für Frauen und Mädchen“ angeführt. Die vierte Nummer dieses Jahrgangs nannte Viktoria Kovler als Herausgeberin, Adelheid Dvorak als Schriftleiterin und Marie Krasa als Eigentümerin. Ab der neunten Nummer des dritten Jahrgangs erschienen Emil Pelikan als Eigentümer, Maria Karsa als Eigentümerin und Adelheid Popp als verantwortliche Redakteurin. Mit der zehnten Nummer der vierten Ausgabe erschien die „Arbeiterinnen Zeitung“ jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat. (Vgl. Kehle, 1952, S 85) Ab 1921 erschien die Zeitung gegen den Willen der Sozialdemokratinnen nur mehr monatlich. 1924 wurde die „Arbeiterinnen Zeitung“ in „Die Frau“ umbenannt. Dies schrieb die Umorientierung beziehungsweise die Pluralisierung der sozialdemokratischen Frauenpolitik fest. Ein Grund für diesen Namen könnte die Hausfrauisierung in der Ersten Republik sein, die mit steigenden Eheschließungen und Haushaltsgründungen in Ballungsräumen in Wien eintrat. (Vgl. Hauch, 2009, S 132) Mit der Namensänderung hatten sich auch das Format und das äußere Erscheinungsbild geändert.

Um dies zu veranschaulichen zeigen die nächsten zwei Bilder jeweils eine Titelseite.



53

den verschiedenen Branchen. Als Organ der sozialdemokratischen Bewegung hatte sie dazu die Aufgabe, den Leserinnen die Wichtigkeit und Notwendigkeit von gewerkschaftlichen und politischen Organisationen klar zu machen und den Sozialismus als einzig wahren Ausweg aus der unterdrückten Lage darzustellen. (Vgl. Meditz, 1979, S 155f)

Während des Ersten Weltkrieges war die Hauptaufgabe der „Arbeiterinnen Zeitung“, die Verbindung zwischen den sozialdemokratischen Frauen nicht abreißen zu lassen und die Organisationen über die Kriegsjahre aufrecht zu erhalten. Soweit es die strenge Kriegszensur erlaubte, trat die Zeitschrift für den Frieden und den Erhalt des Lebens ein. In diesen Jahren wurden mehrere Seiten konfisziert. Gegen Ende des Ersten Weltkrieges konzentrierte sich die „Arbeiterinnen Zeitung“ auf eine neue Frauenzielgruppe. Sie stand den weiblichen Kriegsoptionen beratend zur Seite. Die Zeitschrift setzte sich für Witwen, Mütter, Waisen und Arbeitslose ein. (Vgl. Meditz, 1979, S 159)

In der „Arbeiterinnen Zeitung“ wurden auch Aufrufe und Forderungen an die Leserinnen, sich bei Demonstrationen und sonstigen Aktionen der sozialdemokratischen Partei zu beteiligen publiziert. Dies geschah stets in einer pathetischen und emotional gefärbten Sprache. Die gleichen Methoden wurden auch bei dem Kampf um das Wahlrecht der Frau in der Zeitschrift eingesetzt. (Vgl. Meditz, 1979, S 156f)

Die „Arbeiterinnen Zeitung“ dokumentierte aber auch Versammlungstätigkeiten. Besonders wurden die Forderungen, welche für die Frauen von Bedeutung waren, betont. Mit diesen Ansinnen richtete sich die Zeitschrift teils direkt, teils indirekt an die Parteigenossen, um die Interessen der Frauen im Bewusstsein der gesamten Partei zu verankern. (Vgl. Meditz, 1979, S 158) Damit wird wieder die unterdrückte Rolle der Frauen innerhalb der Partei ersichtlich. Auch wenn es eine eigene Zeitung und eigene Organisationen der sozialdemokratischen Partei gab, unterlagen sie immer der männlichen Parteispitze.

Die Themen der Gleichberechtigung, der Einsatz für die Arbeiterin und die Aufforderungen der Frauen an Demonstrationen teilzunehmen werden in der Untersuchung der Zeitschrift deutlich. Mehr dazu im empirischen Teil dieser Arbeit. Folgendes Kapitel, in dem die Funktionen der Massenmedien erläutert und definiert werden, stellt die Überleitung zum Untersuchungsteil dar.

7 Funktionen der Massenmedien

Welche Rolle die Leserin in der „Arbeiterinnen Zeitung“ und in „Die Frau“ spielte, welche Interaktionsversuche von der Redaktion unternommen wurden und wie die Leserin in den Zeitschriften auftrat wird anhand der Funktionen der Massenmedien untersucht. Hierfür werden die soziale und die politische Informationsfunktion herangezogen, deren Bedeutung und genaue Funktion folgend erläutert werden. Weniger interessant in diesem Zusammenhang und nicht passend für die vorliegende Fragestellung ist die ökonomische Funktion. Die „Arbeiterinnen Zeitung“ und später „Die Frau“ versuchte weniger ökonomische Ziele, als vielmehr politische Ziele zu verfolgen. Da die Zeitschriften jedoch käuflich erworben werden mussten, waren natürlich ökonomische Interessen nicht ausgeschlossen, sie standen aber nicht im Vordergrund. Weiteres bezieht sich die Fragestellung hier auf die Inhalte der Zeitung, welche Rolle die Leserin bekam und wie sie sich in der Zeitschrift äußerte. Es wird nicht danach gefragt, was wirtschaftlich dahinter stand. Aus diesen Gründen wird die ökonomische Funktion der Massenmedien hier außer Acht gelassen.

Unter dem Begriff „Funktionen der Massenmedien“ sind jene theoretischen Ansätze gemeint, die den Medien eine bestimmte Leistung für den Bestand der Gesellschaft und ihrer Teilsysteme attestieren oder dies von ihnen erwarten. Häufig wird der Begriff Funktion als kausaler Zusammenhang von Ursache und Wirkung verstanden. (Vgl. Donges/Meier, 2001, S 75) Mit den Funktionen der Massenmedien sind also bestimmte Leistungen der Massenmedien für den (Fort-)Bestand des gesellschaftlichen Systems gemeint. Der Funktionsbegriff kommt aus der Systemtheorie, somit wird dabei von dem Gesellschaftssystem und dem Massenkommunikationssystem ausgegangen. (Vgl. Burkart, 2002, S 379) Nach Jarren und Donges spielen die beiden Systeme folgendermaßen zusammen. Die Journalistinnen und Journalisten sammeln Informationen aus der Gesellschaft, bearbeiten und verarbeiten diese und geben sie über die Massenmedien in einer neuen Form an die Gesellschaft zurück. Die Redaktion beobachtet gesellschaftliche Teilsysteme wie Politik, Wirtschaft, Religion, Sport usw. und organisiert diese Umweltbeobachtungen. (Vgl. Donges/Jarren, 2002, S 79) Im Falle der „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ geht es hauptsächlich um das gesellschaftliche Teilsystem Politik. Weiteres konzentrierte sich die Zeitschrift auf die

weibliche Zielgruppe. Alle Funktionen werden hier also dahingehend untersucht, welche Leistung diese Zeitschrift für die Frau erbrachte.

Roland Burkart hat in diesem Zusammenhang ein Schema aufgestellt, dass die Funktionen der Massenmedien zu systematisieren versucht. Darin werden die Funktionen in soziale-, politische- und ökonomische Informationsfunktionen eingeteilt, die jeweils für das soziale, politische und ökonomische Gesellschaftssystem arbeiten. Zur sozialen Informationsfunktion gehören die Sozialisationsfunktion, die soziale Orientierungsfunktion, die Rekreationsfunktion und die Integrationsfunktion. Zur politischen Informationsfunktion werden die Herstellung von Öffentlichkeit, die Artikulationsfunktion, die politische Sozialisations- beziehungsweise Bildungsfunktion und die Kritik- und Kontrollfunktion gezählt. (Vgl. Burkart, 2002, S 382) Für die folgende Untersuchung wird diese Einteilung mit ihren Überschriften Großteils übernommen. Inhaltlich gibt es jedoch Abweichungen. Folgend wird auf die beiden gewählten Funktionen eingegangen und näher erklärt, wie dies in die darauf folgende Untersuchung eingebaut wird.

7.1 Soziale Funktion

Mit der sozialen Funktion von Massenmedien sind alle Leistungen gemeint, die Medien im Hinblick auf die gesellschaftliche Umwelt als soziales System erbringen. Laut Burkart gehören zu dieser Funktion die Sozialisationsfunktion, die soziale Orientierungsfunktion, die Rekreationsfunktion und die Integrationsfunktion. (Vgl. Burkart, 2002, S 283) Für die vorliegende Arbeit wird der Schwerpunkt auf die Sozialisationsfunktion und auf die soziale Orientierungsfunktion gelegt. Zusätzlich wird der „Kampf der Frau“, also die kommunizierten Rechte und Pflichten eingefügt. Genaueres darüber wird folgend erläutert

7.1.1 Sozialisationsfunktion

Die erste relevante Funktion ist die Sozialisationsfunktion. Hess spricht hier von Sozialisierung und Stärkung des Normbewusstseins. Demnach werden in einer traditionellen Gesellschaftsform fast alle Rollen innerhalb der Familie vermittelt. Die Differenzierung in Wirtschaft, Herrschaft und die Organisation in Sekundärgruppen

fordert Kenntnisse von ganz anderen Verhaltensweisen. Muster dafür finden Menschen zu einem großen Teil in den Massenmedien. (Vgl. Hess, 1969, S 284) Die Stärkung des Normbewusstseins oder vielmehr das Vermitteln von Normen und Werten durch die Massenmedien erscheint in diesem Zusammenhang sehr fraglich. Auch Ronneberger führt hierzu an, dass die Massenmedien das wiedergeben, was in der Gesellschaft an Meinungen, Leitbilder und Verhaltensregeln bereits vorhanden ist. Dies geschieht nach Ronneberger aber nicht in einer ungefilterten Form. Medien bereiten diese mit Wünschen, Hoffnungen und Visionen auf, somit werden Meinungen nicht nur wiedergegeben, sondern auch geformt. (Vgl. Ronneberger, 1971, S 46) Die Begrifflichkeit der Norm und das Formen von Meinungen sind hier unpassend. Es stellt sich die Frage, welcher Norm die RezipientInnen im konkreten Fall der „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ entsprechen sollen. Oder allgemeiner formuliert: Was ist „die Norm“, die die Massenmedien vermitteln, gibt es diese in unserer Gesellschaft? Jedenfalls ist das Streben nach einer Norm für eine differenzierte Gesellschaft nicht förderlich. Da die Ausführungen zur Sozialisationsfunktion von Ronneberger und Hess fraglich sind, stützt sich die vorliegende Untersuchung auf einen anderen Aspekt der Sozialisationsfunktion. Bonfadelli nennt eine Funktion der Massenmedien die interaktive beziehungsweise parasoziale Funktion. Unter dem Begriff der parasozialen Funktion ist die Möglichkeit gemeint, über Massenmedien indirekte Beziehungen zu Medienakteuren zu generieren. (Vgl. Bonfadelli 2001, S 25) Dieser Aspekt ist besonders interessant für die vorliegende Untersuchung. Es wird danach gefragt, wie die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ mit der Leserin umging und wie die Zeitschrift versuchte, eine quasi-personale Beziehung herzustellen beziehungsweise darzustellen. Was kann also als Indiz für ein Bemühen der Redaktion gewertet werden, eine persönliche Beziehung zur Leserin darzustellen?

7.1.2 Soziale Orientierung

Als nächste soziale Funktion ist die soziale Orientierung zu nennen. Damit ist die Tatsache gemeint, dass Massenmedien die RezipientInnen mit Informationen versorgen, die es leichter machen, sich in einer unüberschaubaren Gesellschaft zurechtzufinden. Medien bieten also entscheidende Hilfe bei der Lösung von Problemen an, die nur in differenzierten Gesellschaften auftreten. (Vgl. Burkart, 2002, S 386) In Bezug auf die Untersuchung der „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ ist hier die Frage

interessant, welche Lösungen für welche Probleme die Zeitschrift der Leserin angeboten hatte. Was wurde also von der Redaktion als Problem in der Gesellschaft deklariert und zu welcher Lösung wurde die Leserin aufgefordert? Auch bei diesem Aspekt steht bei der vorliegenden Untersuchung die Rolle der Leserin im Vordergrund.

7.1.3 Unterhaltungsfunktion

Auch die Unterhaltungsfunktion zählt zu den sozialen Funktionen der Massenmedien. Nach Meyen nutzen die meisten RezipientInnen die Medien zu Unterhaltungszwecken. Die Menschen suchen in den Massenmedien Entspannung und versuchen aus der Realität in eine fiktive Welt zu flüchten. Die Medien nehmen Langeweile und füllen Zeit. Zudem gibt die Nutzung von Medien reichlich Gesprächsstoff im realen Leben. Diese Funktion erfüllt also das Bedürfnis der Menschen nach Unterhaltung und Entspannung. Massenmedien übernehmen auch oft die Rolle der Tröster und sind Ersatz für soziale Beziehungen. Meyen stellt in seinem Schema drei Funktionen der Massenmedien auf. Die Unterhaltung, das Überblickswissen und weitere Funktionen, zu denen unter anderem Zeitgeber, Gesprächsstoff und Religionsersatz zählen. Zur Unterhaltung werden Entspannung, Abwechslung, Anregung, Genuss, Beschäftigung, Zeitfüller, Lückenbüßer, Kontaktersatz (parasoziale Beziehungen), Tröster, Zufluchtsort und Betäubungsmittel genannt. (Vgl. Meyen, 2004, S 110f) Obwohl die Rekreationsfunktion der Medien von Meyen als die wichtigste und essentiellste beschrieben wird, wird diese Funktion in der vorliegenden Arbeit nicht untersucht. Bei der Frage nach der Rolle der Leserin in der Zeitschrift würde eine Untersuchung hinsichtlich der Unterhaltung nicht passen beziehungsweise zu weit führen.

Eine für Ronneberger zentrale soziale Funktion der Massenmedien ist die Integrationsfunktion. Demnach erfüllen die Massenmedien die Integrationsfunktion, wenn sie gesellschaftlich anerkannte Normen und Verhaltensweisen vermitteln und somit Massenloyalität für die Geltung dieser Normen herstellen und Handlungsbereitschaft für die Durchsetzung gemeinsamer Interessen bewirken. (Vgl. Ronneberger zit. n. Burkart, 2002, S 388)⁵ Diese Ausführung und Definition ist sehr fraglich und gibt klare Hinweise auf Ronnebergers Vergangenheit. Ronneberger war Mitglied der NSDAP und arbeitete bei rassistischen Blättern mit. Laut Ronneberger sind Massenmedien Instrumente der

⁵ Ronneberger, Franz (1985): Integration durch Massenkommunikation

Macht, er beschreibt damit die Steuerung der Masse durch die Elite, die anerkannte Normen und Werte vorgeben. (Vgl. Zauner, 2011, S 140) Aufgrund der Fragwürdigkeit der Definition der Integrationsfunktion wird diese in der vorliegenden Untersuchung nicht mit eingebunden. Eine genauere Beschäftigung mit diesem Begriff und dessen Bedeutung würde den Rahmen der Magisterarbeit sprengen.

7.1.4 Kampf der Frau

An dieser Stelle wird für die vorliegende Untersuchung eine weitere Funktion, der „Kampf der Frau“, eingefügt. Vor dem Hintergrund der Rolle der Frau in den 20er Jahren und innerhalb der sozialdemokratischen Partei wird hier die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ auch hinsichtlich der Rechte und Pflichten der Frau untersucht. Da sich durch den Kontext der Zeitschrift zumindest der Versuch, um die Rechte und Pflichten der Frau zu kämpfen, erschließt, soll infolge auch darauf eingegangen werden, wie die Leserin in dieses Vorhaben eingebunden wurde. Hierzu gehören die direkten Ansprachen der Leserin, in denen die Frau aufgefordert wurde mitzukämpfen, ihre Rechte geltend zu machen und ihrer Pflicht nachzugehen.

Zusammengefasst soll die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ auf folgende soziale Funktionen der Massenmedien hin untersucht werden: Sozialisationsfunktion, soziale Orientierung und der „Kampf der Frau“, ihre Rechte und Pflichten.

7.2 Politische Funktion

Zur politischen Funktion gehören alle Leistungen der Massenmedien, die sie im Hinblick auf die gesellschaftliche Umwelt als politisches System zu erbringen haben. (Vgl. Burkart, 2002, S 390) Schwer und Brosius bringen die seismographische mit der politischen Funktion der Massenmedien in Verbindung. Demnach existieren gesellschaftliche Probleme unabhängig von den Medien. Die Massenmedien sind dabei Vermittler, indem sie Problemstellungen frühzeitig erkennen und Informationen über unabhängige Sachverhalte an die Gesellschaft weitergeben. Sie fungieren somit als Frühwarnsystem. Zudem sind Massenmedien in differenzierten Gesellschaften wichtig um Wissen über Sachverhalte und Meinungen zu erhalten. (Vgl. Schwer/Brosius, 2008, S

191) Mit diesem Wissen kann eine politische Willensbildung entstehen. Die Massenmedien bilden also eine Plattform, auf der ständiger Meinungs Austausch stattfindet. (Vgl. Drentwett, 2008, S 63)

Laut Burkart gehören folgende Funktionen zu der politischen Funktion der Massenmedien: Herstellung von Öffentlichkeit, Artikulationsfunktion, politische Sozialisation, politische Bildungsfunktion und Kritik- und Kontrollfunktion. (Vgl. Burkart, 2002, S 382) Diese Funktionen und deren Einbettung in die Untersuchung werden folgend erläutert.

7.2.1 Herstellung von Öffentlichkeit

Geht man von einem demokratischen System aus, was in den 20er Jahren in Österreich der Fall war, ist hier die Herstellung von Öffentlichkeit eine zentrale Funktion. Demnach kommt den Massenmedien die Aufgabe zu, einen politischen Informationsstand in der Gesellschaft zu bilden und politische Partizipation zu ermöglichen. Politische Informationen werden also öffentlich gemacht und zusätzlich ein Mitbestimmen der Bevölkerung suggeriert. (Vgl. Drentwett, 2008, S 66) In Bezug auf die vorliegende Untersuchung ist hier vor allem das Mitbestimmen der RezipientInnen interessant. In diesem Zusammenhang wird also der Frage nachgegangen, wie das Mitbestimmen und die Partizipation am politischen Prozess den Leserinnen vermittelt wurden. In welcher Form gab es Aufforderungen und Anleitungen zur Mitbestimmung? Welche Möglichkeiten und Chancen der aktiven Teilnahme am politischen Geschehen wurden der Leserin geboten?

7.2.2 Artikulationsfunktion

Als weitere politische Funktion ist die Artikulationsfunktion zu nennen. Nach dieser Funktion artikulieren die Massenmedien den Volkswillen. Diese Funktion setzt ein demokratisches System voraus. Damit kontrastierende Meinungen aus der Gesellschaft artikuliert werden können, müssen diese also erst bestehen, was in einer Demokratie der Fall sein sollte. Organisationselemente der Gesellschaft nutzen die Massenmedien als Sprachrohr, mit dessen Hilfe sie Regierung und Bevölkerung zu erreichen versuchen. (Vgl. Wildemann/Kaltefleiter, 1965, S 27) Die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ waren Organe der sozialdemokratischen Partei und die Partei ist ein wesentliches Organisationselement der Gesellschaft. Da es sich hier um eine

Parteizeitung handelt fällt ein Aspekt, den Wildemann und Kaltenfeiter in diesem Zusammenhang beschreiben, weg. Eine Meinungsäußerung der Medien gibt demnach immer die Einstellung des betreffenden Redakteurs wieder, dies bildet ein Gegengewicht zu der organisierten Meinung der Interessensgruppen, in diesem Fall der Partei. Vielmehr wird hier ein Gegengewicht zur organisierten Macht der Regierung gebildet, welches auch notwendig ist. (Vgl. Wildemann/Kaltenfeiter, 1965, S 28)

Wie schon erwähnt, kann die Artikulationsfunktion nur in einer demokratischen Gesellschaft erfüllt werden. In einer totalitären Diktatur tritt an diese Stelle die Unterstützung der Regierung durch die Massenmedien. Im nationalsozialistischen System sollten die Massenmedien eine geistige Gleichschaltung bewirken. Die Artikulationsfunktion im demokratischen System besteht also darin, der Regierung die mannigfaltigen Meinungen der Gesellschaft darzulegen. (Vgl. Wildemann/Kaltenfeiter, 1965, S 30) Konkret angewandt auf die vorliegende Analyse wird die Frage gestellt, was von der Redaktion der untersuchten Zeitschrift unternommen wurde, um die Meinung der Leserinnen zu artikulieren.

7.2.3 Politische Sozialisationsfunktion

Als weitere politische Funktion nennt Ronneberger die politische Sozialisationsfunktion als Äquivalent zur Integrationsfunktion. Demnach gewinnen Massenkommunikationsmittel durch die Unübersichtlichkeit und die Entstehung von Subkulturen als Integrationsfaktoren immer mehr Bedeutung. (Vgl. Ronneberger, 1964, S 296) Da, wie oben schon erwähnt, der Umgang mit diesem Begriff schwierig ist wird diese Funktion nicht weiter behandelt und beachtet.

7.2.4 Politische Bildungsfunktion

Zur politischen Funktion ist auch noch die politische Bildungsfunktion zu zählen. Die Massenmedien leisten ihren Beitrag zur Bildung, dennoch können sie diese nur bereitstellen und nicht erzwingen. In diesem Zusammenhang ist hier nichts anderes darunter zu verstehen, als die RezipientInnen über ihre Rolle im politischen Prozess aufzuklären, beispielsweise über die Möglichkeit, durch die Teilnahme an Wahlen und Abstimmungen die Regierungsbildung und Bestimmungen mit zu gestalten oder die Möglichkeit, sich in politischen Organisationen zu engagieren. Auch das aufmerksam machen auf politische Problemstellungen wird zu dieser Funktion gezählt. (Vgl.

Rohmberg, 2009, S 28) Für die Untersuchung wird hier die Frage nach der Aufklärung der Leserin über ihre politischen Möglichkeiten ins Auge gefasst. Was wurde seitens der Redaktion unternommen um die Leserin direkt anzusprechen und damit über ihre politische Rolle in der Gesellschaft aufzuklären?

7.2.5 Kritik- und Kontrollfunktion

Als letzte politische Funktion von Massenmedien ist noch die Kritik- und Kontrollfunktion zu nennen. Diese Funktion beinhaltet die kritische Beobachtung des gesellschaftlichen und politischen Lebens durch die Medien. Wie die Artikulationsfunktion ist diese Funktion nur in einem demokratischen System möglich. Die Massenmedien haben keine wirksamen Sanktionsmittel, sondern beleuchten und kommentieren das Verhalten aller Gruppen und Institutionen, also auch das der Regierung sowie der Verbände und Parteien. (Vgl. Wildemann/Kaltefleiter, 1965, S 31) Auch die Meinungen dieser Gruppen sollen in den Massenmedien artikuliert, gegenübergestellt und kommentiert werden, sie geben Raum für Meinungsaustausch. Kritik und Kontrolle muss in den Massenmedien geübt werden, jedoch nicht durch die Massenmedien, da sie keine Staatsgewalt sind. (Vgl. Drentwett, 2008, S 63f) Bezüglich der vorliegenden Analyse ist natürlich interessant, wie diese Funktion durch die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ erfüllt wurde. Im Genaueren wird der Frage nachgegangen, wie die Leserin in diesen Kritik- und Kontrollprozess eingebunden wurde.

8 Untersuchung: Rolle der Leserin in der „Arbeiterinnen Zeitung“ bzw. „Die Frau“

Die oben genannten und erläuterten Funktionen der Massenmedien dienen als Basis für den folgenden empirischen Teil. Die folgende Untersuchung hat den Anspruch die Rolle der Leserin in der „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ zu erforschen und geht damit der Frage nach, wie die selektierten Funktionen in dieser Hinsicht erfüllt wurden.

Die gesamte Analyse des Materials geschieht vor dem, im Theorieteil behandelten, historischen Hintergrund. Um die Forschungsfragen gerecht zu beantworten, muss stets der Kontext mitbedacht werden, also die gesellschaftliche Situation im Untersuchungszeitraum. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich von 1923 bis 1929. Dieser Zeitraum wurde gewählt, da sich die Wunden des Krieges ab 1923 zu erholen schienen. Dennoch gab es bei genauerer Betrachtung noch viele gesellschaftliche Probleme, die als Folgen des Krieges zu deklarieren sind. Der Untersuchungszeitraum endet 1929, im Jahr der Wirtschaftskrise.

Die im oberen Teil erarbeiteten Hintergründe, der Erste Weltkrieg als Vorgeschichte, die 20er Jahre in Wien, die wirtschaftliche, politische und soziale Situation der Gesellschaft, die Rolle und Funktion der Frau, die sozialdemokratische Partei und die innerparteiliche Stellung der Frau sowie die Biographie von Adelheid Popp als Gründerin und Schriftführerin der Zeitschrift ermöglichen eine erweiterte und aufgeklärte Sichtweise auf das Untersuchungsmaterial.

Vor eben diesem historischen Hintergrund wird die Beantwortung folgender Fragen auf Basis der Funktionen der Massenmedien erarbeitet.

Soziale Funktion:

- **Sozialisationsfunktion:** Wie ging die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ mit der Leserin um? Wie versuchte die Zeitschrift eine quasi-personale Beziehung herzustellen? Was sind die Indizien für das Bemühen der Redaktion eine persönliche Beziehung der Leserin darzustellen?
- **Soziale Orientierung:** Welche Lösungen für welche Probleme wurden der Leserin direkt angeboten? Was wurde also von der Redaktion als Problem in der Gesellschaft deklariert und zu welcher Lösung wurde die Leserin aufgefordert?

- **Kampf der Frau:** Wie wurde die Leserin in den Kampf um die Rechte und Pflichten der Frau eingebunden? Inwieweit wurde die Leserin direkt angesprochen und aufgefordert, für ihre Rechte und Pflichten einzustehen?

Politische Funktion:

- **Herstellung von Öffentlichkeit:** Wie wurde der Leserin das Mitbestimmen und die Partizipation am politischen Prozess vermittelt? Welche Möglichkeiten und Chancen wurden der Leserin dafür geboten?
- **Artikulationsfunktion:** Was wurde von der Redaktion unternommen, um die Meinung der Leserin zu artikulieren?
- **Politische Bildungsfunktion:** Wie wurde die politische Aufklärung der Leserin erfüllt? Inwieweit wurde die Leserin direkt angesprochen und damit über ihre politische Rolle in der Gesellschaft aufgeklärt?
- **Kritik- und Kontrollfunktion:** Wie wurde die Leserin in den Kritik- und Kontrollprozess eingebunden?

Im folgenden Kapitel „Untersuchungsdesign“ wird genauer auf den Ablauf und die Herangehensweise der Untersuchung eingegangen.

8.1 Untersuchungsdesign

Das Untersuchungsmaterial stellt die Zeitschrift „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ dar. Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich auf die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts. Die 20er Jahre werden hier als der Zeitraum zwischen dem 01.01.1923 und dem 12.12.1929 definiert. Die Zeitschrift erschien in der Regel einmal im Monat, zu Monatsbeginn. Für die vorliegende Untersuchung wurde die Grundgesamtheit als Material gewählt, es wurde also keine Stichprobe gezogen sondern alle in diesem Zeitraum erschienenen Zeitschriften („Arbeiterinnen Zeitung“, ab 1924 „Die Frau“) für die Analyse herangezogen. Daraus ergibt sich ein Material aus 83 Zeitschriften (Anm. d. V.: Die Zeitschrift vom Juli 1923 ist nicht verfügbar). In den Jahren 1923 und 1924 bestand jede Ausgabe im Schnitt aus acht Seiten, von 1925 bis 1928 waren es zwölf Seiten pro Ausgabe und im Jahre 1929 hatte jede Ausgabe 21 Seiten.

Die Vorgehensweise der vorliegenden Untersuchung ist induktiv. Bei induktiven Verfahren wird die erfahrbare Wirklichkeit als Ausgangspunkt herangezogen und beschrieben und analysiert. (Vgl. Heinze, 2001, S 27) Konkret auf die vorliegende Forschung heißt das, dass die Zeitschriften des ausgewählten Zeitraums mittels einer sehr offenen qualitativen Inhaltsanalyse beschrieben und analysiert werden. Das Material beschreiben und analysieren bedeutet auch, dass vorab keine kategorische Einteilung und keine festgelegten Auswertungsaspekte an das Material herangetragen werden. Die beschriebenen Funktionen der Massenmedien und die daraus abgeleiteten Forschungsfragen stellen keine festen Kategorien dar. Sie sind die Fragen, die an die Zeitschrift gestellt werden. Eine Zuordnung zu einer Funktion beziehungsweise eine Beantwortung einer Frage durch eine Passage aus der Zeitschrift schließt nicht aus, dass mit derselben Passage eine andere Frage beantwortet werden kann beziehungsweise durch einen Aspekt zu einer anderen Funktion zugeordnet werden kann. Diese induktive Vorgehensweise wurde gewählt, da das Untersuchungsmaterial weitestgehend unbekannt ist und durch diese Vorgehensweise mehr Aspekte erforscht werden können, als bei einer vorab eingeschränkten Kategorienbildung. Auch eine Vorauswahl von einzelnen Artikeln wurde nicht vorgenommen, da sich die Rolle der Leserin oft nicht auf den ersten Blick erkennen lässt, dafür bedarf es einer genaueren Betrachtung der Inhalte der Zeitschrift.

8.2 Inhaltsanalyse

Ausgehend von der Fragestellung fällt die Methodenwahl auf die qualitative Inhaltsanalyse. Die Inhaltsanalyse ist eine Methode, die Texte aller Art (Filme, Bilder usw.) analysiert. Dabei ist weder Produzent noch Rezipient betroffen. Ein weiterer Vorteil ist die Vielfältigkeit in der Auswahl des Analysematerials. (Vgl. Schnell/Hill/Esser, 2008, S 407) Die Frage nach der Rolle der Leserin lässt sich am besten durch die Analyse der Zeitschriften bearbeiten. Angesichts des geschichtlichen Untersuchungszeitraums wäre eine Methode, die Kommunikator und Rezipient untersucht auch nicht weiter relevant.

Die methodologische Positionierung im qualitativen Vorgehen ergibt sich aus der Frage nach der Rolle der Leserin in der „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“. Die Rolle der Leserin lässt sich besser durch eine qualitative Inhaltsanalyse beschreiben und analysieren als durch ein quantitatives Verfahren messen. Bei quantitativen Verfahren werden empirische Beobachtungen über ausgesuchte Merkmale systematisch

mit Zahlenwerten belegt. Mit qualitativen Methoden werden komplexe Phänomene beschrieben. (Vgl. Brosius/Haas/Koschel, 2012, S. 23) Da es sich bei dem Untersuchungsmaterial weitestgehend um unbekanntes Material handelt, kann eine qualitative Methode und induktive Vorgehensweise Aspekte erschließen, die bei einer quantitativen deduktiven Vorgehensweise, und damit mit vorher definierten Kategorien, nicht zum Vorschein kommen würden. Zudem sind die Forschungsfragen nicht durch Messen oder Zählen, wie bei einer qualitativen Inhaltsanalyse vorgegangen wird, zu beantworten, sondern durch Beschreibung.

9 Die „Arbeiterinnen Zeitung“ bzw. „Die Frau“ - Analyse

In den folgenden Kapiteln werden die Ergebnisse der Untersuchung der Rolle der Leserin in der „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise in „Die Frau“ geordnet nach den Funktionen der Massenmedien dargestellt. Der Übersichtlichkeit wegen werden die folgenden Ergebnisse in dem jeweiligen Unterkapitel chronologisch dargestellt. Eine allgemeine Zusammenfassung und ein Fazit folgen darauf.

Bevor hier genau auf die jeweiligen Funktionen eingegangen wird, folgt eine kurze chronologische Darstellung der allgemeinen Themensetzung hinsichtlich der Rolle der Leserin in der Zeitschrift.

Im Jahr 1923 wurde die Leserin vor allem in die Themen der Arbeitslosigkeit, der wirtschaftlichen Krise und den Folgen des Krieges miteingebunden. Besonders beim Thema des vergangenen Krieges wurde die Leserin als Person stark integriert. Damit gehen die Folgen des Krieges, wie das Elend der Witwen, Waisen und der Jugend miteinher. Ein wichtiges Thema der „Arbeiterinnen Zeitung“ war auch der Wahlkampf für die Wahlen im Oktober 1923, wobei die Leserin direkte politische Aufklärung erfährt.

1924 kam das Thema des Abtreibungsparagraphen auf. Die Zeitschrift vertrat ihre Meinung, die Abschaffung des § 144, und gab der Leserin eine wichtige Rolle. Was sich 1924 besonders verändert hatte, war die Hinwendung zu Hausfrauen, häuslichen Tätigkeiten und dem Thema Mode. Seit Anfang dieses Jahres erschien zu jeder Zeitschrift die Beilage „Freie Stunden“, in der literarische Geschichten, Rezeptideen, Tipps für die praktische Hausfrau und modische Ideen publiziert wurden. „In der Beilage „Freie

Stunden“ soll allen Fragen der Geistes-, Körper- und Wohnkultur gedient werden.“
(„Die Frau“, 1924, Nr. 3, S 1)

Die größte Veränderung vollzog sich in der Namensänderung, von „Arbeiterinnen Zeitung“ in „Die Frau“, was ein Indiz für die, schon durch die Themensetzung eingeleitete, Hausfrauisierung war. In der Ersten Republik trat diese, durch steigende Eheschließungen und Haushaltsgründungen in Ballungsräumen ein. (Vgl. Hauch, 2009, S 132) Wichtige Themen, die damit einhergingen, waren die Kindererziehung und das Kinderelend sowie die Reform der Ehe, für die die Sozialdemokraten in dieser Zeit kämpften.

Im Jahre 1925 fanden sich, wie auch in den anderen Jahren, zahlreiche Berichte über Konferenzen, Versammlungen und Forderungen der Sozialdemokraten und der Frau. Ein Thema, das in diesem Jahr stark debattiert wurde ist die Frau und der Alkohol. Die Zeitschrift „Die Frau“ sprach sich stark gegen Alkoholmissbrauch und seine Folgen aus. Was in diesem Jahr auch verstärkt berichtet wurde, waren Situationen von Frauen in anderen Ländern, ein gewisses internationales Interesse lässt sich herausfiltern. Weiters wurden auch die Themen Kindererziehung und Haushalt weitergeführt. Ein neuer Ansatz, der sich in den ersten Ausgaben bemerkbar machte, waren groß geschriebene Apelle. Ein Beispiel hierfür ist *„Tragen wir die Gedanken des Sozialismus in die ländliche Einsicht!“* („Die Frau“, 1925, Nr. 2, S 4). Die Aufmachung dieser Ansagen ist sehr plakativ. Zwar ohne Bebilderung, aber in einer teilweise größeren Schrift als Artikel-Überschriften wirken diese sehr animierend.

Auch die Themen Körperkult und die Arbeitsbedingungen von Frauen wurden in diesem Jahr fortgesetzt.

Im Jahre 1926 behandelte „Die Frau“ vor allem wieder die Forderungen der Sozialdemokraten und die politische Situation in anderen Ländern, wie Frankreich, Belgien und Ungarn. Auch Hausfrauenangelegenheiten waren wieder ein Fixpunkt in der Themensetzung, diesmal oft in Verbindung mit dem Eherecht und der Schulbildung der Kinder. Das Unterhaltgesetz, das beschlossen wurde, wurde sehr begrüßt und im Zusammenhang mit dem Kinderwohl oft behandelt. Ein neues Thema, das aufgegriffen wurde, war die Eröffnung der sozialistischen Hochschule, die sehr gepriesen und gefeiert wurde. Zum ersten Mal tauchten 1925 auch Anzeigen für die „Arbeiter Zeitung“ auf. In großer fetter Schrift fand sich immer wieder der Satz *„Leset und verbreitet die „Arbeiter-*

Zeitung“ („Die Frau“, 1926, Nr. 8, S. 4) Ein wichtiges Thema für die Sozialdemokratie waren die erbauten Gemeindewohnungen, deren Erfolg in diesem Jahr behandelt wurde. „*Ein wirkliches Heim, das Freude und Glück für seine Bewohner ermöglicht*“ (ebd. 1926, Nr. 8, S. 4) Weiteres wurde der § 144 immer wieder diskutiert.

1927 war ein politisch wichtiges und aufregendes Jahr für die Sozialdemokraten. Die Wahlen im April und der hohe Frauenanteil wurden in „Die Frau“ intensiv behandelt. Besonders einschneidende Ereignisse überschatteten die Arbeiterschaft 1927. Ein faschistischer Frontkämpfer wurde wegen Mord an einem Kriegsinvaliden und einem achtjährigen Jungen bei einer sozialdemokratischen Kundgebung angeklagt und freigesprochen. Dies brachte die schlechte Stimmung in der sozialdemokratischen Arbeiterschaft zum Überkochen. Daraufhin marschierten aufgebrachte ArbeiterInnen Richtung Justizpalast, um diesen in Brand zu setzen. Daraufhin eröffnete die bewaffnete Polizei das Feuer. 86 Tote und 1100 Verletzte waren das Resultat dieses Aufmarsches. (Vgl. Hautmann/Kropf, 1974, S. 152)

„Die Frau“ berichtete in der August-Ausgabe über diese schrecklichen Ereignisse und fand viel Schuld an den zahlreichen Toten und Verletzten bei der Polizei, stellte jedoch gleichzeitig fest, dass der Aufstand ohne Aufruf der Partei, spontan und ohne Ordner oder Redner geschah und dies auch zu dem Unglück dieses Tages beigetragen hatte. (Vgl. „Die Frau“, 1927, Nr. 8, S. 1)

Neben der Wahl und dem Aufmarsch des 15. Juli 1927 fanden sich viele Berichte über Mütter in der Zeitschrift. Die Mutter wurde immer öfter als ehrenhafte Frau, die es zu schützen galt, die die schrecklichsten Verluste des Krieges zu verkraften hatte, bezeichnet.

Zu erwähnen ist auch noch, dass 1927 zum ersten Mal Produktwerbung gedruckt wurde. In fast jeder Ausgabe wurde eine Werbung für „Kathreiners Keipp Malzkaffee“ veröffentlicht. Auch für die eigene Partei wurde 1927 vermehrt geworben.

1928 wurde die Aufmerksamkeit wieder stärker auf das Ehegesetz, das Schicksal von Kindern und Müttern gelenkt. Auch der Ruf nach Besserstellung der Frau wurde immer lauter. Dabei wurde immer wieder an die Leserin appelliert, dass sie für ihr Schicksal selbst verantwortlich sei. Vermehrt tauchten 1928 auch Werbungen auf, wie für die Zentralsparkasse, Haushaltgeräte und Erziehungsratgeber. Eine weitere Neuheit in diesem Jahr waren gezeichnete Illustrationen, die bestimmte Artikel untermalen. Beispielsweise

wurde unter einem Bericht über das Jubiläum der Republik eine Zeichnung des Parlaments und jubelnden Massen davor abgedruckt. (Vgl. „Die Frau“, 1928, Nr. 11, S 1) Vermehrt wurden bestimmte Berichte mit Statistiken untermauert. Auch Themen wie Kindererziehung, Mädchenhandel und Prostitution wurden behandelt.

Mit dem Jahr 1929 veränderte sich das Aussehen der Zeitschrift grundlegend. Das Layout wurde modernisiert und die Seitenzahl pro Ausgabe hatte sich verdoppelt. Die Beilage „Freie Stunden“ wurde zwar nicht mehr weitergeführt, diese Inhalte wurden jedoch innerhalb der Zeitschrift aufgenommen. In der ersten Ausgabe wurde der Leserin das neue Konzept der Zeitschrift nahe gebracht. (Vgl. „Die Frau“, 1929, Nr. 1, S 2) Neu war nun auch, dass Fotos abgedruckt wurden. Große Porträts, zum Beispiel von Adelheid Popp, oder Bilder von Demonstrationen sind nahezu in jeder Ausgabe zu finden. So stark sich die Aufmachung der Zeitschrift in diesem Jahr verändert hatte, so wenig hatten sich die Themen geändert. Weiter ging es um die Kindererziehung, das Ehegesetz, den Mieterschutz und um die zahlreichen Forderungen der Sozialdemokraten.

In diesem Jahr wurde das zehnjährige Jubiläum des Frauenwahlrechts gefeiert. Zu diesem Anlass wurden viele Artikel publiziert, die die Frauen daran erinnern, wie wichtig politische Partizipation sei. Es wurde aber auch thematisiert, dass die Gleichberechtigung im sozialen Bereich noch lange nicht erreicht wurde. Weitere wichtige Themen dieses Jahres waren die Fürsorge, die Kindererziehung, Frauenrechte und die Mutter-Kind Beziehung.

Im Allgemeinen berichtete die Zeitschrift „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ oft über Parteigenossen und Parteigenossinnen, über Todesfälle, Geburtstage und Jubiläen. In jeder Ausgabe wurden Berichte über Konferenzen und Kongresse der Partei und der Frauenorganisation veröffentlicht. Für die folgende Untersuchung sind Berichte dieser Art weniger relevant.

10 Soziale Funktion – Untersuchung

Zu den ausgewählten sozialen Funktionen für die vorliegende Untersuchung zählen die Sozialisationsfunktion, die soziale Orientierung und der eingefügte „Kampf der Frau“.

Der Übersichtlichkeit wegen werden die folgenden Ergebnisse in dem jeweiligen Unterkapitel chronologisch dargestellt. Eine allgemeine Zusammenfassung und ein Fazit folgen darauf.

10.1 Sozialisationsfunktion

Der Aspekt der im Bezug zur Sozialisationsfunktion untersucht wird, ist die Frage nach einer quasi-personalen Beziehung, die die Zeitschrift mit der Leserin herzustellen versuchte.

Ein besonderes Indiz für eine quasi-personale Beziehung zwischen der Redaktion und der Leserin sind Sätze, in denen von einem „Wir“ gesprochen wird. Und zwar ein bestimmtes „Wir“, nicht „Wir“- als Redaktion oder als Partei, sondern „Wir“ – als die Zeitung und die Leserin, also solche Sätze, die ein Miteinbeziehen der Leserin suggerieren.

Im ersten Jahr des Untersuchungszeitraums, 1923, standen vor allem gemeinsame Probleme, wie die Arbeitslosigkeit der Frauen, die wirtschaftliche Krise als Folge des Krieges und der Wahlkampf für die Wahlen im Oktober 1923 im Vordergrund.

„So sehen wir nicht nur die allgemeine Arbeitslosigkeit als schwere Krankheit an unserem Volkskörper zehren, die Frauen sind nicht minder hart betroffen, ja, für sie sind die Gefahren noch gesteigert.“ („Arbeiterinnen Zeitung“, 1923, Nr. 1, S 1)

„Wir stehen an einem Wendepunkt.“ (ebd. 1923, Nr. 1, S 1)

Das „Wir“ in diesen beispielhaften Sätzen vermittelt ein Zusammengehörigkeitsgefühl, wir als Frauen, wir als Bevölkerung. Aber auch Passagen, wie *„Wir verstehen gewiss alle die Hindernisse und Schwierigkeiten (...)“* (ebd. 1923, Nr. 3, S 5) vermitteln durch das suggerierte Verständnis einen Versuch mit der Leserin eine Beziehung herzustellen. Es wurden auch Ansprachen, die Gemeinschaft und die Stärke der Gemeinschaft offensichtlich machten abgedruckt. Der Krieg und seine Folgen wurden oft als Ursache für die bestehenden wirtschaftlichen Probleme aufgezeigt. In diesem Zusammenhang wurde in der Zeitschrift auch die persönliche Beziehung zur Leserin durch Artikel, die das gemeinsame Leiden unter den Kriegswunden betonten, hergestellt. (Vgl. ebd. 1923,

Nr. 8, S 1) Ein Beispiel hierfür ist: *„Wir haben alle den furchtbaren Weltkrieg mitgemacht (...)“*. (ebd. 1923, Nr. 8, S 4)

Auch im Jahre 1924 wurden noch einige Passagen, die auf den gemeinsam erlebten Krieg und die hinterlassenen Wunden eingingen publiziert, wenn auch weniger als im Jahr 1923. Das Wir-Gefühl wurde in all diesen Teilen der Zeitschrift vermittelt.

Die oben genannte Hausfrauisierung, die in diesem Jahr Einzug hielt, wurde in der Zeitschrift teilweise auch durch ein Zusammengehörigkeitsgefühl vermittelt. In einem Artikel *„Was die Hausfrauen wissen sollen“* (*„Arbeiterinnen Zeitung“*, 1924, Nr.1, S 5) heißt es: *„Auch die Wiener Fleischbänkegesellschaft ist unsere eigene Sache, ist ein Geschäft (...) und deshalb haben wir die Pflicht bei ihr einzukaufen.“* (*„Arbeiterinnen Zeitung“*, 1924, Nr.1, S 6) Auch wenn es um den allgemeinen Einkauf ging, wurde eine persönliche Beziehung zur Leserin aufgebaut. Dabei ist noch anzumerken, dass es dabei nicht um einfache Tipps für den Haushalt ging, sondern immer eine Brücke zu politischen Angelegenheiten geschlagen wurde. In der letzten Nummer mit dem Namen *„Arbeiterinnen Zeitung“* richtete sich ein Artikel mit der Überschrift *„Genossinnen.“* direkt an die Leserin. (*„Arbeiterinnen Zeitung“*, 1924, Nr. 2, S 2) Darin wurden der Leserin mit direkter Ansprache Broschüren vorgestellt. In diesen und anderen Artikeln wurde die Leserin mit *„Genossin“* angesprochen, was ein weiteres Indiz dafür ist, dass eine quasi-personale Beziehung herzustellen versucht wurde. (Vgl. *„Arbeiterinnen Zeitung“*, Nr.2, S 2) Denn Genossin wurden alle sozialdemokratischen Mitglieder genannt.

1925 wurde die quasi-personale Beziehung und damit auch das Wir-Gefühl oft durch den politischen Erfolg der Sozialdemokraten hergestellt, wie die Überschrift *„Unser Aufstieg“* (*„Die Frau“*, 1925, Nr. 2, S 2) eines Artikels zeigt. Bei Artikeln, die bestimmte politische Forderungen, wie die Ehereform behandelten, wurde die Leserin als mitwirkendes und mitkämpfendes Mitglied einbezogen. In diesem Jahr wurden immer mehr Berichte, die andere Länder, vor allem Deutschland behandelten, publiziert. Vor allem in diesen Artikeln wurde eine persönliche Beziehung zwischen der Redaktion und der Leserin suggeriert, indem man sich als gemeinsames Volk sah. Oft finden sich in diesem Zusammenhang Sätze wie *„Wir aber in unserm kleinen Österreich, die wir so gern in Deutschland unser eigentliches Vaterland bekennen würden (...)“*. (ebd. 1925, Nr. 4, S 6) Dieses Zitat zeigt auch, wie sehr die sozialdemokratische Partei an dem

Anschlussverbot an Deutschland zu nagen hatte. Die Leserin wurde dabei in die politische Einstellung eingebunden. Folgendes Zitat untermauert dies weiter. „*Obwohl uns Deutschösterreichern der Anschluß an das Deutsche Reich verwehrt ist, bewegt uns naturgemäß alles, was in Deutschland geschieht, ganz außerordentlich.*“ (ebd. 1925, Nr. 6, S 1)

Ein weiteres Indiz für eine quasi-personelle Beziehung ist ein suggeriertes Verständnis der Zeitschrift gegenüber der Leserin. Die Leserin als Arbeiterin wurde verstanden, die Leserin als Hausfrau wurde verstanden und die Leserin als Mutter wurde verstanden. Folgendes Zitat zeigt ein Beispiel dafür. „*Und ja begreifen wir die Sorgen, die sich viele Mütter und Väter machen.*“ (ebd. 1925, Nr. 11, S 2) Der Leserin wurde somit das Gefühl vermittelt, dass sie von der Zeitschrift verstanden wird. Mit dieser emotionalen Art wurde, allem Anschein nach, versucht der Leserin klar zu machen, dass nur die Sozialdemokraten ihre Probleme verstünden und auch diese eine Lösung dafür hätten.

Wie in den Jahren zuvor wurde auch 1926 oft der Versuch gemacht, durch ein Gemeinsamkeitsgefühl in Berichten über Angelegenheiten, die die Partei erreichen möchte, oder die sie erreicht hat, eine quasi-personale Beziehung herzustellen. „*Vor allem entbieten wir unsern Genossinnen unsere wärmsten Wünsche zum Jahreswechsel.*“ („Die Frau“, 1926, Nr. 1, S 1) Dieser Satz drückt eine Verbundenheit zwischen der Zeitschrift und der Leserin aus. Auch in Bezug auf das eigene Land wurde wieder das Wir-Gefühl gestärkt. Nicht nur in politischen Angelegenheiten wurde von „unserm Land“ oder „unserem Volk“ gesprochen, auch in Tipps für die Hausfrau wurde ein Miteinander suggeriert. In der Rubrik „Die praktische Hausfrau“ wurde in der zweiten Ausgabe über den Umgang mit Hülsenfrüchten geschrieben. Folgendes Zitat zeigt, dass eine Verbundenheit zur Leserin postuliert wurde. „*Jede erfahrene Hausfrau weiß, wie nahrhaft und sättigend und verhältnismäßig billig Hülsenfrüchte sind. Trotzdem werden die Hülsenfrüchte bei uns viel weniger beachtet als anderwärts.*“ (ebd. 1926, Nr. 2, S 12) Der Leserin wurde somit das Gefühl der Gemeinsamkeit gegeben, einerseits mit dem „Wir“-als Hausfrauen und andererseits mit dem „Wir“- in unserem Land.

Auch in Bezug auf die Gleichberechtigungsdebatte wurde die Leserin stark eingebunden, somit wurde vermittelt, dass „wir“ Frauen dafür zu kämpfen haben. Damit entstand eine persönliche Beziehung zur Leserin. Ein Beispiel hierfür ist „*Wir wollen nicht mehr bloß Spielzeug des Mannes sein*“ (ebd. 1926, Nr. 2, S 3)

Das Verständnis gegenüber der Leserin, meist einer bestimmten Gruppe von Leserinnen, wie die Heimarbeiterinnen, wurde in diesem Jahr immer wieder gezeigt. Auch den arbeitslosen Frauen wurde vermittelt, dass sie verstanden werden, was folgendes Zitat zeigt.

„Und wenn es immer noch Menschen gibt, die sagen, man will nicht arbeiten, weil man die Arbeitslosenunterstützung bekommt, möchte ich für alle Arbeitslosen sagen: Gebt uns Arbeit, von der man leben kann und ihr werdet uns glücklich machen.“ (ebd. 1926, Nr. 4, S 5)

Im Jahre 1927 standen verstärkt die Nöte von Müttern und Kindern im Vordergrund. Den ledigen Müttern, die von frommen Christen als schandhaft dargestellt wurden, wurde seitens der Zeitschrift großes Verständnis entgegen gebracht. Auch gegenüber den Müttern, die ihre Söhne im Krieg verloren haben wurde großes Mitgefühl geäußert. Diese Mütter haben die größten Opfer im Krieg bringen müssen, denn ein Kind zu verlieren sei das schlimmste, das einer Mutter passieren kann. (Vgl. „Die Frau“, 1917, Nr. 7, S 1)

Aber auch in Bezug auf den Haushalt wurde der Leserin das Gefühl einer persönlichen Beziehung zu „Die Frau“ vermittelt. Haushaltsarbeiten und damit zusammenhängende Probleme waren gemeinsame Angelegenheiten. Vor allem die Veränderungen im Leben mussten Veränderung in der Haushaltsführung mit sich ziehen. *„Die wirtschaftlichen und politischen Umwälzungen unseres Lebens bedingen eine Revolutionierung des Haushalts. (...) all die Kleinigkeiten, die sich uns täglich im Haushalt entgegenstellen (...)“* (ebd. 1927, Nr. 5, S 8) Dieses Zitat zeigt, wie sehr das Wir-Gefühl zum Ausdruck gebracht wurde. Die Leserin bekam das Gefühl, dass auch die Frauen hinter der Zeitschrift Hausfrauen waren, dadurch wurde eine enge Verbundenheit suggeriert.

Das große Thema der Wahl und der Wahlergebnisse wurde auch bezüglich der Sozialisationsfunktion behandelt. Das Wahlergebnis wurde als „Unser Wahlsieg“ („Die Frau“. 1927, Nr. 5, S 1) bezeichnet. Die Leserin wurde dabei als wichtiger Bestandteil gesehen. Hier wurde das Gemeinsamkeitsgefühl sehr stark zum Ausdruck gebracht.

1928 wurden einige Artikel mit „Genossinnen!“ eingeleitet. Dies vermittelte der Leserin eine direkte Ansprache und ein Miteinbeziehen, da sich Artikel dieser Art explizit an sie richtete. Damit waren sehr oft Forderungen der Frauenbewegung verbunden. Die Leserin wurde als vollwertiges Mitglied behandelt, Aufgaben sollten gemeinsam gemeistert werden, um die gemeinsamen Rechte sollte gekämpft werden und die sozialistische Idee

sollte nach außen getragen werden. Auch in der Beilage „Freie Stunden“ kam das Zusammengehörigkeitsgefühl immer wieder zur Geltung, wie folgendes Zitat aus einem Gedicht zeigt.

„Was wir wollen.

Wir wollen leben und genießen,

Wir wollen frohe Menschen sein.

Und an den Blumen, die das sprießen,

Und an den Früchten uns erfreu'n“ („Die Frau“, 1928, Nr. 4, S 9)

Dies zeigt auch, dass nicht nur in politischen sondern auch bei emotionalen Themen mit der Leserin eine quasi-personale Beziehung hergestellt wurde. Nicht nur durch die Forderungen und Wünsche der Frauen sondern auch durch die gegenwärtige Situation wurde stets ein Wir-Gefühl vermittelt, besonders, wenn es um die Nachwehen des Krieges ging. Auch im Jahre 1928 wurde der Leserin tiefes Verständnis für Probleme im Haushalt, mit den Kindern und in der Arbeitswelt entgegengebracht.

1929 wurde eine quasi-personale Beziehung vor allem durch Gemeinsamkeiten suggeriert. Einerseits wurden gemeinsame Erfolge betont, wie das erreichte und seit 1919 bestehende Frauenwahlrecht, das sein zehnjähriges Jubiläum feierte. Aber auch Ziele und Forderungen der Frauen wurden mit einem Wir-Gefühl untermauert. 1929 spielte dabei auch wieder die Gleichberechtigung der Frau eine große Rolle.

Obwohl das Ende des Krieges immer weiter in die Vergangenheit rückte, wurde dieses Thema auch 1929 aufgegriffen. Wie in den anderen Jahren wurde durch die Erläuterung von gemeinsamen Leiden ein Zusammengehörigkeitsgefühl vermittelt. Daraus entstand meist die Abscheu gegenüber dem Krieg, in welche die Leserin auch immer einbezogen wurde.

Die Sozialisationsfunktion wurde auch durch direkte Ansprachen, die durch formatierte Heraushebungen besonders in den Blick fielen erfüllt, wie *„Achtung, Genossinnen!“* („Die Frau, 1929, Nr.4, S 13) Aber auch das Indiz des Verständnisses zeigte sich immer wieder, wie beispielsweise in Bezug auf den harten Winter. Einem Artikel geht ein kurzes Gedicht voran, das die Sicherheit auf Frühling betonte. Diese Worte versuchten den leidenden Leserinnen Trost zu spenden. (Vgl. ebd. Nr. 3, S 2) Im Artikel darauf wurde jedoch gleich auf eventuelle Gedanken von Leserinnen dazu eingegangen, wie folgendes Zitat zeigt.

„Wir wissen wohl, daß manche unserer Genossinnen, die hart zu leiden haben unter dem außerordentlichen Qualen, die uns dieser fürchterliche Winter beschert, bei den Trostworten, die wir unseren Artikel vorangestellt haben, unwillkürlich denken, wir wüßten nicht, was es heißt so zu leiden, wie in den letzten Wochen viele tausende Menschen gelitten haben. Aber es ist nicht so. (...) sondern weil jeder, der nicht absolut gefühllos und hart veranlagt ist (...) unberührt und unempfindlich bleiben kann.“ (ebd. 1929, Nr. 3, S 2)

Diese Passage zeigt deutlich das suggerierte Mitgefühl der Zeitschrift „Die Frau“.

Zusammenfassend lassen sich folgende Indizien für das Herstellen einer quasi-personalen Beziehung zwischen der Zeitschrift „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ herausfiltern. Erstens ein vermitteltes Zusammengehörigkeitsgefühl, das die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ durch Gemeinsamkeiten und ein Wir- Gefühl suggerierte. Zweitens gehört ein entgegengebrachtes Verständnis der Zeitschrift gegenüber der Leserin zu einer persönlichen Beziehung. Weiters ist noch die direkte Ansprache der Leserin zu nennen. Diese vermittelte der Leserin, dass sie als Person wahrgenommen wird.

Vor dem historischen und politischen Hintergrund wurde eine quasi-personale Beziehung zur Leserin vor allem mit gemeinsamen Leiden, aber auch mit gemeinsamen Zielen hergestellt. Wichtige Themen, die zur Herstellung einer Beziehung zwischen der Leserin und der Zeitschrift herangezogen wurden, sind die Wunden des Krieges, die schlechte wirtschaftliche Lage des Landes und die damit einhergehende Arbeitslosigkeit sowie Haushaltsprobleme. Auch in der Darstellung von Forderungen der Frauenbewegung und der Partei wurde die Leserin miteinbezogen.

10.2 Soziale Orientierung

Mit der sozialen Orientierung, die die Zeitschrift der Leserin vermittelte, geht die Frage einher, welche Lösungen für welche Probleme der Leserin direkt angeboten wurden. Das heißt, welche Probleme wurden von der Zeitschrift beachtet oder zu solchen gemacht und wie wurde die Leserin in den Lösungsprozess eingebunden.

Im Jahre 1923 dominierten die Probleme der Arbeitslosigkeit, das Elend und die Armut der jungen und alten Bevölkerung und die problematische Lage der Witwen, Waisen und

Kinder. Ein Beispiel, wo die Leserin direkt angesprochen und eine Lösung angeboten wurde, ist folgendes Zitat. Auf die Frage „*Wie können wir unsere jetzige Lage bessern?*“ (ebd. 1923, Nr. 4, S 6), die ein Titel eines Artikels stellte, wurde die unmittelbare Antwort gegeben: „*Ja, Genossinnen, wir können es!*“ (ebd. 1923, Nr. 4, S 6). Die Ursachen der Probleme, wie der Krieg, wurden darunter erläutert und die Lösung, bei der die Leserin mitwirken sollte, lautete:

„*Wir müssen klar erkennen, was man in den nächsten Wahlen von den Frauen will und erwartet; und wir müssen uns bemühen, allen Frauen, mit welchen wir irgendwie in Berührung kommen, die Aufklärung zu geben (...). Wir sozialdemokratischen Frauen, wir Aufgeklärten, wissen, daß es auch anders möglich wäre.*“ (ebd. 1923, Nr. 4, S 7)

Ein weiteres Beispiel ist ein Artikel mit dem Titel „*An alle Eltern und Vormünder*“ (ebd. 1923, Nr. 3, S 4) Hier wurden Mütter und Väter direkt angesprochen und zu einer sorgsamten Erziehung angehalten. (Vgl. ebd. 1923, Nr. 3, S 4)

Wie oben schon erwähnt war ab März 1924 ein wichtiges Thema in der „Arbeiterinnen Zeitung“ die Haushaltsführung. Auch in Bezug auf die Sozialisierungsfunktion wird dies erkennbar. In der Beilage „Freie Stunden“ wurde in der ersten Nummer die Rubrik „Die praktische Hausfrau“ vorgestellt. In dieser Rubrik wurden der Leserin praktische Lösungen für Haushaltsprobleme angeboten. Die Leserin wurde besonders in der ersten Ausgabe direkt aufgefordert bei derartigen Lösungen mitzuhelfen. (Vgl. „Arbeiterinnen Zeitung“, 1924, Nr. 1, S 12)

Auch die Attraktivität und Schönheit der 20er Jahre fand Einzug in die Themen der „Die Frau“. Dazu wurde der Leserin Mut gemacht, dass für ein glückliches Leben auffallende Schönheit keine Rolle spielt. Nach der Philosophie der Sozialdemokraten wurde geschrieben: „*Lebt wie denkende, freie Menschen, wohnt und kleidet euch wie Menschen der entstehenden, kommenden Zeit. Macht euch nicht zur Karikatur, lebt kein Scheinleben.*“ („Die Frau“, 1924, Nr. 4, S 4) Hier ist die Sozialisationsfunktion in dem Sinne, dass der Umgang mit dem aufstrebenden Schönheitskult ein Problem darstellt und der Leserin direkt die Lösung geboten wurde, sich dabei auf Grundsätze der Sozialdemokratie zu besinnen, erfüllt. Daneben wurden in der Beilage „Freie Stunden“ praktische, lebensnahe Tipps gegeben. In der Rubrik „*Was eine moderne Frau an hat.*“ waren Bilder und Beschreibungen enthalten. Abgeschlossen wurden diese Artikel immer mit Sätzen wie: „*Schnitte zu jedem der hier angeführten Kleidungsstücke sind gegen*

Einsendung von 5000 Kr. zu haben.“ („Die Frau“, 1924, Nr. 8, S 11) Die sozialdemokratischen Problemlösungen, die den Leserinnen direkt angeboten wurden, werden in einem beigelegten Blatt in der achten Nummer des Jahres 1924 besonders deutlich. Dieses Blatt wollte die Vorteile des genossenschaftlich organisierten Konsumenten zum Ausdruck bringen. Die Leserin wurde hier direkt angesprochen, was folgende Zitate veranschaulichen. *„Wenn Du nun, Hausfrau und Konsument, beim Einkauf Zeit und Geld sparen willst, dann kaufe im Genossenschaftswarenhaus, den dort erhältst Du alle Waren an einer Stelle“* (ebd. 1924, Nr. 8, S 16)

„Wenn Du, Hausfrau und Konsument, nicht willst, daß sich Händler und Kaufleute an Dir bereichern, dann kaufe im Genossenschaftswarenhaus, dort bist Du Dein eigener Kaufmann und Dein eigener Fabrikant!“ (ebd. 1924, Nr. 8, S 17)

Die Sätze in dieser werblichen Beilage sprechen die Leserin sehr plakativ an und leiten zu einer eindeutigen Lösung an.

1925 tauchte das Thema Alkohol in der Zeitschrift „Die Frau“ auf und wurde als folgenschweres gesellschaftliches Problem dargestellt. In einem eingerahmten Kasten steht in fetter Schrift *„Trinkende Arbeiter denken nicht. Denkende Arbeiter trinken nicht.“* („Die Frau“, 1925, Nr. 2, S 5) Damit wurde der Leserin klar gemacht, dass Alkoholkonsum etwas Schlechtes ist und zu Problemen führt. Der Alkohol wurde in „Die Frau“ sogar *„Volksgift“* (ebd. 1925, Nr. 6, S 6) genannt. Besonders Kinder hätten darunter sehr zu leiden und die Vorbildwirkung sei mit dem Konsum von Alkohol zunichte gemacht.

Zur sozialen Orientierung gehört vor allem auch das Thema Haushalt und die Probleme damit. Diese Arbeiten zu erleichtern war auch im Jahr 1925 ein großes Anliegen der Zeitschrift. In einem langen Artikel wurde eine Ausstellung über den neuen Haushalt vorgestellt. Diese Ausstellung zu besuchen sei ein Wichtiges, da dort eine Reihe von Ratschlägen, wie die Hausarbeit weniger mühevoll zu gestalten sei, gegeben werden. „Die Frau“ beweist hier, dass es ihr ein großes Anliegen war, die häuslichen Arbeiten zu erleichtern, denn nur dann könne die Frau frei sein und Kraft und Zeit gewinnen. (Vgl. ebd. 1925, Nr. 6, S 5)

Auch der Körperkult wurde 1925 weiter thematisiert. Wie die Leserin mit dem neuen Schönheitsideal umgehen sollte, zeigt ein kurzer Artikel in der Beilage „Freie Stunden“. Dabei wurden übersetzte Sprüche aus dem Griechischen abgedruckt und auch nicht weiter kommentiert. Dennoch gab die Auswahl dieser Sätze eine klare Antwort auf das

neue Schönheitsideal, was folgende Zitate zeigen. *„Färbe nur immer dein Haar, du färbst doch nimmer das Alter.“* *„Was kein neues Gesicht, sondern nur Maske dir gibt. Wahrlich, es müht sich nicht, was mühst du dich?“* (ebd. 1925, Nr. 7, S 9) Das zeigt deutlich, was auch schon im Jahr 1924 über den Schönheitskult berichtet wurde, nämlich, dass sich die Frau dem Schönheitswahn nicht hingeben soll sondern, dass es wichtiger sei, die Energie in tiefgründige Angelegenheiten wie die Verbesserung der Welt durch den Sozialismus zu stecken.

1926 trugen vor allem Ratschläge für die vernünftige Haushaltsführung zur sozialen Orientierung bei. Eine sparsame und vorausschauende Haushaltsführung erleichtere das Leben der Familie. *„All diese angedeuteten Gedanken zeigen die Wege die zur wirklich wirtschaftlichen Freiheit der Hausfrau führen. Der Wille der Frauen muß (...) das Ziel verwirklichen“* („Die Frau“, 1926, Nr. 3, S 8) Der Leserin wurde also die richtige Lösung für die Probleme im Haushalt geboten, sie müsse dabei mitwirken, damit die sozialdemokratische Lösung die Gesellschaft verändere. Aber auch sehr praxisnahe Ratschläge wurden gegeben. Beispielsweise, dass gewisse Arbeiten, wie Geschirrspülen oder Bügeln sitzend verrichtet werden können. Oder, dass durch geschicktes Einrichten eines Zimmers, wie ein Schrank oder ein Vorhang als Raumteiler, optisch mehr Raum geschaffen werden kann. Dabei wurde auch darauf eingegangen, dass Empfehlungen dieser Art teilweise mit Neuanschaffungen verbunden sind und diese durch die schwere wirtschaftliche Lage oft nicht zu verwirklichen sind. Bei einer Haushaltsgründung sollte die moderne Frau doch auf jeden Fall auf diese Tipps Rücksicht nehmen. (Vgl. ebd. 1926, Nr. 8, S 12)

Der in den 20er Jahren sehr populäre Bubikopf wurde auch in „Die Frau“ thematisiert. Die Frau sollte sich frei fühlen, ihre Frisur ihrem Geschmack nach zu ändern. Unterschiede zwischen den sozialen Schichten sollten damit aber nicht gekennzeichnet werden, allen sollte es frei stehen diesem Trend zu folgen oder nicht. (Vgl. ebd. 1926, Nr. 8, S 5) *„Gewiss soll man darauf Rücksicht nehmen wie man aussieht (...)“* (ebd. 1926, Nr. 8, S 5) Im gleichen Artikel wurde jedoch darauf hingewiesen, dass es andere gesellschaftliche Probleme gibt, über die die Leserin mehr nachdenken sollte. Hier wurde auf das Problem des übermäßigen Alkoholkonsums eingegangen. Es sei viel wichtiger über diese Probleme zu diskutieren. Bei diesem Thema sollte die Leserin stets eine Vorbildwirkung gegenüber der nächsten Generation haben. (Vgl. ebd. 1926, Nr. 8, S 5)

1927 stand unter anderem die Mutter im Fokus der vermittelten sozialen Orientierung. Die Mutter, die durch den Krieg irreversible Schmerzen erfahren musste, da man ihre Söhne gemordet hatte. Um diesen Schmerz besser zu verkraften, wurde der Leserin als Mutter vermittelt, dass sie Hoffnung für eine bessere Zukunft schöpfen solle. Sie solle sich aufrichten und durch organisatorischen Zusammenschluss diese Hoffnung verstärken. (Vgl. „Die Frau“, 1927, Nr. 3, S 1) Um also mit der Vergangenheit besser umgehen zu können helfe der Frau die Mitgliedschaft in einer Frauenorganisation. Die Frauen und Mütter sollten aber auch ihre Erfahrungen nie vergessen, um ihre Männer und Söhne nicht aus dem Gedächtnis zu verlieren. „(...) *ihr Frauen und Mütter, denen euer Herz standhalten mußte, vergesst nichts; würdet ihr vergessen, dann hättet ihr auch eure Kinder vergessen. Denket an sie, vergesst nichts!*“ (ebd. 1927, Nr. 7, S 2) Um seelische Probleme der Frau zu lindern, wurden in vielen Ausgaben für eine „*Frauensprechstunde für Seelennöte*“ (ebd. 1927, Nr. 3, S 4) geworben. Diese Sprechstunde fand jeden Samstag statt und war kostenlos. Neben der physischen Anwesenheit könnten Fragen und Probleme auch schriftlich eingesendet werden, diese würden persönlich beantwortet werden. (Vgl. ebd. 1927, Nr. 3, S 4) Damit wurden zwar keine Probleme direkt in der Zeitschrift angesprochen und konkrete Lösungen angeboten, dennoch wurde damit die Sozialisationsfunktion erfüllt, da der Leserin eine Anlaufstelle für ihre Seelennöte geboten wurde.

Wie auch in den anderen Jahren wurden der Hausfrau in der Beilage „Freie Stunden“ praktische Ratschläge, wie Nähvorschläge und Rezeptideen, gegeben.

1928 wurde verstärkt versucht, der Leserin Selbstbewusstsein und Eigenständigkeit zu vermitteln. In einem Bericht über einen brutalen Ehemann, der frei gesprochen wurde, wurde der Leserin geraten, stark und selbstsicher zu sein. „*man muß sich selber helfen und darf nicht darauf warten, daß ein Wunder geschehe; wer auf ein solches wartet, wird niemals befreit werden*“. („Die Frau“, 1928, Nr. 1, S 4) Der Frau wurde in solchen Situationen Mut zugesprochen. Der Leserin wurde vermittelt, dass sie ihre Probleme mit Stärke und Willenskraft selbst lösen kann und sich nicht von einem Mann unterdrücken lassen muss.

Wie im Jahre 1927 wurde immer wieder eine Anzeige für die „*Frauensprechstunde für Seelennöte*“ gedruckt, damit wurde der Leserin angeboten über ihre Probleme zu reden und vermittelt, dass sie damit nicht alleine ist.

Auch Probleme und Lösungen im Haushalt waren wieder ein großes Thema, vor allem in „Freie Stunden“. Beispielsweise gab ein Absatz kurze Tipps, wie mit Hausmitteln beispielsweise die Wäsche weißer wird, was gegen Sodbrennen hilft oder wie Nasenbluten zu stoppen ist. (Vgl. ebd. 1928, Nr. 3, S 12) Nicht nur durch Artikel oder kurze Ratschläge wurden der Leserin Lösungen für Probleme im Haushalt angeboten, sondern auch durch Werbeanzeigen, wie für eine Verkaufsausstellung für praktische Haushaltsgeräte oder einer Kochvorführung. (Vgl. ebd. 1928, Nr. 4, S 8) Anzeigen für eine Elternversicherung oder für Ratgeber, wie „Säugling u. Kleinkind, ein Merkbuch für Mütter“, erfüllten in gewisser Weise eine beratende Funktion. (ebd. 1928, Nr. 9, S 5) 1928 tauchten auch konkrete Erziehungsratschläge auf, besonders was die Berufswahl der Jugendlichen betrifft. Der Leserin wurde geraten, ihre Kinder gut zu informieren und ihren freien Willen zu stärken. Wichtig sei es jedenfalls sich darüber Gedanken zu machen. Dabei wurden die Leserinnen aufgefordert ihre Kinder zur Berufsberatung zu schicken. (Vgl. 1928, Nr. 9, S 6)

In Bezug auf Kindererziehung wurden auch Ratschläge wie *„Kauft den Kindern keine Mordwerkzeuge zu Weihnachten“* (ebd. 1928, Nr. 12, S 3) gegeben. Da immer wieder dazu aufgefordert wurde, die Kinder zu einer friedlichen Generation zu erziehen, war dies ein praktischer, lebensnaher Tipp für dessen Umsetzung.

Daneben wurden im Jahre 1928 wie gehabt praktische Haushaltstipps in der Beilage „Freie Stunden“ gegeben. Aber auch ernstere Themen, wie Alkoholmissbrauch wurden behandelt. Der Leserin wurde dabei geraten, den Kampf dagegen aufzunehmen.

1929 wurden der Leserin als Mutter Ratschläge gegeben, beispielsweise, wie wichtig es ist freiwilliges Krankenkassenmitglied zu werden, wie dies funktioniert und welche Ansprüche wie geltend gemacht werden können. Neben diesen Aufklärungen und diesen Ratschläge in Bezug auf die Krankenversicherung wurde auf pädagogische Werte in der Kindererziehung eingegangen. In einem Artikel wurde die Leserin über die moderne Pädagogik unterrichtet und ihr die gemeinsame Erziehung beider Geschlechter nahegebracht. Die sozialdemokratischen Frauen standen voll dahinter und dazu wurde auch die Leserin angehalten. (Vgl. „Die Frau“, 1929, Nr. 3, S 15) Neben diesen grundlegenden Erziehungsfragen wurden den Müttern Ratschläge zur Zukunftsgestaltung ihrer Kinder gegeben. „Die Frau“ klärte nicht nur die Mütter sondern auch junge Leserinnen über die Wichtigkeit einer Berufsberatung auf. Aber auch das Thema der

Eheberatung wurde behandelt. Der Leserin wurde klar gemacht, was sie vor einer Heirat zu bedenken hat und ihr wurde eine Eheberatung vorgeschlagen.

Auch 1929 wurde das Thema Alkoholismus wieder aufgegriffen und der Leserin dabei geraten, die Gefahren zu erkennen und dagegen anzukämpfen.

Ein weiteres Thema, das der Leserin soziale Orientierung gab, ist der Körperkult. Ein Artikel behandelte die neu errungene Freiheit der Frau, mit der auch eine körperliche Freiheit miteinhergeht, wie die Sprengung des Korsetts oder die kurzen Haare. Ein gepflegter und gesunder Körper sei für die Frau sehr wichtig, Sport zu treiben könne dabei helfen. (Vgl. ebd. 1929, Nr. 6, S 10f) Folgendes Beispiel zeigt, wie stark der Frauensport gewichtet war.

„Der Wert des Frauensports liegt darin, daß er den Körper stark macht, aber auch schön erhält. Eine Frau, die viel Sport betreibt, wird sich noch in den Jahren, in denen sie früher schon zu den alten Frauen gehört hätte, noch immer ein jugendliches Aussehen bewahren.“ (ebd. 1929, Nr. 6, S 11)

Dieses Zitat macht deutlich, wie der Leserin der immer wichtiger werdende Körperkult nahegebracht wurde und dargestellt wurde, wie die Frau diesem Kult folgen kann.

Was in diesem Zusammenhang auch in „Die Frau“ vorkam, ist eine Lösung, wie sich die Leserin vor Benachteiligungen und Übervorteilung schützen kann. *„Wir (...) machen die Genossinnen aufmerksam, in den Tages- und Wochenblättern der Partei die Aufklärung in bezug auf den Mieterschutz (...) zu verfolgen (...)“* (ebd. 1929, Nr. 7, S 2) Hier wird deutlich, dass der Leserin beigebracht wurde, dass sie durch eigene Informationssuche, jedoch nur in der sozialdemokratischen Parteipresse, etwaige Nachteile ihres Lebens ausmerzen kann. In den meisten Ratschlägen war diese Eigenverantwortlichkeit enthalten.

Eine Neuheit in Bezug auf die Sozialisationsfunktion im Jahre 1929 waren Artikel eines Rechtsanwalts der über die Rechte der Frau aufklärte. Beispielsweise findet sich ein Bericht über alle Facetten einer Scheidung und was die Frau rechtlich zu beachten hatte. (Vgl. ebd. 1929. Nr. 10, S 20)

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die soziale Orientierung und damit die angebotenen Problemlösungen vor allem in Bezug auf die Haushaltsführung gut erfüllt waren. Der Fokus auf Haushaltsprobleme wurde erst ab dem Jahr 1924 und mit der Umbenennung in „Die Frau“ verstärkt. Für Probleme im Haushalt und in der Haushaltsführung wurden der Leserin praktische Lösungen angeboten. Neben praktischen

Ratschlägen wurden bei vielen Problemen, wie Alkoholismus in der Gesellschaft, Arbeitslosigkeit oder finanzielle Nöte die Ursachen dafür im vergangenen Krieg, bei der Regierung und bei der kapitalistischen Gesellschaft gesucht. In diesen Fällen sei die einzige Lösung die Sozialdemokratie und ihre Überzeugungen. So verhält es sich auch bei dem Thema Schönheitskult. Der Leserin wurde der populäre Schönheitskult der 1920er Jahre beigebracht. Gleichzeitig wurde mit der Idee der sozialdemokratischen Frauen für Bescheidenheit und Selbstbestimmtheit plädiert. Vor allem in Sachen Kindererziehung stand die Überzeugung der Sozialdemokratie im Vordergrund. Mütter sollten ihre Kinder nach dieser Idee erziehen, damit eine soziale Gesellschaft aufgebaut werden kann.

Als Essenz aller angebotenen Lösungen kann herausgefiltert werden, dass die Leserin die Idee der Sozialdemokratie leben sollte.

10.3 Kampf der Frau

Bei dem „Kampf der Frau“ wird danach gefragt, wie die Leserin im Kampf um die Rechte und Pflichten der Frau eingebunden wurde.

Wie oben schon erwähnt, war die Arbeitslosigkeit im Jahre 1923 eines der Hauptthemen der Zeitschrift. In vielen Teilen der „Arbeiterinnen Zeitung“ war ein kämpferischer Charakter enthalten. Dabei wurde auch die Leserin direkt angesprochen, oft in einem appellierenden Ton. Beispielsweise: *„Ja, Genossinnen, wir können es!“* („Arbeiterinnen Zeitung“, 1923, Nr. 4, S 4). Auch die Wahlen wurden debattiert und ein Kampf der Frau prophezeit. Im einleitenden Artikel der ersten Ausgabe im Jahre 1923 wurde die Leserin direkt aufgefordert sich diesem Kampf zu stellen.

„Das Jahr 1923 wird uns Kämpfe bringen. Schwere Tage mögen kommen. An euch Frauen ist es, tapfer und entschlossen dort zu stehen, wo der Kampf um Freiheit und Recht geführt wird und wo die Entschlossenheit vorhanden ist, die Not der Arbeitslosigkeit, wie auch die Not des Geistes zu bekämpfen.“ (ebd. 1923, Nr. 1, S 2)

Dieses Beispiel macht besonders deutlich, wie gekämpft werden sollte. Nämlich über die sozialdemokratische Partei, nur diese wüsste um die Nöte und könne sie richtig bekämpfen. Aber nicht nur die allgemeine Leserinnenschaft wurde angesprochen, auch an einzelne Gruppen wurde appelliert. Ein Beispiel hierfür ist der Artikel *„An unsere*

Mütter!“ (ebd. 1923, Nr. 1, S 2) Darin wurden Mütter angesprochen und aufgefordert bei der Verwirklichung des Sozialismus zu helfen, damit die ganze Menschheit und die kommenden Generationen Recht und Brot haben. (Vgl. ebd. 1923, Nr. 1, S 2)

1924 wurde die „Arbeiterinnen Zeitung“ in „Die Frau“ umbenannt. Hierzu wurden die Leserinnen in einem appellierenden Ton aufgefordert, die Zeitschrift zu unterstützen. *„Genossinnen und Genossen! Wir hoffen, daß die sozialdemokratische Monatsschrift „Die Frau“ auf die Unterstützung aller zählen kann.“* („Die Frau“, 1924, Nr. 3, S 1)

Zum Thema Schönheitskult finden sich auffordernde Züge gegenüber der Leserin, wie folgendes Zitat zeigt. *„Darum, Genossinnen und Genossen, werdet stark und frei! Eine andere Weltanschauung fordert auch andere Sitten und Idealbegriffe.“* (ebd. 1924, Nr. 4, S 4) Dies zeigt deutlich, wie die Leserin aufgefordert wurde für die sozialdemokratische, neue Weltanschauung einzustehen.

Der erste Mai wurde in jedem Jahr in der Mai-Ausgabe sehr groß geschrieben. *„Wieder ist Maientag. Der schönste, erhabenste und geliebteste Feiertag des Proletariats.“* (ebd. 1924, Nr. 5, S 1) Dies war immer ein Anlass durch direkte Appelle die Leserin anzusprechen und sie anzuhalten, für die Sozialdemokratie und somit für ihr eigenes Wohl zu kämpfen.

„Darum, ihr Frauen und ihr Töchter des Proletariats, betrachtet den 1.Mai nicht als einen Feiertag, wie er sonst ist, sondern als etwas Höheres und Erhabeneres. Nicht niedrigem und leichtem Vergnügen huldigt an diesem Tag, sondern die Begeisterung führe euch zusammen und bestärke euch im Kampfmuth und im Kampfwillen für alle unsere Ziele.“ (ebd. 1924, Nr. 3, S 2)

Die Ansprachen an die Leserinnen zum ersten Mai nahmen religiöse Züge an.

Besonders Berichte über etwaige Frauenkonferenzen zeigen einen sehr kämpferischen Charakter und immer wieder wurde die Leserin als Frau angesprochen und aufgefordert für ihre Rechte zu kämpfen. Ein Bericht über die internationale genossenschaftliche Frauenkonferenz nahm sich der nur scheinbaren Gleichberechtigung an. Folgendes Zitat zeigt den appellierenden und aufständischen Charakter deutlich.

„(...)weil sie nun einen sichtbaren Schein ihrer Gleichberechtigung haben, meint man sie hätten, was sie gefordert haben (...). Noch immer weigert sich der Mann, die Frau als ebenso leistungsfähig anzuerkennen, noch immer sind der Frau leitende Stellen schwer zugänglich. (...) Man liebt die Frau, so lange sie dient, aufklärt, arbeitet, aber man liebt sie nicht, wenn sie ebensoviel leistet und ebensoviel sein will,

wie der Mann. Deshalb ist es notwendig, daß wir immer noch zeigen, gleichsam demonstrieren, daß wir doch nicht jener Fähigkeiten mangeln, die die Männer vor allem für sich beanspruchen.“ (ebd. 1924, Nr. 10, S 5)

Dieses Zitat macht besonders deutlich, wie die Frau aufgefordert wurde um ihre Gleichberechtigung zu kämpfen. Dieser Artikel zeigt, dass sich die Zeitschrift einmal gegen die eigene Partei wendete, auch wenn dies nicht ausdrücklich geschrieben wurde. Nicht nur die direkte Ansprache, sondern auch aufgeworfene Fragen vermittelten einen Kampf-Gedanken. Wie ein sehr emotionaler Artikel über die entwürdigte Frau durch das Eherecht und den Abtreibungsparagraphen zeigt. Zuerst wurde im Artikel auf viele moralische Missstände hingewiesen, dann wurde der Artikel mit der Frage *„Wann kommt die Zeit, wo anstatt der nationalistischen und religiösen Lüge über die Frau und Mutter der Frau Menschenrechte und Menschenwürde zuerkannt werde?“* (ebd. 1924, Nr. 10, S 8) abgeschlossen. Einige Artikel, vor allem über sozialdemokratisch gesehene schwere Probleme in der Gesellschaft wurden nach diesem Schema publiziert.

1925 wurde der Kampf der Frau immer wieder mit dem politischen Erfolg der Sozialdemokraten in Verbindung gebracht. Die Leserin wurde dazu angehalten weiter mit zu kämpfen, um den Erfolg auszubauen, die Forderungen der sozialdemokratischen Partei zu verwirklichen und somit für ihr eigenes Wohl zu sorgen. Im ersten Artikel im Jahr 1925 wurde genau dies thematisiert. *„Sind die Erfolge noch so klein, wir müssen für sie kämpfen, weil alles doch ein Stückchen Besserung enthält. Wir müssen aber auch kämpfen und alles daran geben, um auf unserm Weg zu bleiben.“* („Die Frau“, 1925, Nr. 1, S 1) In diesem Artikel wird wieder einmal der kämpferische Charakter der Zeitschrift klar, die Leserin war miteinbezogen, sie sei Mitkämpferin für eine sozialdemokratische Gesellschaft. Im letzten Satz wurde dies noch einmal betont. *„Und ja, Genossinnen, rufen wir euch alle auf zum alten Kampf im neuen Jahr!“* (ebd. 1925, Nr. 1, S 2)

Ein Artikel, in dem eine Frau von einem unangenehmen Vorstellungsgespräch berichtete, bei dem der Chef sie mit unpassenden Fragen sehr erniedrigte, wurde mit folgendem Satz kommentiert. *„Dazu möchten wir anmerken, daß die Genossin A.B. sich nicht scheuen sollte, den Namen des schamlosen Chefs zu nennen. Solche Menschen gehören in den Pranger.“* (ebd. 1925, Nr. 1, S 5) Ob dieser Artikel von einer anonymen Leserin eingesendet wurde oder ob er in der Redaktion entstand, ist nicht erkennbar. Nichts was auf das eine oder andere explizit hinweist, war angeführt. Dennoch wirkte der Endkommentar wie eine Antwort auf eine Geschichte, die von einer Leserin stammen

könnte und vermittelte damit Mut zum Aufstand auf schamlose männliche Vorgesetzte. Somit wurde die Leserin ermutigt, für ihre Rechte einzustehen.

Nicht nur durch direkte Appelle, sondern auch durch provozierende Fragen wurde die Leserin zum Kampf um Gerechtigkeit animiert. Ein Artikel, der den wohlhabenden Stand und den Kapitalismus kritisierte, gibt ein Beispiel hierfür. Am Ende wurde folgende Frage in den Raum gestellt.

„(...) die Bewegung beim Spielen und Laufen, ist ganz natürlich; daß aber Kinder, die in der Wahl ihrer Eltern wenig Vorsicht bewiesen, wie Herdentiere zusammengepfercht leben müssen, ist doch auch natürlich, oder findet es doch jemand anders?“ (ebd. 1925, Nr. 3, S 3)

Dieser Artikel zeigt, wie durch einen mit Emotionen geladenen Artikel und eine Gedanken anregende Frage zum Schluss, der kämpferische Charakter zum Ausdruck gebracht wurde. Damit wurde die Leserin zum Nachdenken und Mitkämpfen angeregt.

In den im Jahre 1925 vermehrten Berichten über andere Länder wurde auch zu einem gemeinsamen Kampf gegen das Ungerechte angeregt. *„Können wir, außerhalb Rußlands, ihnen helfen? Gewiß! Auch dies ist eine elementare Pflicht proletarischer Solidarität.“* (ebd. 1925, Nr. 3, S 5) Dieses Beispiel zeigt, wie die Leserin auch zu einem Kampf außerhalb des eigenen Landes angehalten wurde.

1926 stand vor allem der Kampf um die Gleichberechtigung von Mann und Frau im Vordergrund. In einem Artikel wurde deutlich, dass „Die Frau“ nicht nur eine Parteizeitung, sondern vor allem ein Blatt der Frauenbewegung war. Die Leserin wurde, wie folgendes Zitat zeigt, dazu aufgefordert, den Standpunkt mit zu vertreten. (Vgl. „Die Frau“, 1926, Nr. 2, S 3)

„Wir wollen nicht mehr bloß Spielzeug des Mannes sein, auch nicht sein Arbeitstier; wie wollen freie und unabhängige Menschen sein, wollen uns selbst unser Brot verdienen und wenn wir heiraten, wollen wir es aus Liebe tun und nicht um versorgt zu sein. Wir wollen Zutritt zu allen Berufen, auch zu den höheren, einflußreichen, denn wir wollen nicht mehr, daß nur Männer es sind, die über das Schicksal von Frauen entscheiden.“ (ebd. 1926, Nr. 2, S 3)

Darin waren fast alle Forderungen der Gleichberechtigung enthalten. Die Leserin wurde durch das „Wir“ und den fordernden Ton miteingebunden und zugleich als Mitkämpferin verstanden. Die Leserin wurde in dieser Debatte oft auch direkt angesprochen und aufgefordert für ihre Rechte einzustehen, wie folgendes Zitat zeigt. *„Mädchen und*

Frauen! Räumen wir doch einmal gründlich auf mit dem alten Vorurteil von der Minderwertigkeit der Frau! Eine jede von uns möge in ihrem Kreise in diesem Sinne wirken.“ (ebd. 1925, Nr. 2, S 4) Die Leserin sollte also die Idee der Gleichberechtigung nach außen tragen und dafür kämpfen. Auch zur Teilnahme an Frauenversammlungen wurde immer wieder animiert und dazu angehalten, viele Frauen mitzubringen.

Forderungen, die die Witwenrente, das Ehegesetz, den Schutz der Kinder, die Sozialversicherung und die Schwangerschaftsunterstützung betreffen, wurden oft mit Fragen an die Leserin untermauert. Fragen wie *„Soll es mit der Sozialversicherung der Heimarbeiterinnen ebenso ergehen?“* (ebd.1926, Nr. 3, S 2), oft rhetorisch, warfen das Problem auf und enthielten indirekte Appelle, an der Lösung mitzuarbeiten.

Immer wieder betonte die Zeitschrift, dass sie zur sozialdemokratischen Partei gehöre, dennoch mehr für die Rechte der Frauen kämpfe, auch innerparteilich. Die Leserin sollte hinter dieser Idee stehen und mitkämpfen. Folgendes Beispiel zeigt, wie wichtig es war, hinter der Partei zu stehen, aber für die Frau kam noch eine Aufgabe dazu.

„Unsere Aufgabe muß es sein, alle Bestrebungen der sozialdemokratischen Abgeordneten (...) zu unterstützen. Aber daneben muß es auch unsere Aufgabe sein, gerade als Frauen dafür zu sorgen, daß jede erwerbende Frau, daß die werdenden Mütter, daß die alten erwerbsunfähigen Arbeiterinnen und Angestellten, daß die Kinder den notwendigen Schutz erhalten. Darum Kampf für die Gesetzwerdung der Sozialversicherung. Kampf für die Erweiterung des Schutzes, den sie den Frauen gewährt!“ (ebd. 1926, Nr. 3, S 3)

Der kämpferische Charakter war in diesem Jahr noch mehr zu spüren, als in den Jahren davor. Gegen den Kapitalismus wurde oft eine Kampfansage gemacht. Die einzige Möglichkeit, sich aus den Fesseln der kapitalistischen Gesellschaft zu befreien war für die Frau der Sozialismus. Der Ruf nach der Freiheit der Frau wurde immer lauter. Dieser wurde nicht nur in Berichten, sondern auch in Gedichten und Liedern ausgedrückt. In der Beilage *„Freie Stunden“* in der Novemberausgabe wurde ein seitenlanges Gedicht publiziert, das die Mühen der Arbeiterin und Hausfrau behandelte. Demnach war es an der Zeit, dass die Frau für ihre Rechte kämpft und dem Mann gleich kommt, dies sei aber sehr schwer. Folgende Passagen zeigen das beispielhaft.

*„Und doch gehen den Kampf für neue Zeiten
Die besten Männer immer noch allein
Und glauben, wir im Alltagsgrau Gefangenen,
Wir können ihnen nicht Gefährten sein.*

*Oh fühlt es doch – wir leben nicht in Zeiten,
Wo wir dem Freiheitsringen fernstehen,
Wir wollen gleich euch sein an Kraft und Willen
Und sieggewiß in euren Reihen gehen....*

*Das Leben fragt nicht,
Was wir begehren.
Auch Frauen müssen
Sich selber wehren,
In unsre Tage
Glüht kein Licht
Ob unser Ringen
Dem Zukunftsmorgen
Nicht Bahnen bricht“ („Die Frau“, 1926, Nr. 8, S 9)*

Dieses Gedicht macht klar, wie schwer es für die Frauen war, ihr Leben zu meistern und dass sie es schwerer als die Männer hatten. Die Frau sollte mit aller Kraft für ihre Rechte kämpfen.

1927 wurde die Leserin unter anderen zum Kampf für den Mieterschutz aufgerufen.

„Unsere Genossinnen sollen den Kampf um den Mieterschutz (...) ihre ganze Aufmerksamkeit zuwenden. Der von den Sozialdemokraten verteidigte Mieterschutz ist der einzige Lichtpunkt, den das Proletariat hat.“ („Die Frau“, 1927, Nr. 2, S 8)

In der März-Ausgabe wurde die Leserin konkret zum Kampf aufgefordert. Sie sollte an einer Demonstration für zahlreiche sozialdemokratische Forderungen, wie die Alters- und Invalidenversicherung, die Änderung des Abtreibungsparagraphen, die Eherechtsreform und den Mieterschutz, teilnehmen. Damit wurde der Leserin eine Möglichkeit gegeben ihrem Kampf Ausdruck zu verleihen. (Vgl. ebd. 1927, Nr. 3, S 1) Die Aufforderung zu demonstrieren enthielt klare Appelle an die Frau. Auch der Kampf um die Gleichberechtigung der Frau war weiter präsent. Die Leserin sollte stets für die Gerechtigkeit für Frauen eintreten. „Die Frau“ schrieb, dass der Ruf *„Gleiches Recht, gleiche Fürsorge, gleicher Schutz allen Frauen!“* (ebd. 1927, Nr. 3, S 2) erschallen sollte. Der Aufruf zum Kampf wurde auch innerhalb von Gedichten verarbeitet, wie folgendes mit dem Titel „Kampf ruft“ zeigt:

*Wer nach dem Lichte strebt
Darf nie verzagen,
Dem wird es tagen.
Hemmt auch das Niedere,
Stähl' dich im Streite.
Nur nicht ein Halber sein,
Sonst liegt die Meute.“ (ebd. 1927, Nr. 6, S 2)*

Dieses Gedicht zeigt welchen starken kämpferischen Charakter „Die Frau“ der Leserin vermitteln wollte. Die Frau sollte nicht aufgeben sich für ihre Rechte und die Partei einzusetzen. Besonders in Bezug auf die Ereignisse vom 15. und 16. Juli 1927 wurde dazu aufgefordert der Partei treu zu bleiben und dies nach außen zu tragen. *„Werbet, Genossinnen, werbet unermüdlich. (...) Die Partei, der Sozialismus sei uns Ziel und Leitstern.“* (ebd. 1927, Nr. 9, S 2) Der Aufstand am 15. Juli hatte mit seinem tödlichen Ausgang für Einschüchterung gesorgt, dagegen versuchte „Die Frau“ die Leserin noch stärker an die Partei zu binden und sie für ihre Forderungen und Kämpfe zu gewinnen.

Auch 1928 war der Kampf der Frau, zu dem die Leserin aufgefordert wird, besonders spürbar. Einerseits wurde stets betont, wie wichtig es sei für das Parteiprogramm einzustehen und zu werben. Auf der anderen Seite wurde die Leserin bei konkreten Themen angesprochen und zum mitkämpfen animiert. Hier ging es vor allem um das Ehegesetz, das in einigen Artikeln zum Thema gemacht wurde. Dabei wurde die Leserin meist direkt angesprochen und zum Kampf aufgefordert. Die Leserin sollte selbstbewusst sein, denn nur durch starke Frauen könne es zu einer Änderung kommen. Nicht nur bei Angelegenheiten, die die Familie betrafen, wurde die Frau aufgefordert aufzustehen und zu kämpfen, sondern auch der Mieterschutz wurde wiederum zu einem wichtigen Thema gemacht.

„Frauen, wacht auf! Der Mieterschutz ist nicht etwas Überholtes. Der Kampf der Sozialdemokratie für seine Erhaltung und für seinen Ausbau verlangt eure Anteilnahme. Angestellte, Arbeiterinnen, Bäuerinnen! Die Entscheidung über den Mieterschutz licht auch in eurer Hand.“ („Die Frau“. 1928, Nr. 11, S 4)

Dieses Zitat zeigt deutlich den kämpferischen Charakter, der der Leserin vermittelt werden sollte.

Auch spezielle Themen, wie die Pressefreiheit, wurden in diesem Sinne behandelt. Auf einen christlich-sozialen Gesetzesantrag, nach dem die Jugend vor Schund- und

Schmutzschriften zu bewahren war, reagiert „Die Frau“ mit starker Ablehnung. Die Leserin wurde aufgefordert, mit den Sozialdemokraten gegen eine Zensur vorzugehen. (Vgl. „Die Frau“, 1928, Nr. 4, S 5)

In Berichten über Frauenkonferenzen wurden Forderungen der Frauenbewegungen, wie die Besserstellung von Müttern und Kindern, betont und der Leserin klar gemacht, dass sie ein vollwertiges Mitglied im Kampf dafür sei. *„Nun ist es unser aller Aufgabe, dafür zu wirken, daß das, was in Brüssel erarbeitet und beschlossen wurde, durch unsere Agitation und unsere Arbeit Leben erhält.“* (ebd. 1928, Nr. 9, S 3) Dieses Zitat zeigt deutlich, dass die Leserin bei der Durchsetzung der Forderungen eine wichtige Rolle spielen sollte.

In Sachen Kindererziehung wurde den Müttern nahegelegt, dass durch die richtige Erziehung eine bessere Zeit für die nächste Generation zu schaffen sei. In diesem Zusammenhang tauchte auch immer wieder der vergangene Krieg auf. Folgendes Zitat eines Gedichtes behandelt dieses Thema.

*„Wir Frauen, die wir allzu lang geschwiegen,
Wir wollen es mit Hand und Mund verhindern,
Daß solche Blutzeit unsern Kindeskindern
Noch einmal wird!“* (ebd. 1928, Nr. 10, S 3)

Diese Strophe zeigt, wie wichtig die Rolle der Frau für die Überwindung der schrecklichen Kriegszeiten war. An der Mutter liege es, ihre Kinder so zu erziehen, dass solche Gewalt nicht mehr geschehe.

Der Kampf um die Rechte der Frau wurde zwar stark postuliert, dennoch wurde durch die Ereignisse des 15. Julis 1927 eine Sensibilisierung des Themas suggeriert. Der schreckliche Ausgang des Straßenaufmarschs sollte die Frau lehren, dass der Kampf immer mit Verstand geführt werden sollte, was folgendes Zitat zeigt. *„Ja, wir wollen die Welt erobern, aber nicht in blinder Leidenschaft, sondern wohl durchdacht, Stück für Stück den Weg bahnen für die Zukunft des Sozialismus.“* (ebd. 1928, Nr. 10, S 5)

Auch beim Thema Alkohol wurde an die Frau appelliert, mit der organisierten Arbeiterschaft in ihrer Gesamtheit den Kampf gegen den Missbrauch aufzunehmen. (Vgl. ebd. 1928, Nr. 5, S 6)

Auch 1929 war das Ringen der Frau um ihre Rechte sehr präsent. Gleich in der ersten Ausgabe, im einleitenden Artikel, wurde der Leserin klar gemacht, dass das neue Jahr wieder reich an Kämpfen sein müsse, für Reformen des Ehegesetzes, des Strafgesetzes, des

Familiengesetzes, der Kinderfürsorge und der allgemeinen Stellung der Frau. (Vgl. „Die Frau“, 1929, Nr. 1, S 3) Am Ende des Artikels wurde der Leserin mit den Worten „*Wisse deine Kraft zu achten, daß du magst nach Großen trachten*“ (ebd. 1929, Nr. 1, S 3) Mut gemacht, sich dem Kampf zu stellen. Zum zehnjährigen Jubiläum des Frauenwahlrechts wurde der Leserin die Wichtigkeit dieser Errungenschaft vermittelt und damit wurde sie animiert, um weitere Gleichberechtigung zu kämpfen, wie folgendes Zitat zeigt. „*Vorwärts, Genossinnen, zur politischen Gleichberechtigung auch die Gleichberechtigung überall und in allen Gesetzen!*“ (ebd. 1929, Nr. 2, S 5) Hier wird eine Aufbruchsstimmung vermittelt, die durch vereinte Kräfte Besserung versprach. Um den Kampf um Gleichberechtigung stärker führen zu können, wurde der Leserin auch immer wieder nahe gebracht, dass sie durch Überzeugungsarbeit Mitkämpferinnen finden sollte. Ein Aspekt, der oft für den Kampf um Gleichstellung hervorgehoben wurde, ist die Forderung nach gleichen Löhnen für Männer und Frauen. Hier wurde einerseits an den Gerechtigkeitssinn der Leserin appelliert, andererseits wurde ihr gezeigt, dass dadurch Berufs- und Familienleben erleichtert werden würden. Auch der Pazifismus der Zeitschrift wurde immer wieder betont und an die Leserin weiter gegeben, wie folgendes Beispiel zeigt. „*Frauen, Mütter! Bei jeder Gelegenheit seid gegen Zerstörung und Vernichtung von Menschenleben, seid gegen den Krieg, nur dann wird es nie wieder Krieg geben!*“ (ebd. 1929, Nr. 8, S 2) Dieses Zitat zeigt beispielhaft, wie der Leserin der Antikriegsgedanke übermittelt wurde und sie dazu aufgefordert wurde, gegen Gewalt anzukämpfen. Nicht nur in politischen Fragen, sondern auch in kultureller Hinsicht wurde der Leserin vermittelt, dass der Kampf für die eigenen Rechte relevant sei. Damit auch die Arbeiterin die Freuden des Lebens genießen könne, müsse sich die Leserin als Mitkämpferin einsetzen. Die Lebensfreuden wurden hier mit Sport, Schönheitskult und Freizeitaktivitäten verbunden. (Vgl. ebd. 1929, Nr. 8, S 12)

Diese Funktion war in der Zeitschrift „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ am stärksten vertreten. Dies ergibt sich schon allein daraus, dass es sich um eine hart erkämpfte Frauenzeitschrift handelt, deren Idee es war, für die Gleichberechtigung der Frau einzustehen und für die Forderungen der Partei zu kämpfen. Der kämpferische Charakter der Zeitschrift wurde immer wieder auf die Leserin übertragen. Die Leserin wurde in den politischen Kampf der Frau miteinbezogen und animiert mitzukämpfen. Einerseits vermittelte die Zeitschrift, dass die Leserin eine wichtige Rolle im Kampf der sozialdemokratischen Frauen spielte. Auf der anderen Seite wurde für den Kampf

plädiert, da es dabei um das Wohl der Frau, somit auch der Leserin ging. Alle Ungerechtigkeiten, wie das Eherecht, der Abtreibungsparagraph oder die Arbeitssituation könnten nur gemeinsam geändert werden. Und damit ging es auch um das Wohlergehen der einzelnen Leserin. Nur die sozialdemokratische Idee versprach Besserung und Gerechtigkeit. Daran wurde die Leserin immer wieder erinnert.

11 Politische Funktion – Untersuchung

Folgend werden die Ergebnisse der politischen Funktionen, die Herstellung von Öffentlichkeit, die Artikulationsfunktion, die politische Bildungsfunktion und die Kritik- und Kontrollfunktion chronologisch dargestellt.

11.1 Herstellung von Öffentlichkeit

Mit der Herstellung von Öffentlichkeit wird in diesem Zusammenhang danach gefragt, wie das Mitbestimmen und die Partizipation am politischen Prozess der Leserin vermittelt und welche Möglichkeiten und Chancen der Leserin geboten wurden.

1923 wurden in der „Arbeiterinnen Zeitung“ den Leserinnen für die bevorstehenden Wahlen im Oktober besonders klar gemacht, dass es an ihnen, den Frauen, läge, das Entscheidende für die Wahl beizutragen und dass sie ausschlaggebend für die politische Gestaltung der Republik seien. (Vgl. „Arbeiterinnen Zeitung“, 1923, Nr. 10, S 1) Damit wurde die Wichtigkeit der weiblichen Stimme bei den Wahlen betont. Als einzige Möglichkeit, am politischen Prozess ausreichend Teil zu haben, wurde die Wahl der Sozialdemokraten dargestellt. *„Arbeiterinnen, Arbeitsfrauen, Angestellte, Beamtinnen (...). (...) werdet ihr nicht zu Verräterinnen an der eigenen Sache, ihr werdet sozialdemokratisch wählen.“* (ebd. 1923, Nr. 10, S 6)

Mit dem neuen Namen der Zeitschrift, der 1924 eingeführt wurde, wurde gleichzeitig auch die Leserin dazu angehalten die Monatsschrift „Die Frau“ zu unterstützen. Damit wurde der Leserin ein Gefühl des Mitbestimmens vermittelt. Sie sei ein wichtiger Bestandteil der Zeitschrift und mitverantwortlich für ihr Fortbestehen. (Vgl. „Die Frau“, 1924, Nr. 3, S 1)

1924 war das Thema Krieg, wenn auch nicht so stark wie 1923, präsent. In Berichten darüber wurde der Leserin die Wichtigkeit und Möglichkeit ihrer Partizipation besonders

klar gemacht. Es wurde kein Krieg mehr gewollt, dafür müsse die Frau klar ihren Standpunkt vertreten und ihre Kinder im Sinne des Friedens erziehen. In einem Bericht darüber wurde die Leserin über eine Gedenkfeier informiert und es wurde deutlich gemacht, dass die Partizipation am Gedenken an die schrecklichen Zeiten dazu beiträgt, die gesellschaftliche Situation zu verbessern. (Vgl. ebd. 1924, Nr. 7, S 1) Auch in Haushaltsangelegenheiten wurde der Leserin die Relevanz ihres Mitwirkens aufgezeigt. Wenn die Leserin mithelfe, das genossenschaftliche Leben auszubauen, sei es möglich, Hausfrauen und Familienmütter gerecht zu versorgen. (Vgl. ebd. 1924, Nr. 7, S 5) 1924 dominierten die Themen Haushaltsführung, Krieg und Kindererziehung, bei denen die Leserin zur Partizipation angehalten wurde, um das gesellschaftliche Leben im sozialdemokratischen Sinne zu verbessern.

Wie im Jahr zuvor wurde 1925 die Wichtigkeit der richtigen Haushaltsführung betont. In einem Bericht, der die Weihnachtseinkäufe der Frau behandelte, wurden Ratschläge für einen vernünftigen Einkauf gegeben. Im Satzfuss versteckte sich die Bitte, auf diese Empfehlungen Rücksicht zu nehmen, damit die genossenschaftlichen Unternehmungen unterstützt werden würden. (Vgl. „Die Frau“, 1925, Nr. 12, S 8)

Die Möglichkeit oder vielmehr die Notwendigkeit der Partizipation am politischen Prozess wurde vor allem bei Berichten über bevorstehende Versammlungen deutlich. Hier wurde die Wichtigkeit betont, an Konferenzen und Versammlungen teilzunehmen, um politisch aktiv und somit ein wichtiges Mitglied der Sozialdemokraten zu sein oder zu werden. Aber nicht nur durch direkte Anwesenheit bei politischen Veranstaltungen konnte am politischen Prozess teilgenommen werden. Auch durch eine richtige Lebensweise sollte die Leserin für eine positive politische Entwicklung mitwirken. In Berichten, die den Haushalt betreffen, wurde der Leserin verdeutlicht, dass sie durch eine richtige Haushaltsführung sehr viel zu einer besseren Gesellschaft beitragen könne. Damit wurden auch die Leserinnen angesprochen, die nicht mit ihrem Wort direkt politisch aktiv waren. Der Leserin wurde die Möglichkeit der Teilnahme am politischen Prozess durch die Lebensgestaltung geboten. Folgendes Zitat gibt ein Beispiel dazu.

„Und jede kleinste praktische Arbeit, jede Hausfrau, die zielbewußt an dem Ausbau ihrer wirtschaftlichen Organisation mitarbeitet, ihren Haushalt verbessern hilft, leistet manchmal mehr für die neuen Dinge, die da kommen sollen, als viele Worte zu leisten vermögen.“ (ebd. 1925, Nr. 7, S 6)

Der Gleichberechtigungsgedanke, der 1926 besonders präsent war, wurde auch in Bezug auf die Herstellung von Öffentlichkeit oft behandelt. Die Frau wurde aufgefordert, durch Teilnahme an politischen Veranstaltungen dafür zu kämpfen. Es wurde die Wichtigkeit der politischen Partizipation immer wieder betont. Auch an der Bekämpfung der Teuerung sollte die Leserin teilhaben. Wenn sie sich bei Konsumgenossenschaften beteiligt, helfe das sehr bei der Bekämpfung des Kapitalismus. „(...) gibt es für uns nur ein Mittel die Teuerung zu bekämpfen: Hinein in die Konsumgenossenschaften“ („Die Frau“, 1926, Nr. 4, S 8) Für eine bessere Lage der Frau sei die Frau selbst verantwortlich. Die Frau sei die Hüterin und Geberin der neuen Generation und müsse für ihre Kinder wollen, dass sie anders und damit besser leben. (Vgl. ebd. 1926, Nr. 6, S 5)

Ein sehr wichtiger Faktor in der politischen Partizipation war laut „Die Frau“ das aktive und passive Wahlrecht. Die Leserin sollte sich im Klaren sein, dass sie dadurch ihren Anteil an der öffentlichen Gewalt beitragen kann und soll. (Vgl. ebd. 1926, Nr. 6, S 8)

In den ersten Monaten des Jahres 1927 stand die Wahl im Vordergrund. Der Leserin wurde ihre wichtige politische Aufgabe, für die Partei zu werben und mit Ernst und Willen Frauen für die Frauenbewegung zu gewinnen, immer wieder veranschaulicht. Die Herstellung von Öffentlichkeit wurde besonders im Aufruf zu einer Demonstration deutlich. Die Leserin wurde aufgefordert am Frauentag mit zu demonstrieren und somit die Forderungen der sozialdemokratischen Frauen in die Öffentlichkeit zu tragen. Im Artikel dazu stand:

„Genossinnen!

Protestiert am Frauentag gegen das Attentat auf eure Lebenserhaltung!

Protestiert gegen die geplanten Zölle, die Brot, Mehl und Fleisch versteuern!

Genossinnen!

Rüstet zum Wahlkampf!

Zur Verteidigung des Mieterschutzes!

Luft, Licht, Sonne auch für die Wohnungen des Proletariats. “

(„Die Frau“, 1927, Nr. 3, S 1)

Hier wurde der Leserin klar gemacht, wie wichtig ihre Partizipation am politischen Prozess sei, besonders für die bevorstehenden Wahlen. Dies wurde auch im Wahlmonat oft betont. „Ausschlaggebend sind die Frauen!“ (ebd. 1927, Nr. 4, S 1) Die Relevanz der politischen Partizipation wurde auch in groß geschriebenen Appellen deutlich: „Genossinnen! Werbet für die Partei“ (ebd. 1927, Nr. 9, S 1). Auch bei den zahlreichen

Präsentationen der Wahlergebnisse, die für die Sozialdemokraten sehr positiv ausgefallen waren, wurde noch einmal der Frauenanteil betont und die Wichtigkeit der politischen Stimme der Frau bekräftigt. Dieser Sieg sollte für die Frau Ansporn sein, einen neuen Triumph vorzubereiten. (Vgl. ebd. 1927, Nr. S 6, S 4)

Ein Thema, dass 1927 zum ersten Mal auftauchte, ist die Abschaffung der „Fräulein“-Ansprache. Zwar wurden mit der Einführung des Frauenwahlrechts alle Frauen im Parlament und in den Parteien in der Öffentlichkeit mit „Frau“ angesprochen, dies hatte sich jedoch nicht auf die ganze Gesellschaft ausgeweitet. Um dies ganz durchzusetzen sei es wichtig, dass sich die Frau selbst dafür einsetzt und es auf jeden erwachsenen weiblichen Menschen ausdehnte. (Vgl. ebd. 1927, Nr. 6, S 8) Dieser Ansatz war wiederum für die politische Position der Frau von Wichtigkeit.

1928 stand vor allem die Werbearbeit für die Partei im Vordergrund. Oft wurde die Leserin dazu aufgefordert, die Idee der Partei und ihr Programm weiterzugeben. Es wurde betont, wie wichtig diese Aufgabe für die Partei und somit für die politische Zukunft des Landes sei. Besonders seit der Errungenschaft des Frauenwahlrechts, war es laut „Die Frau“ von großer Relevanz, dass die Frau am politischen Prozess teilnimmt und das sozialdemokratische Parteiprogramm nach außen trägt. (Vgl. „Die Frau“, 1928, Nr. 6, S 7) Der Leserin gegenüber wurde immer wieder die Wichtigkeit ihrer politischen Teilhabe betont. Um ihre Rechte zu erlangen müsse sie selbst dafür kämpfen, was folgendes Zitat zeigt.

„Erkennt ihr Frauen, daß eure Zukunft in eure Hand gelegt ist. Es findet zwar hier und da ein bürgerlicher Abgeordneter oder ein Minister ein paar menschliche Worte der Einsicht, aber wenn es zur Abstimmung kommt, bilden sie doch die einheitliche Masse, die ihrer Einstellung nach die Frau niederdrückt, um ihre Vorzugsstellung und ihre Privilegien aufrechthalten zu können.“ (ebd. 1928, Nr. 12, S 3)

Die Frau sollte sich also der Wichtigkeit ihrer politischen Partizipation bewusst sein und damit mit aller Kraft versuchen die Besserstellung der Frau im sozialdemokratischen Sinn zu bewirken.

Was 1928 vermehrt abgedruckt wurde, sind Aufrufe zu Demonstrationen. Die Forderungen wurden aufgezählt und die Frau wurde darüber aufgeklärt, dass ihre Teilnahme von großer Bedeutung sei.

Was im Jubiläumsjahr 1929 besonders hervorgehoben wurde, ist das Wahlrecht der Frau, wodurch sie im politischen Prozess aktiv teilhaben könne und auch solle. Durch diese Teilhabe könne die Frau für Gleichberechtigung einstehen und ein großes Stück zu deren Voranschreiten beitragen. „Die Frau“ betonte immer wieder die Wichtigkeit der politischen Partizipation und animiert die Leserin bei Veranstaltungen, wie Versammlungen oder Feiern, für die sozialdemokratische Idee einzustehen und diese offen zu bekunden, damit es nie wieder Krieg gibt und die Frau ihre Gleichberechtigung erhält. Wichtig sei auch die Teilnahme an politischen Demonstrationen, die dazu beitragen, dass diese Idee an die ganze Gesellschaft und an die nächste Generation weitergegeben wird. Fotos von Demonstrationen, auf denen Transparente mit Forderungen zur Gleichstellung beider Geschlechter zu sehen sind, untermauern diese Aufforderungen.

Wie auch im Jahr davor, war es für „Die Frau“ wichtig, dass die Leserin zur Werbearbeit angehalten wurde. Immer wieder wurde betont, wie wichtig diese sei, wie folgendes Zitat zeigt:

„Werbearbeit durch beispielgebendes Denken und Handeln! Keine Frau steht so einsam, so abseits vom Leben, daß sie diese Art der Werbearbeit für die Partei nicht leisten könnte! Wenn wir Frauen uns alle diese Art der Werbetätigkeit zur täglichen und stündlichen Pflicht machen, wird es die beste Arbeit im Dienste des Sozialismus und für die Partei sein.“ („Die Frau“, 1929, Nr. 7, S 4)

Dieses Zitat zeigt beispielhaft, wie die Leserin dazu aufgefordert wurde, durch Werbearbeit die Partei zu unterstützen. In vielen Artikeln wurde auf die Wichtigkeit hingewiesen, dass die Frauen die sozialistische Idee nach außen tragen und somit einen großen Beitrag für die politische Zukunft des Landes leisten können.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Zeitschrift „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ der politische Partizipation der Frau einen hohen Stellenwert zuschrieb und dies der Leserin vermittelte. Die Leserin wurde direkt angesprochen und zur Teilnahme an der Wahl, an Demonstrationen und Kongressen aufgefordert. Die einzige vernünftige politische Partizipation war aber nur die der Sozialdemokratie. Nicht nur direkt, sondern auch indirekt sollte die Frau am politischen Prozess mitwirken. Hierzu wurde der Leserin deutlich gemacht, dass sie durch die richtige Lebensweise die Politik im sozialdemokratischen Sinne positiv beeinflussen kann. Daneben wurde die Leserin oft

aufgefordert für die Partei zu werben und die Idee der sozialdemokratischen Frauen nach außen tragen.

11.2 Artikulationsfunktion

Die Frage, was von der Redaktion unternommen wurde, um die Meinung der Leserin zu artikulieren, erweist sich in diesem Zusammenhang als sehr schwierig. Denn bei dem vorliegenden Material stellt sich die nachstehende Frage, ob überhaupt eine Meinung der Leserinnen in der Zeitschrift veröffentlicht wurde. Die „Arbeiterinnen Zeitung“ weichte in keinem Artikel von ihrer Linie ab. So wäre eine gedruckte Meinung einer Leserin doch eher die ausgewählte Meinung der Redaktion.

Im Jahre 1923 wurden zwei aneinander gereihte Berichte publiziert, die folgendermaßen gekennzeichnet wurden:

„Beide Beträge sind von Genossinnen geschrieben, die das Unglück haben taub zu sein. Sie sind dahin gekommen, ihre Gedanken und Gefühle in Worten auszudrücken und so der „Arbeiterinnen-Zeitung“, deren warme Freundinnen sie sind, einzusenden.“ (ebd. 1923, Nr. 11, S 6)

Diese Einsendungen wurden also von Leserinnen geschrieben, doch dabei ging es mehr um Gedanken und Gefühle und weniger um eine politische Meinung.

Auch im Jahre 1924 wurden keine Artikel veröffentlicht, die explizit als politische Meinung einer Leserin ausgewiesen wurden. In der Rubrik „Die praktische Hausfrau“ in der Beilage „Freie Stunden“, wurde geschrieben, dass eine antwortfreudige Leserinnenschaft begrüßt werden würde. (Vgl. „Arbeiterinnen Zeitung“, 1924, Nr. 1, S 10) Diese Rubrik war in den meisten Ausgaben mit erprobten Rezepten gefüllt. Es fehlte aber jegliche Kennzeichnung, von wem diese stammen. Geht man dennoch davon aus, dass diese von Leserinnen eingesendet wurden, wurde damit keine politische Meinung artikuliert.

1925 findet sich ein Artikel mit dem Titel *„Haben Sei einen Freund...?“* („Die Frau“, 1925, Nr. 1, S 5). Darin erzählt eine Frau von einem unangenehmen Vorstellungsgespräch. Der Artikel ist mit Initialen unterzeichnet. Darunter stand eine Antwort der Redaktion geschrieben, in der die Genossin ermutigt wurde, den Namen des

Chefs öffentlich zu nennen. (Vgl. ebd. 1925, Nr. 1, S 5) Ob dieser Bericht von einer Leserin stammte oder in der Redaktion entstand, wurde hier nicht klar gekennzeichnet. Nimmt man an, dass dieser von einer Leserin stammte, wurde damit ihre Meinung über schamlose, männliche Vorgesetzte artikuliert.

Ein Artikel in der letzten Ausgabe im Jahr 1925 gab eine Antwort auf eingesendete Lesermeinungen. Die Meinungen selber wurden jedoch nicht abgedruckt, sondern in diesem Bericht zusammengefasst und im gleichen Atemzug bedauert. Ein Bericht mit Ratschlägen zur neuen Haushaltsführung hatte anscheinend Empörung in einem Teil der Leserinnenschaft ausgelöst und zu vielen Einsendungen geführt. „Die Frau“ reagierte darauf mit einer gesammelten Antwort und versuchte sich zu rechtfertigen. Passagen wie „*Wir müssen mit Bedauern feststellen (...)*“ oder „*Wir werden beschuldigt (...)*“ zeigen die Abwehrreaktion deutlich. (Vgl. ebd. 1925, Nr. 12, S 2) In diesem Sinne wurde dieser Artikel der Artikulationsfunktion nur bedingt gerecht. Es wurde zwar zum ersten Mal im Untersuchungszeitraum kontrastierende Meinungen abgedruckt, diese wurden jedoch nur kurz zusammengefasst und zugleich dementiert.

Im Jahre 1926 gab es Artikel, die zwar auf den ersten Blick nicht als Leserinnen-Meinung ausgewiesen wurden, auf die aber am Ende von der Redaktion eine Antwort gegeben wurde. Der Satz „*Antwort der Redaktion*“ weist darauf hin, dass die vorangegangenen Berichte nicht in der Redaktion entstanden sind. In einem Artikel mit dem Titel „*Eine Anregung*“ („Die Frau“, 1926, Nr. 1, S 6) wird kritisiert, dass in der Zeitschrift „Die Frau“ die Ereignisse der Frauenorganisationen der jeweiligen Wiener Bezirke zusammengefasst wurden. Es wurde der Vorschlag gemacht, über jede einzelne Organisation zu berichten, da jeder einzelne Bezirk seinen eigenen Beitrag leistete und erst dadurch die gemeinsame Frauenorganisation entstand. Solche Berichte würden viel lebendiger wirken und besser zu verstehen geben, was jede Frauenorganisation leistet. Alle seien etwas Besonderes und Individuelles. (Vgl. ebd. 1926, Nr. 1, S 6) Die Antwort der Redaktion begann mit „*Selbstverständlich steht es den Genossinnen frei, sich zu dieser Anregung zu äußern.*“ (ebd. 1926, Nr. 1, S 6) Die eigentliche Antwort auf diesen Bericht bestand aber darin, dass eine solche Berichterstattung nicht mehr möglich sei. (Vgl. ebd. 1926, Nr. 1, S 6) Ein derartiger Bericht zeigt, dass es die Möglichkeit gab, Meinungen einzusenden und kund zu tun. Dass die Antwort darauf eine klare Ablehnung der Anregung war, kann natürlich auch am Thema liegen. Auf jeden Fall wurde dem

Bericht viel Platz eingeräumt, nahezu eine zweispaltige Seite, und damit wurde ein gewisses Interesse an Anregungen dieser Art suggeriert.

Ein anderer Artikel über den Bubikopf wurde zwar von der Redaktion geschrieben, gab aber eine Antwort auf eine Frage, die der Redaktion gestellt wurde. Ein Leser oder Kenner der Zeitschrift bat die Redaktion ihre Meinung über den Bubikopf zu publizieren. Der Einsender dieser Bitte wurde als Obmann einer großen Gewerkschaftsortgruppe in der Provinz vorgestellt. Er habe der Zeitschrift mitgeteilt, dass viele Genossinnen seines Ortes Anhängerinnen des Bubikopfes seien, viele aber von ihren Männern beeinflusst würden, sodass diese Frauen ihre Sympathie gegenüber der neuen Frisur nicht ausleben könnten. Dieser Obmann war der Meinung, dass die Frisur eine persönliche Sache sei. „Die Frau“ gab darauf eine Antwort, und stellte zu Anfang fest, dass sie der gleichen Meinung sei. (Vgl. ebd. 1926, Nr. 8, S 5) Ob dieser Obmann wirklich ein regelmäßiger Leser der Zeitschrift war oder ob er zu diesem Thema nur eine Frauenzeitschrift um eine Meinung gebeten hatte, wurde hier nicht aufgeklärt. In jedem Fall wurde damit eine Stellungnahme von jemandem, der nicht der Redaktion angehört, publiziert und damit die Artikulationsfunktion erfüllt.

Ein anderer sehr emotionaler Bericht ist auch zur Artikulationsfunktion zu zählen. Der Artikel heißt *„Aufzeichnungen einer Arbeitslosen“*. (ebd. 1926, Nr. 1, S 4) Darin wurden tagebuchartige Aufzeichnungen einer jungen Frau abgedruckt. Sie erzählte, wie sie erfuhr, dass sie entlassen wurde, wie ihre Kollegen damit umgingen, wie ihre Familie reagierte und schrieb von der schweren Zeit der Arbeitssuche. Sie bekam keine Arbeitslosenunterstützung und am letzten Tag der Aufzeichnung gab sie sich selbst auf. Es wurde geschrieben, dass der Freitod eine Alternative sein könnte. Unter diesen Aufzeichnungen stand ein als solcher gekennzeichnete Bericht der Zeitung. Darin wurde von einem Leichenfund im Wasser berichtet. Es handelte sich um eine Frau, die jung und blond war, gleich wie die Frau, die den Bericht geschrieben hatte. (Vgl. ebd. 1926, Nr. 1, S 5) Woher diese Aufzeichnungen stammen oder ob die tote Frau tatsächlich dieselbe war, wurde nicht geklärt. Eindeutig ist, dass dieser Artikel die Probleme von jungen arbeitslosen Frauen sehr lebensnah und emotional darstellt.

1927 wurde in einem Artikel über den geforderten Arbeiterinnenschutz geschrieben *„Immer wieder bekommen wir zu hören (...)“* („Die Frau“, 1927, Nr. 4, S 4). Dabei ging es darum, dass den sozialdemokratischen Frauen Inkonsequenz vorgeworfen wurde, da sie einerseits Gleichberechtigung für beide Geschlechter, andererseits aber

weitergehenden Schutz für die Arbeiterin forderten. In dem Artikel wurde daraufhin lang über diese Forderungen aufgeklärt und der Widerspruch dementiert. (Vgl. ebd. Nr. 4, S 4f) Von wem aber diese Kritik stammte, ob Meinungen dieser Art von LeserInnen eingesendet wurden oder ob diese Kritik innerparteilich von Genossen kam, wurde nicht geklärt. Somit kann hier auch nicht klar definiert werden, ob es sich damit um das Artikulieren von Leserinnen-Meinungen handelte. Am Ende eines anderen Berichts über die Arbeitsbedingungen der Hausgehilfinnen wurde jedoch direkt aufgefordert, eine Meinung dazu einzusenden. „*Wir stellen diesen Artikel zur Diskussion und laden unsere Genossinnen ein, sich daran zu beteiligen.*“ (ebd. 1927, Nr. 12, S 5) Dieses stand in der letzten Ausgabe von 1927, die Antworten darauf werden im nächsten Absatz behandelt.

1928 wurden Antworten auf den oben beschriebenen Artikel mit dem Titel „*Klassenprobleme im Haushalt*“ („Die Frau“, 1927, Nr. 12, S 4) publiziert, der die schlechte Stellung der Hausgehilfinnen behandelte. Das nächste Problem, das angesprochen und zur Diskussion gestellt wurde, ist die geringe Anzahl der Hausgehilfinnen in der sozialdemokratischen Frauenorganisation. (Vgl. ebd. 1927, Nr. 12, S 4f) Die erste Antwort darauf wurde in der Februar-Ausgabe 1928 publiziert. Darin wurde der Vorschlag gemacht eine Einigkeit der Hausgehilfinnen und der anderen Frauen zu schaffen, die für mehr Aufklärung der Hausgehilfinnen sorgen würden. Dieser Artikel enthielt keinerlei Kritik am vorangegangenen, der Meinung wurde beigespflichtet und ein Vorschlag zur Lösung eingebracht. Der Artikel war zwar mit einem Namen unterzeichnet, wer aber genau die Person war, die diese Antwort verfasst hat, wurde nicht aufgeklärt. Dennoch wurde darauf hingewiesen, dass sich dieser Bericht auf den zur Diskussion gestellten Artikel bezieht. (Vgl. ebd. 1928, Nr. 2, S 5) In einer zweiten Antwort auf den Artikel über Hausgehilfinnen findet sich auch nicht mehr Kritik. Die Schreiberin untermauerte die Tatsache, dass Hausgehilfinnen einen verletzlichen und verbitterten Eindruck machen, mit eigenen Erfahrungen. Sie berichtete von der schweren Lage der Hausarbeiterinnen und dem Klassenunterschied zu ihren Dienstgebern. Die Aufgabe der Frauenorganisation sollte es sein, die Dienstgeber und Hausgehilfinnen gleichermaßen zu erziehen. (Vgl. ebd. 1928, Nr. 3, S 5) Bei dieser Antwort verhielt es sich gleich wie bei der ersten. Der Bericht war mit einem Namen unterzeichnet und in einer Fußnote wurde auf den Artikel im Dezember 1927 verwiesen.

Da ein Artikel offen zur Diskussion freigegeben wurde und Antworten abgedruckt wurden, erfüllte dies in diesem Sinne die Artikulationsfunktion.

1929 wurde wieder ein Artikel zur Diskussion gestellt. Nach einem Bericht über die Probleme in der Fürsorge wurde geschrieben: „*Bemerkung der Redaktion: Wir fordern die Genossinnen zur Diskussion dieses wichtigen Problems auf. Beiträge für die nächste Nummer müssen bis 12. Mai in unseren Händen sein.*“ („Die Frau“, 1929, Nr. 4, S 9) In der Mai-Ausgabe wurde eine Antwort einer Mutter gedruckt. Der Artikel war mit „*in Freundschaft, Eine Mutter aus Graz*“ (ebd.1929, Nr. 5, S 14) unterzeichnet. Diese Mutter betonte, dass Mütter in Aufsichtsstellen die wichtigsten Mitglieder sein sollten. Sie richtete sich mit ihrer Meinung nicht gegen die Zeitschrift, bekräftigte nur einige Aspekte. Auch wies die Unterschrift „in Freundschaft“ darauf hin, dass sie sich in enger Verbundenheit zeigte. Zu bemerken ist aber auch, dass dieser Artikel höchstwahrscheinlich von einer Leserin geschrieben, er jedoch von der Redaktion für den Druck ausgesucht wurde. Im zur Diskussion gestellten Artikel wurde auch von den Zahlungen der Väter an uneheliche Kinder berichtet. Der Bericht beklagte die schlechte Lage der alleinerziehenden Mütter, die Hürden, die ihr in den Weg gelegt wurden und das zu geringe Geld, das sie von den Vätern erhielten. (Vgl. ebd. 1929, Nr. 4, S 8) Diesen Ausführungen widersprach ein Schreiben eines Berufsvormunds, das in der Juni-Ausgabe abgedruckt wurde. Darin wurden die Aussagen des Berichtes stark kritisiert. Im selben Artikel wurde eine Stellungnahme der Redakteurin, die den ursprünglichen Bericht geschrieben hatte, abgedruckt. Darin wurde die Kritik des Berufsvormunds wieder dementiert. (Vgl. ebd. 1929, Nr. 6, S 14ff) Dies zeigt, dass zwar die kontrahierende Meinung eines Lesers artikuliert wurde, im selben Moment jedoch von der Zeitschrift kommentiert wurde. Es wurde also kein Artikel, der nicht den Ansprüchen und Ansichten der „Die Frau“ entspricht, unkommentiert abgedruckt.

Im Jahre 1929 wurden auch noch andere Antworten auf die ausgelöste Diskussion über die Fürsorge, wie ein Erlebnisbericht einer Hauskrankenpflege, publiziert. (Vgl. ebd. 1929, Nr. 9, S 18f)

Hier ist noch einmal zu erwähnen, dass sich die Untersuchung der Artikulationsfunktion als schwierig erweist, da nie mit Sicherheit angenommen werden kann, ob etwaige eingesendete Artikel wirklich von Leserinnen stammten. Zudem, nimmt man dies dennoch an, wurden die abgedruckten Artikel von der Redaktion ausgewählt. Im ersten Jahr gab es nur einen, der außerhalb der Redaktion entstanden ist. Im Jahr 1924 findet sich nur eine Aufforderungen zu Einsendung von Haushaltstipps. Danach gab es hin und

wieder einen Artikel mit Aufforderungen zu Einsendungen. Die Antworten wurden dennoch sehr rar veröffentlicht. Die Annahme, dass ein Bericht einer nicht der Redaktion angehörigen Person nicht von der politischen Linie der Zeitschrift abweicht, hat sich bestätigt. Es gab zwar einige wenige Berichte, deren Meinung die Ansichten der Zeitschrift kritisierten, diese wurden aber gleich durch Kommentare dementiert.

11.3 Politische Bildungsfunktion

Mit der politischen Bildungsfunktion wird danach gefragt, wie die politische Aufklärung der Leserin erfüllt wurde. Inwieweit wurde die Leserin direkt angesprochen und damit über ihre politische Rolle in der Gesellschaft aufgeklärt?

1923 wurde vor allem auf die wirtschaftlichen Nöte der Bevölkerung eingegangen. Die Leserin wurde insofern miteinbezogen, als dass in diesem Zusammenhang oft eine personale Beziehung hergestellt wurde. Wie dieses Zitat beispielhaft zeigt: *„Darum fordern wir die gesetzliche Kinderversicherung. Die Frauen müssen ihre Stimme erheben (...), daß es doch höheres zu retten gibt, die Gesundheit und das Leben unseres Nachwuchses, unserer Kinder.“* („Arbeiterinnen Zeitung“, 1923, Nr. 4, S 1) Dass Frauen ihre Stimme erheben müssten, zeigt die politische Rolle der Frau, die die „Arbeiterinnen Zeitung“ forderte. Auch ein Indiz für die Aufklärung der Frau über ihre politische Rolle ist ein Bericht zu den bevorstehenden Wahlen, der der Leserin ihre Rolle als eine Entscheidungsträgerin im politischen Geschehen verdeutlichte. (ebd. 1923, Nr. 10, S 1)

Im Jahre 1924 wurde die Leserin vor allem über das Kinderelend, den Kampf um die Abschaffung des Abtreibungsparagraphen, verschiedene Reformforderungen, wie die der Ehe oder des Hebammengesetzes, sowie das Haushaltsproblem und seine Ursachen aufgeklärt. Die politische Rolle, die die Leserin einnehmen sollte zeichnet sich durch Mitbestimmung und Partizipation aus. Die Probleme der Haushaltsfinanzierung seien durch ein reges Ausbauen des genossenschaftlichen Lebens zu lösen. (Vgl. „Die Frau“, Nr. 7, S 5)

Um den Kriegsgedanken aus den Köpfen der Menschen zu entfernen, kam der Frau die wichtige Aufgabe zu, ihre Kinder mit Herz und Hirn zu einer gewaltfreien Generation zu erziehen. (Vgl. ebd. 1924, Nr. 8, S 4)

Ein Artikel mit dem Titel „*Warum sind die Frauen indifferent?*“ (ebd. 1924, Nr. 9, S 6) zeigt exemplarisch wie die Leserin als Frau im politischen Prozess agieren sollte. Einerseits wurde darin indirekt eine Leserin angesprochen, die politisch uninteressiert ist und die Wichtigkeit der politischen Teilhabe betont. Andererseits hieß es im Schlusssatz, dass die Leserin die Frauen lehren solle, in der lebendigen Sprache der Menschheit zu sprechen. Es solle also der Gedanke der politischen Mitbestimmung nach außen getragen werden, so könne zu einer besseren Welt beigetragen werden. (ebd. 1924, Nr. 9, S 6) So verhielt es sich auch bei den Themen des § 144 und der Ehereform. Die sozialdemokratische Meinung wurde stark kommuniziert und dabei wurde der Leserin die Aufgabe erteilt, mitzubestimmen und somit ein gerechteres Land zu schaffen.

Die politische Aufklärung im Jahre 1925 bezog sich wieder auf Haushaltsprobleme, das Hebmamngesetz und die Reformforderung, sowie die Ehereform und auf die Kindererziehung. In diesem Jahr wurde verstärkt auf das politische Geschehen in anderen Ländern aufmerksam gemacht. Was auch in diesem Jahr nicht fehlte, waren zahlreiche Berichte über Konferenzen und Versammlungen und die Forderungen der sozialdemokratischen Frauen. In vielen Berichten wurde die Leserin über die Erfolge der Partei und darüber aufgeklärt, dass es dennoch viel zu erkämpfen gebe. In dem Artikel „*Der Tag der Frau*“ („Die Frau“, 1925, Nr. 4, S 1) wurde der Leserin ihre politische Rolle als Frau klar gemacht. Sie solle sich nicht vor Spöttern scheuen und die sozialdemokratischen Frauen, wenn sie auf die Straße gehen, unterstützen. Damit wirke sie essentiell bei der Verbreitung des Sozialismus mit. (Vgl. ebd. 1925, Nr. 4, S 1) Die Frau nahm aber auch durch ihre Erziehungs- und Hausarbeit eine wichtige Rolle im Veränderungsprozess ein. Folgendes Zitat zeigt, wie klar der Leserin ihre gesellschaftliche und politische Aufgabe erläutert wurde: „*Die Aufgabe der aufgeklärten, organisierten Frauen liegt also vornehmlich darin, den natürlichen Vorgang der Mutterschaft durch modernes Wissen durch moderne Moral zu veredeln.*“ (ebd. 1925, Nr. 8, S 7) Das moderne Wissen und die moderne Moral sind hier das Wissen und die Moral der Sozialdemokratie. Auch wenn dieses Zitat den Anschein macht, als wäre es die einzige Aufgabe der Frau eine moderne Mutter zu sein, wurde oft die politische Aktivität der Frau betont und gefordert.

1926 wurde die Leserin, wie in den anderen Jahren, über die zahlreichen Forderungen und Anträge der sozialdemokratischen Partei aufgeklärt. Das Ehegesetz, der

Abtreibungsparagraph, die Arbeitslosenunterstützung und die internationale Frauenpolitik waren unter anderem Gegenstand der Aufklärung. Vor allem bei den Berichten über Forderungen und Anträge der Sozialdemokraten und der Frauenorganisationen wurde über die Wichtigkeit dieser berichtet. Nicht zu selten wurden diese aber von der Regierung abgelehnt oder erst gar nicht beachtet. Das sollte die Frau jedoch nicht entmutigen, umso wichtiger sei ihre Unterstützung. Sehr oft wurde auch die geforderte Gleichberechtigung thematisiert. Vor allem bei diesem Thema sollte die Leserin sich ihrer relevanten Rolle bewusst werden. Dies wurde dadurch untermauert, dass die politische Situation der vergangenen Jahre der in den 20er Jahren gegenübergestellt wurde. Im Artikel „*Von der Schlüsselgewalt zur öffentlichen Gewalt*“ („Die Frau“, 1926, Nr. 6, S 8) wurde die Entwicklung von der nicht arbeitenden, rechtslosen Frau bis hin zur Frau, die eine öffentliche Stimme bekam, behandelt. „*An Stelle der alten Schlüsselgewalt erlangten sie ihren Anteil an der öffentlichen Gewalt: das aktive und passive Wahlrecht.*“ (ebd. 1926, Nr. 6, S 8) Das sollte die Leserin über ihre jetzigen politischen Möglichkeiten aufklären. Zugleich wurde sie daran erinnert, wie wichtig es sei, das Wahlrecht in Anspruch zu nehmen.

1927 war der Wahlkampf eines der wichtigsten Themen in der politischen Aufklärung der Leserin, die Frau nahm dabei eine wichtige und ausschlaggebende Rolle ein. Die Leserin wurde ausführlich darüber unterrichtet, was sie von der sozialdemokratischen Partei erwarten kann. Nach den Wahlen wurde die Leserin sehr genau über die Wahlergebnisse, Frauenanteile, Anteile in den Bezirken und vieles mehr, informiert. Dabei wurde der wichtige Anteil, den die weiblichen Wählerinnen zum Wahlsieg beigetragen haben, immer wieder betont. „Die Frau“ lobte auch die stetige Aufklärungsarbeit, die einerseits von der Partei und den Frauenorganisationen, somit auch von den Zeitschriften, andererseits aber auch von den zahlreichen Leserinnen und weiblichen Wählerinnen, die die sozialdemokratische Idee nach außen getragen haben, geleistet wurde. „*Der steten Aufklärungsarbeit ist es gelungen, die Frau für unser Programm mehr und mehr zu gewinnen. Wäre dies nicht geschehen, dann hätten aus dem größten Frauenüberschuß die Bürgerlichen den Nutzen gezogen.*“ (ebd. 1927, Nr. 6, S 1) Dazu wurde die Leserin auch immer wieder angehalten. Auch die Wichtigkeit sein Wahlrecht zu nützen wurde immer wieder betont.

Ein weiteres Thema, das 1927 die sozialdemokratische Frauenzeitschrift stark beschäftigte, ist der Aufstand, der sich am 15. und 16. Juli ereignete und mehrere

Todesopfer und Verletzte forderte. In ausführlichen Berichten wurde die Leserin über die Gründe dieses schrecklichen Hergangs im sozialdemokratischen Sinne aufgeklärt. Die Wut der Arbeiter sei verständlich, das Problem lag darin, dass der Aufstand weder von der Partei angeordnet noch organisiert oder geleitet wurde. Viel Schuld läge dennoch bei der Polizei, die das Feuer eröffnete. Die Leserin solle sich jedoch nicht dadurch eingeschüchtert fühlen. Folgendes Zitat zeigt die Rolle, die die Frau nun einnehmen sollte.

„Genossinnen! Eine Hauptlehre müssen wir alle aus diesen Vorkommnissen ziehen! Jetzt zueinanderstehen. Die noch nicht bei uns sind, noch gewinnen. Aus dem Rachefeldzug der Polizei und der mitschuldigen Regierung darf es nur ein Resultat geben: Eine noch größere zahlreichere Sozialdemokratie!“ (ebd. 1927, Nr. 9, S 1f)

Die Leserin sollte also weiter ihre politische Funktion erfüllen, indem sie sich nicht einschüchtern lässt, zur Partei steht und weitere Mitglieder wirbt.

1928 stand vor allem die Forderung nach der Ehegesetzreform, die Situation der Hausgehilfinnen, Mädchenhandel und Kindererziehung im Fokus der politischen Aufklärung. Was in diesem Jahr besonders auffällt, sind die zahlreichen statistischen Auflistungen zu verschiedenen Themen, wie beispielsweise die Anzahl der Mitglieder der Arbeiterbewegung der unterschiedlichen Länder (Vgl. „Die Frau“, 1928, Nr. 4, S 3) oder das chronologische Wachstum der Frauenorganisationen (Vgl. ebd. 1928, Nr. 5, S 2).

Die politische Aufklärung bezog sich meist auf die Forderungen der sozialdemokratischen Bewegung und das Parteiprogramm. Dabei wurde die Leserin als Mitglied der Bewegung und Mitkämpferin für die Forderungen behandelt, das sei ihre politische Rolle. Besonders die wichtige Aufgabe der Werbearbeit wurde der Leserin immer wieder nahegebracht. Die Mitarbeit der Frau im politischen Leben, in der Gemeinde und im Staat sei notwendig für eine funktionierende Politik. Damit wurde der Leserin ihre wichtige Rolle bewusst gemacht. Vor allem die Idee der Sozialdemokraten sollte nach außen getragen werden. Die Frau sollte sich auf die Aufklärung von Frauen konzentrieren, um bei immer mehr Frauen politisches Interesse zu wecken. Auch dafür, dass sich die schreckliche Zeit des Krieges nicht wiederholt, sei die Frau, vor allem die Mutter verantwortlich. Sie solle ihre Kinder zu einer friedlichen Generation erziehen. Auch bei sensiblen Themen, wie Prostitution, wurde die Leserin dazu angehalten, ihre politische Rolle ernst zu nehmen und dagegen anzukämpfen.

Die politische Bildung der Leserin stand 1929 wieder ganz im Zeichen der Gleichberechtigung. Zum zehnjährigen Frauenwahlrechtsjubiläum wurde die Wichtigkeit der politischen Gleichstellung betont. Es wurde aber auch darauf aufmerksam gemacht, dass die Frau zwar politisch gleichberechtigt ist, sie aber im Familiengesetz und in sozialen Beziehungen noch weit hinter den Männern stand. (Vgl. „Die Frau“, 1929, Nr. 2, S 3) Beispielsweise wurde die Frau über ihre Staatsbürgerrechte kritisch aufgeklärt. So verlor die Frau, wenn sie eine Ehe mit einem Ausländer einging, ihre Staatsbürgerschaft. Wenn ein Mann seine Staatsbürgerschaft wechselte, ging diese automatisch, ohne Frage, auf die Frau über. (Vgl. ebd. 1929, Nr. 8, S 4) Über diese und andere Ungerechtigkeiten wurde die Leserin aufgeklärt. Die Frau solle eine selbstbewusste Rolle im Kampf für die Gleichberechtigung spielen. Gegen Worte, die die Frau an den Herd binden wollen, solle die Leserin argumentieren.

Neben der ständigen Aufforderung an die Leserin, ihre politische Rolle für wichtig zu befinden und durch Wahlen, Demonstrationen und Werbearbeit eine wichtige politische Aufgabe zu erfüllen, nahm sich die Zeitschrift 1929 auch der politisch ungebildeteren Frau an. Damit waren hier Frauen gemeint, die durch ihre Lebensumstände das politische Geschehen weniger mitbekommen. Denjenigen, die nicht wussten, wo sie Rat bekommen können, wurde trotz der Schwierigkeiten nahe gelegt, sich zu informieren, da die Unkenntnis des Gesetzes nicht vor einer Strafe schütze. (Vgl. ebd. 1929, Nr. 3, S 9)

Mittels statistischen Zahlen untermauerte „Die Frau“ immer wieder die politische Aufklärung.

Ein sehr wichtiges Thema 1929 waren die Pläne des Heimwehrrfaschismus. Hierzu wurde geschrieben, dass der Parteivorstand auch die Frauen aufruft, sich dagegen zu stellen. Die Frauen sollen ihre Männer ermutigen und hinter ihnen stehen, wenn sie sich dagegen wehren. Dies sollte die Aufgabe und Rolle der Frau in diesem Zusammenhang sein. (Vgl. ebd. 1929, Nr. 10, S 3)

Zusammenfassend ist anzumerken, dass die politische Aufklärung der Leserin sich als eine wichtige Aufgabe der Zeitschrift herausstellt. Dies ist durch den Umstand, dass die Zeitschrift eine politische Frauenzeitschrift ist, sehr naheliegend. Zahlreiche Berichte über politische Konferenzen der sozialdemokratischen Partei und Frauenorganisationen klärten die Leserinnen immer wieder über das politische Geschehen auf. Hier konzentrierte sich alles auf die sozialdemokratische Idee, die als einzig richtige betrachtet wird. Die Leserin wurde in jeder Ausgabe über die Ziele und Forderung der

sozialdemokratischen Partei und der sozialdemokratischen Frauenorganisationen unterrichtet. Der Leserin wurde hier eine klare politische Rolle vermittelt. Die Frau war ein wichtiges Mitglied im Kampf um sozialdemokratische Forderungen. Als Mitkämpferin, Werberin für die Partei und Sozialdemokratin im ganzen Leben trug sie einen wichtigen Teil zur politischen Besserung des Landes bei. Dabei wurde ihr immer Selbstbewusstsein im politischen Prozess vermittelt.

11.4 Kritik- und Kontrollfunktion

Die Kritik- und Kontrollfunktion beinhaltet die kritische Beobachtung der Gesellschaft und der politischen Prozesse durch die Presse. Hier wird der Frage nachgegangen, wie die Leserin in den Kritik- und Kontrollprozess eingebunden wurde.

Die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ übte sich stark in der kritischen Beobachtung der Gesellschaft. 1923 standen vor allem die Nöte, die der Krieg verursacht hatte im Vordergrund. Die Leserin wurde dabei durch ein suggeriertes Wir-Gefühl miteingebunden. Das gemeinsame Leiden wurde aufgezeigt und dazu wurden die Schuldigen in der Regierung, den anderen Parteien und den Kriegsbefürwortern gesucht. Folgendes Beispiel veranschaulicht dies. *„Ist es euch klar, daß mit weniger Reden und mehr Taten mehr gedient ist als mit der Sanierungsnot, in die uns die christlich-großdeutsche Regierung gebracht hat?“* („Arbeiterinnen Zeitung“, 1923, Nr. 10, S 6)

1924 standen vor allem das Eherecht, der Abtreibungsparagraph und deren Verantwortliche im Fokus der Kritik. Diese wurde meist mit Forderungen der Sozialdemokraten untermauert. Auch hier versuchte die Zeitschrift die Frauen durch die suggerierte quasi-personale Beziehung auf die richtige Seite zu ziehen. Eine explizite Hinwendung zur Leserin innerhalb der gesellschaftskritischen Berichte, erfolgte meist durch die Aufforderung zum Kampf für die sozialdemokratische Philosophie und die Rechte der Frauen. Hierbei wurde überschneidend die Funktion „Kampf der Frau“ erfüllt. (Anm. d. V.: siehe hierzu Kapitel 9.4 „Kampf der Frau“)

Im Jahre 1925 galt die Kritik an der Gesellschaft vor allem dem Alkoholkonsum, dem Hebammen- und Familiengesetz und, wie in den anderen Jahren auch, den anderen Parteien und dem Kapitalismus. Folgendes Zitat gibt ein Beispiel für eine kritische Auflehnung. *„Die Auflehnung der Frauenwürde ist gewiß revolutionär, denn sie empört*

sich zuerst und zuletzt gegen die dauernde Beleidigung der Menschenwürde, gegen die kapitalistische Gesellschaft.“ (ebd. 1925, Nr. 10, S 7) Hier wird die kritische und revolutionäre Sprache der Zeitschrift besonders deutlich. In diesem Jahr wurde die Kritik- und Kontrollfunktion nicht nur auf das eigene Land beschränkt, auch über andere Länder wurde kritisch berichtet. In Bezug auf die Leserin ist auch hier auf den „Kampf der Frau“ zu verweisen. Die Leserin wurde durch Appelle und Aufforderungen zum Kampf in die Kritik- und Kontrollfunktion mit eingebunden.

1926 stand vor allem die Regierung, durch ihre zahlreichen Ablehnungen von Anträgen, im Fokus der Kritik. Ein Zitat zur geforderten Reform des Gesetzes zum Schwangerschaftsabbruch zeigt dies deutlich. *„Unsere Regierung hat sich noch nicht ein einziges Mal zu diesen Vorschläge geäußert (...)“* („Die Frau“, 1926, Nr. 4, S 1) Nicht nur die Regierung, auch die anderen Parteien waren Gegenstand der Kritik. Die bürgerlichen Parteien hatten zwar viele Anhänger, dennoch sollten sie sich nicht in der Macht der Sozialdemokraten täuschen. Nur die sozialdemokratische Idee könne den Menschen ein besseres, moralisch vertretbares Leben bieten, nicht etwa die Deutschnationalen oder Christlich-Sozialen und der Kapitalismus. Wie die Leserin in diesen Kritikprozess eingebunden wurde, ist im Kapitel „Kampf der Frau“ erarbeitet.

1927 standen durch den Wahlkampf vor allem die bürgerlichen Parteien im Mittelpunkt der Kritik der Zeitschrift. Vor der Wahl wurde noch einmal auf die Ziele der Sozialdemokraten aufmerksam gemacht und darauf hingewiesen, was die Frau im negativen Sinn von den Christlich-Sozialen zu erwarten hatte. Folgendes Beispiel zeigt dies deutlich.

„Überall Rückschritt. Die Christlichsozialen rauben den Frauen die so lange geforderte Witwenrente, sie rauben armen vielgeplagten Frauen, den Wäscherinnen, Bedienerinnen, Pflegerinnen, Näherinnen, Privatlehrerinnen die Altersversorgung. Sie schikanieren und berauben die arbeitslosen Frauen.“ („Die Frau“, 1927, Nr. 4, S 1)

Mit dieser Kritik wurde der Leserin noch einmal nahegebracht, wie wichtig es sei, die Sozialdemokraten zu wählen, da die anderen Parteien keine guten Absichten gegenüber der Frau hegten. Auch die bestehende Regierung stand immer wieder im Zentrum der Kritik. Wie die Frau damit umgehen sollte, ist auch in diesem Fall im Kapitel „Kampf der Frau“ zu lesen.

1928 stand die Kritik am Kapitalismus, an der Regierung und an den anderen Parteien im Mittelpunkt. Beispielsweise wurde der Gesetzesantrag der christlich-sozialen Partei auf die Bewahrung der Jugend vor Schund und Schmutz stark kritisiert. „Die Frau“ stellte hier fest, dass ein Gesetz dieser Art eine Zensur für die Presse bedeuten würde. Kritik an der Regierung wurde vor allem dann geübt, wenn diese eine Forderung der Sozialdemokraten nicht beachtete oder ablehnte. Wie folgendes Zitat zum Thema Mieterschutz zeigt.

„Die Absichten der Regierung Seipel, die Frage des Mieterschutzes im volksfeindlichen Sinne zu lösen erfordert, daß die sozialdemokratische Partei mit ihren männlichen und weiblichen Vertrauenspersonen zur Beratung zusammentritt, um Beschlüsse zu fassen, wie diesen Absichten am wirksamsten entgegenzutreten sind.“ („Die Frau“, 1928, Nr. 9, S 1)

Hier wird deutlich, wie die Genossinnen in die Kritik miteingebunden wurden. So wie in den meisten Fällen der Kritik, wurde die Leserin aufgefordert, auf der Seite der sozialdemokratischen Partei dagegen anzukämpfen.

1929 wurde wieder vermehrt die kapitalistische Gesellschaft kritisiert, die die arbeitende Frau in ihrem Leben stark einschränkte. Auch die Kinderfürsorge stand in der Kritik der Zeitschrift „Die Frau“. *„Jedes geschädigte Kind ist eine so schwere Anklage gegen unsere Gesellschaftsordnung (...).“* („Die Frau“, Nr. 3, S 15) Damit wurden die Verhältnisse in der Gesellschaft kritisiert, die eine fürsorgliche und vernünftige Kindererziehung hinderten. Auch die Trennung der Geschlechter in den Schulen wurde kritisiert. „Die Frau“ plädiert für eine gemeinsame Erziehung von beiden Geschlechtern. (Vgl. ebd. 1929, Nr. 3, S 15)

Besonderer Kritikpunkt der Zeitschrift waren auch die nur scheinbare Gleichberechtigung. Die Frau hat zwar politisch, durch das aktive und passive Wahlrecht, die gleichen Rechte wie Männer, dennoch gab es im Gesetz und vor allem in sozialen Beziehungen noch enorme Defizite. (Vgl. „Die Frau“, 1929, Nr. 2, S 3)

Auch die bürgerlichen Parteien standen im Jahre 1929 wieder im Fokus der Kritik der Zeitschrift. Besonders der Heimwehfaschismus wurde stark kritisiert. Die Sozialdemokraten stellten sich dagegen und riefen zur Abwehr auf. (Vgl. ebd. 1929, Nr. 10, S 3)

Abschließend ist hier festzuhalten, dass die Zeitschrift „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ die kapitalistische Gesellschaft, die Regierung und die bürgerlichen Parteien stark kritisierte. Alles, was der sozialdemokratischen Idee entgegengesetzt wurde, wurde starker Kontrolle und Kritik unterzogen. Auch alles, was den Gleichberechtigungsgedanken der sozialdemokratischen Frauen gefährdete, wurde negativ abgeurteilt. Die Leserin wurde dabei oft miteinbezogen und zum Mitkämpfen animiert. Die Kritik- und Kontrollfunktion steht in engem Zusammenhang mit dem „Kampf der Frau“. Deshalb wird für die Miteinbeziehung der Leserin bei der Kritik- und Kontrollfunktion auf die Funktion „Kampf der Frau“ verwiesen.

12 Conclusio der Ergebnisse

Über der vorliegenden Untersuchung steht die Frage nach der Rolle der Leserin in der „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“. Es wurde untersucht wie die Zeitschrift mit der Leserin umgeht und wie wichtig diese in den einzelnen Publikationen ist. Aus diesem Interesse heraus wurden Funktionen der Massenmedien herausgefiltert, die eben diese Frage beantworten. Hier wurde induktiv mit einer qualitativen Inhaltsanalyse vorgegangen, da diese einen großen Interpretationsspielraum lässt. Die optimale Wahl dieser Methode hat sich während der Untersuchung nur bestätigt. Die ausgewählten Funktionen sind nicht immer scharf voneinander zu trennen. Was auch eine große Relevanz für die Ergebnisse bedeutet, da alle Funktionen dasselbe Grundinteresse hatten, nämlich die Rolle der Leserin.

Der Untersuchungszeitraum erstreckt sich auf die Jahre von 1923 bis 1929. Vor dem historischen und gesellschaftlichen Hintergrund wurde die Zeitschrift nach den vorher definierten Funktionen der Massenmedien untersucht. Folgende Conclusio fasst die Ergebnisse der einzelnen Funktionen hinsichtlich der Rolle der Leserin zusammen und interpretiert sie.

Die erste untersuchte Funktion war die Sozialisationsfunktion, mit der danach gefragt wurde, wie die Zeitschrift eine quasi-personale Beziehung zur Leserin herzustellen versuchte. Hier ist noch einmal anzumerken, dass alle direkten Ansprachen an die Leserin als Indiz einer quasi-personalen Beziehung zu werten sind. Diese Ansprachen finden sich auch in allen Funktionen wieder, da dies ein Anzeichen für die Rolle der Leserin ist. Bei der Untersuchung der Funktionen wurde die Leserin fokussiert, weshalb die

Sozialisationsfunktion in den anderen Funktionen zu finden ist. Ein weiteres Indiz für das Herstellen einer quasi-personalen Beziehung ist ein suggeriertes Wir-Gefühl. Dieses ist in der Zeitschrift oft zu finden, vor allem bei emotionalen Themen, wie die schmerzhaften Verluste des Krieges, die noch immer an den Frauen nagten. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl wurde auch im Hinblick auf das österreichische Volk, auf die Partei und die Frauen hergestellt. Dies kann man mit der Tatsache in Verbindung setzen, dass die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ eine Frauenzeitschrift der sozialdemokratischen Partei war, also eine politische Spartenzeitschrift, die sich durch eine klar eingegrenzte Leserinnenschaft definierte. Diese wollte von der Zeitschrift gehalten oder gewonnen werden. Auch ein suggeriertes Verständnis für Nöte kann als Versuch, eine quasi-personale Beziehung herzustellen, gewertet werden. Der Leserin wurde das Gefühl vermittelt, dass ihre Probleme gehört und verstanden werden. An dieser Stelle ist der Übergang zur Funktion der sozialen Orientierung fließend. Die Leserin wurde mit ihren Problemen verstanden und ihr wurden Lösungen dafür angeboten. Mit der sozialen Orientierung wurde danach gefragt, welche Probleme von der Zeitschrift als solche definiert wurden, wie die Leserin darin eingebunden wurde und welche Lösungen der Leserin angeboten beziehungsweise zu welchen Lösungen die Leserin aufgefordert wurde. Hier ist anzumerken, dass viele gesellschaftliche und politische Probleme zu Problemen der Leserin gemacht wurden. Entweder durch das Herstellen einer quasi-personalen Beziehung oder durch dezidierte Appelle an die Leserin. Die Lösung, die der Leserin für gesellschaftliche und politische Probleme angeboten wurde, ist immer die Sozialdemokratie. Neben gesellschaftlichen und politischen Problemen erfüllte die Zeitschrift die soziale Orientierung vor allem durch praktische Ratschläge, die das Leben erleichtern sollen. Die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ gab Ratschläge in Sachen Haushaltsführung, Kindererziehung und Schönheitskult. Gesellschaftliche Probleme, wie Alkoholismus oder das Eherecht wurden oft als solche aufgezeigt. Dabei wurden der Leserin Lösungen angeboten, die immer mit der sozialdemokratischen Idee argumentiert wurden. Die soziale Orientierung wurde von der Zeitschrift also einerseits durch lebensnahe Ratschläge zum Thema Haushalt und Finanzierung erfüllt. Andererseits wurden die Probleme der Sozialdemokratie durch Emotionalisierung zu Problemen der Leserin gemacht und eine sozialdemokratische Lösung als einzig wahre angeboten. Viele Lösungen wurden der Leserin nicht nur aufgezeigt, sondern sie wurde aufgefordert, für diese zu kämpfen. An dieser Stelle ist ein Bogen zur Funktion „Kampf der Frau“ zu

spannen. Diese Funktion enthält, wie schon erwähnt, Elemente der Sozialisationsfunktion, da durch direkte Ansprachen eine quasi-personale Beziehung hergestellt wird. Auch von den Ergebnissen der anderen Funktionen ist diese nicht immer scharf zu trennen, besonders von der Kritik- und Kontrollfunktion. Der Kampf der Frau wurde in der untersuchten Zeitschrift sehr heftig geführt. Was angesichts der Art und der Ziele der Zeitschrift auch so zu erwarten war. Die „Arbeiterinnen Zeitung“ hat sich von ihrer Gründung an das Ziel auferlegt für die weibliche Arbeiterschaft zu kämpfen. (Vgl. Schurian, 1982, S 16f) Die vorliegende Untersuchung hat aber konkreter nach der Rolle der Leserin in diesem Kampf gefragt. Zu beantworten ist dies damit, dass die Leserin im Kampf der Frau eine wichtige Rolle gespielt hat. Es wurden also nicht nur zahlreiche Forderungen der sozialdemokratischen Frauenbewegung in der Zeitschrift offen gelegt, sondern die Leserin wurde auch klar miteingebunden. Durch Appelle und Aufforderungen wurde ihr die Aufgabe gegeben um ihre Rechte zu kämpfen. Die Rechte der Frau wurden immer in Verbindung mit der sozialdemokratischen Idee gesetzt. Der kämpferische Charakter der Zeitschrift wurde sehr deutlich und auch auf die Leserin übertragen. Besonders das Thema Gleichberechtigung fand einen hohen Stellenwert im Kampf der Frau. Die Leserin wird immer wieder dazu angehalten, für ihre Rechte und vor allem für die Forderungen der Partei zu kämpfen.

Zu den ausgewählten sozialen Funktionen ist zusammenfassend anzumerken, dass die Leserin durch das Herstellen einer quasi-personalen Beziehung, durch eine gegebene soziale Orientierung und die geforderte Teilhabe am Kampf der Frau eine wichtige Rolle in der Zeitschrift spielte. Im „Kampf der Frau“ erfährt die Leserin die größte Aufmerksamkeit. Die Erfüllung dieser Funktionen bewegt sich zum Großteil im Rahmen der sozialdemokratischen Überzeugung und Idee. Daher lässt sich eine klare Intention der Zeitschrift interpretieren. Die Leserinnenschaft sollte von der Sozialdemokratie überzeugt und mobilisiert werden, diese auch zu leben. Die Überzeugungsarbeit wurde einerseits durch das Miteinbeziehen der Leserin in die Forderungen der sozialdemokratischen Frauen geleistet, andererseits wurde der Leserin immer wieder klar gemacht, dass sie selbstständig und selbstbewusst sein soll, denn nur durch eigene Stärke kann sie etwas an ihrer Situation ändern und sie verbessern.

Auch bei den untersuchten politischen Funktionen wurde die sozialdemokratische Überzeugung deutlich. Mit der ersten untersuchten Funktion, der Herstellung von

Öffentlichkeit, wurde gefragt, wie der Leserin die politische Partizipation vermittelt wurde und welche konkreten Möglichkeiten und Chancen geboten wurden. Diese Funktion steht auch in Verbindung mit dem „Kampf der Frau“. Der Leserin wurde die Wichtigkeit der politischen Partizipation vor Augen geführt und sie wurde aufgefordert, diese selbständig zu praktizieren. Auf der einen Seite ging es um das Ausüben des Wahlrechts. Auf der anderen Seite verband die Zeitschrift die politische Partizipation mit der aktiven Teilnahme an Demonstrationen, Kongressen und Versammlungen. Darüber wurde die Leserin immer wieder unterrichtet und zur Teilhabe aufgefordert. Neben diesen direkten Aktivitäten wurde der Leserin auch die Möglichkeit erklärt, durch ihre Lebensgestaltung politische Veränderungen zu bewirken, ob es nun um die sozialdemokratisch korrekte Kindererziehung oder um Genossenschaftsunterstützungen geht. Auch dies wurde der Leserin als eine politisch wichtige Aufgabe vermittelt. Daneben hatte die Werbearbeit der Frau einen großen Stellenwert. Die Leserin wurde immer wieder dazu aufgefordert die sozialdemokratischen Überzeugungen nach außen zu tragen und vor allem Frauen dafür zu begeistern. So viel Kraft die Zeitschrift in die Überzeugung der Leserin steckte, so wenig wurde deren Meinung Platz gelassen. Mit der Artikulationsfunktion wurde danach gefragt, was von der Redaktion unternommen wurde, um die Meinung der Leserin zu artikulieren. Diese Frage ist nur mit einigen wenigen Berichten zu beantworten. Durchschnittlich gab es pro Jahr nur ein bis zwei Artikel, bei denen angenommen werden kann, dass sie von LeserInnen stammen. Hin und wieder wurden Artikel als Antwort auf eingesendete Meinungen dargestellt, dabei wurde die ursprüngliche Einsendung aber nicht gedruckt. Insgesamt gab es zwei Artikel, die von der Redaktion offen zur Diskussion frei gegeben wurden. Im Allgemeinen ist die Anzahl der gedruckten Antworten also sehr gering. Bei den wenigen Artikulationen von LeserInnen fällt auf, dass sie entweder die Meinung der Zeitschrift bestärkten oder, wenn dies nicht der Fall war, von der Redaktion dementiert wurden. Zusammengefasst ist also zu sagen, dass die Artikulationsfunktion gegenüber der Leserin selten erfüllt wurde.

Auf die politische Bildungsfunktion wurde von der Zeitschrift mehr Wert gelegt. Mit der Untersuchung der politischen Bildungsfunktion wurde die politische Aufklärung der Leserin analysiert und danach gefragt, wie sie durch direkte Ansprache über ihre politische Rolle in der Gesellschaft unterrichtet wurde. Die politische Aufklärung der Leserin war ein essentieller Bestandteil der Zeitschrift. Wie schon zu erwarten war, beschränkte sich diese hauptsächlich auf Aktivitäten und Forderungen der Sozialdemokratie und der sozialdemokratischen Frauen. Dies bestätigt weiter die

Zielsetzung der politischen Frauenzeitschrift. Der Leserin wurde dabei eine wichtige Rolle gegeben. Der Leserin wurde bewusst gemacht, wie wichtig sie als Kämpferin für die Gleichberechtigung, als Mitglied der Frauenbewegung und als Werberin für die sozialdemokratische Partei ist. Wie schon bei den anderen Funktionen erwähnt, wurde der Leserin nahegebracht, dass sie diese Rolle durch Selbstbewusstsein, Selbstbestimmung und Stärke am besten erfüllen kann.

Die letzte untersuchte politische Funktion ist die Kritik- und Kontrollfunktion. Die kritische Beobachtung der Gesellschaft und der Politik fand in der Zeitschrift viel Platz. Im Fokus der Kritik standen die Regierung, der Kapitalismus und die bürgerlichen Parteien. Die Frage, wie die Leserin in diesen Prozess miteingebunden wurde, ist vor allem durch die Funktion „Kampf der Frau“ beantwortet. Wie zu dieser Funktion zu lesen ist, spielte die Leserin eine wichtige Rolle im Kampf gegen die Regierung, gegen die Missstände in der Gesellschaft und gegen frauendiskriminierende Gesetze.

Zu den politischen Funktionen ist zusammenfassend anzumerken, dass der Frau eine wichtige politische Rolle zugewiesen wurde. Die Leserin wurde im sozialdemokratischen Sinne korrekt aufgeklärt und über die Möglichkeiten und die Wichtigkeit der politischen Partizipation unterrichtet. Die Leserin wurde animiert durch Stärke und Selbstbestimmung für das politische Wohlergehen des Landes und vor allem der Frauen zu kämpfen. Dies geschah oft durch die direkte Ansprache. Dahinter stand natürlich immer die sozialdemokratische Überzeugung. Die Leserin spielte zwar als Ansprechperson eine große Rolle, kommt selber aber selten zu Wort. Da es sich um eine politische Zeitschrift handelt, war es zu erwarten, dass der politischen Information der meiste Raum gegeben wurde. Die Leserin wurde fortwährend über die Forderungen der Partei und der Frauenorganisation aufgeklärt, die Ursachen für viele Missstände wurden kritisiert und die Frau wurde als wichtiges Mitglied im Kampf dafür bezeichnet. Was an dieser Stelle noch zu erwähnen ist, ist das viel debattierte Thema der Gleichberechtigung. Die fehlende Gleichberechtigung, die in vielen Gesetzen, aber auch in sozialen Beziehungen der 1920er Jahre herrschte, wurde oft kritisiert. Dennoch war es selten, zumindest wurde nicht direkt darauf eingegangen, dass dies in den eigenen Reihen genauso ein Problem darstellte. Jedenfalls war die eigene Kritik kein Teil in der Beziehung zu den Leserinnen.

13 Fazit

Die 1920er Jahre werden oft als goldene Zeit bezeichnet. Die Veränderungen in der Mode und im gesellschaftlichen Leben versprechen auf den ersten Blick eine neu gewonnene Freiheit der Frau. Auch das 1919 verabschiedete aktive und passive Frauenwahlrecht brachte die Frau in eine neue selbstbestimmte politische Lage. Die historische Bearbeitung hat jedoch gezeigt, dass die 20er Jahre in Österreich noch sehr von den Folgen des Krieges überschattet waren und der Kampf um Emanzipation weder gewonnen noch voll entfacht war.

Die politische Situation der Frau bestand darin, dass sie zwar das Wahlrecht erhielt und somit auf dem Papier die gleichen politischen Möglichkeiten wie die Männer hatte, sie aber in allen Fraktionen in eine vorgeformte Struktur geriet, die von Männern aufgebaut wurde. Das machte die politische Partizipation der Frau schwierig. (Vgl. Pelinka/Rosenberger, 2007, S 222) Auch die Regierung konnte mit den neu entstandenen Frauenstimmen nicht korrekt umgehen. Viele Forderungen nach Gleichberechtigung wurden nicht behandelt oder abgelehnt. (Vgl. Konecny, 1969, S 27) Die berufliche Situation der Frau in den 20er Jahren lässt sich folgendermaßen zusammenfassen. Die Frauen waren auch Opfer der allgemeinen Arbeitslosigkeit nach dem Krieg. Dennoch wuchs der Frauenanteil in vielen Sparten an. Aufgrund von fehlender Qualifikation und Bildungsmöglichkeit nahmen die Frauen meist niedrige Hilfspositionen ein. Dadurch blieb den Frauen auch der Einstieg in typische Männerberufe verwehrt.

Auch wenn die Frau durch Veränderungen in der Mode und der Gesellschaft eine neue Freiheit gewonnen hatte, galt es jedoch noch für viele, ihre Rechte zu erkämpfen. Benachteiligungen im Eherecht oder in der Berufswahl diskriminierten die Frauen in den 1920er Jahren.

Die hier fokussierte sozialdemokratische Partei hat lange für das Frauenwahlrecht gekämpft und hatte nach der ersten Wahl die meisten Frauen in ihren Reihen, die alle Pionierinnen der Gleichberechtigung waren. (Vgl. Konecny, 1969, S 5) Dennoch standen die Frauen der Partei immer im Schatten der männlichen Spitze. Die Frauen sollten keine Sonderbehandlung bekommen, daher veränderte sich in der männlich dominierten Partei mit dem Einzug der Frauen wenig. (Vgl. Hauch, 2009, S 130) So mussten die Frauen auch innerparteilich für ihre Gleichstellung kämpfen. Der Kampf um Gleichberechtigung

wurde also weniger von der SDAP, sondern mehr von deren Frauenkomitee geführt. Deshalb stellte die sozialdemokratische Frauenzeitschrift „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ ein interessantes Untersuchungsmaterial dar.

Die Magisterarbeit hat sich kritisch mit dem Zeitraum von 1923 bis 1929 und der Rolle der Frau auseinandergesetzt. Die empirische Untersuchung fokussierte die Frage nach der Rolle der Leserin in der sozialdemokratischen Zeitschrift „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“. Dies wurde auf Basis der Funktionen der Massenmedien untersucht. Dafür wurden relevante Aspekte aus den politischen und sozialen Informationsfunktionen herausgefiltert und als jeweilige Forschungsfrage, die sich auf die Rolle der Leserin fokussieren, formuliert. Die Methodenwahl hat eine offene Vorgangsweise erlaubt und somit zu interessanten Ergebnissen geführt. Zusammengefasst kann hier behauptet werden, dass die Leserin in der „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise in „Die Frau“ eine sehr wichtige Rolle spielte. Diese Rolle war jedoch eine passive und keine aktive. Das soll meinen, dass die Leserin in der Zeitschrift oft als direkte Ansprechpartnerin vorkam. Ob es um Forderungen, Problemlösungen oder Aufklärung ging, die Leserin wurde als wichtiger Bestandteil der Zeitung behandelt. Der Leserin wurde oft ein Wir-Gefühl vermittelt und Verständnis entgegengebracht. Die aktive Teilnahme der Leserin fand in der Zeitschrift aber wenig Platz. Das heißt, dass die Leserin mittels Leserbriefen oder ähnlichen eingesendeten Material nur selten zu Wort kam. Der Rückkanal wurde auch nur selten angeboten.

Der Frau wurde eine sehr selbstbestimmte und selbstbewusste Rolle gegeben. Bei angebotenen Problemlösungen wurde herausgestellt, dass die Frau nur durch eigenverantwortliches und starkes Handeln zur Lösung kommen kann. Der richtige Weg war immer der der Sozialdemokratie, der Leserin wurde dabei verdeutlicht, dass sie selbst dafür verantwortlich ist, etwas zum Besseren zu verändern. So verhält es sich auch, wenn die Leserin aufgefordert wurde, den kämpferischen Charakter der Zeitschrift zu unterstützen. Im Mittelpunkt der Forderungen der sozialdemokratischen Frauen stand die Gleichberechtigung. Diese Ansprüche wurden in einer sehr revolutionären und kämpferischen Sprache zum Ausdruck gebracht. Dabei wurde die Leserin oft miteingebunden und aufgefordert dies zu unterstützen, die Idee der Gleichberechtigung nach außen zu tragen und sie zu leben. Da es sich um eine politische Zeitschrift handelte liegt es nahe, dass die politische Aufklärung weitestgehend erfüllt wurde. In diesem

Zusammenhang hat sich auch die Vermutung, dass es dabei hauptsächlich um die sozialdemokratische Idee geht, bestätigt. Für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung ist dabei die politische Rolle der Leserin. Der Leserin wurde die Wichtigkeit der politischen Partizipation klar gemacht. Durch direkte Ansprache wurde sie aufgefordert durch die Teilnahme an Wahlen, Versammlungen und Demonstrationen ihre politische Meinung kund zu tun. Die Leserin wurde aber auch dazu angehalten durch ihr alltägliches Leben die politische Situation positiv zu verändern.

Angesichts des historischen Kontextes, der Lage der Bevölkerung und insbesondere der Frau brachte die Zeitschrift in einer revolutionären und kämpferischen Sprache ihren Pazifismus, Gleichberechtigungsforderungen in allen Belangen und den Schutz der Arbeiterklasse zum Ausdruck. Die Frau steht dabei stets im Mittelpunkt. Bei aller Kritik am Kapitalismus, der Regierung und vor allem an den Benachteiligungen der Frauen, kritisierte die Zeitschrift die eigene Lage in der Partei sehr selten.

Die Ergebnisse dieser Magisterarbeit haben gezeigt, dass die goldenen 1920er Jahre in Österreich, trotz einiger Veränderungen für die Frau nicht viel mehr als ein Schein waren. Durch das Frauenwahlrecht hat die Gleichberechtigung der Frau noch lange nicht Einzug in die Gesellschaft und die Politik genommen. Die „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise „Die Frau“ kämpfte für die Gleichstellung der Frau und versuchte, die Leserin zu mobilisieren. Die Untersuchung regt zu weiteren Forschungen zu der Zeitschrift an. Angesichts der auch heute noch aktuellen Debatte um die Gleichberechtigung der Frau und der geringen Erforschung der „Arbeiterinnen Zeitung“ beziehungsweise der „Die Frau“ ist hier deren Bearbeitung auch unter anderen Aspekten mit hoher Bedeutung zu bewerten.

14 Literaturverzeichnis

Andics, Hellmuth (1968): 50 Jahre unseres Lebens, Österreichs Schicksal seit 1918, Molden, Wien, München, Zürich

Angerer, Marie-Luise/ Dorer, Johanna (Hrsg.) (1994): Gender und Medien, Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation: Ein Textbuch zur Einführung, Wilhelm Braumüller Universitäts- Verlagsbuchhandlung, Wien

Beller, Steven (2007): Geschichte Österreichs, Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar

Berchthold, Klaus (1967): Österreichische Parteiprogramme 1868-1966, Verlag für Geschichte und Politik, Wien

Bonfadelli, Heinz (2001): Was ist (Massen-)Kommunikation? Grundbegriffe und Modelle, In: Jarren, Otfried/ Bonfadelli, Heinz (Hrsg.): Einführung in die Publizistikwissenschaft, UTB Haupt Verlag, Bern, Stuttgart, Wien, S 17 - 45

Brosius, Hans-Bernd/ Haas, Alexander/ Koschel, Friederike (2012): Methoden der empirischen Sozialforschung, Eine Einführung, 6. erweiterte und aktualisierte Auflage, VS für Sozialwissenschaften, Hölswang

Derka, Hedwig (1991): Österreichische Frauenzeitschriften, Eine kommunikationswissenschaftliche Analyse der Forschungslage mit einer empirischen Erhebung des Bestandes, Diplomarbeit, Universität Wien

Donges, Patrick/ Jarren, Otfried (2002): Redaktionelle Strukturen und publizistische Qualität. Ergebnisse einer Fallstudie zum Entstehungsprozess landespolitischer Berichterstattung im Rundfunk, In: Haas, Hannes/ Jarren, Otfried (Hrsg.): Mediensysteme im Wandel. Struktur, Organisation und Funktion der Massenmedien, Braumüller Verlag, Wien, S 77 – 88

Donges, Patrick/ Meier Werner A. (2001): Gesellschafts- und Medientheorien, In: Jarren, Otrfied/ Bonfadelli, Heinz (Hrsg.): Einführung in die Publizistikwissenschaft, UTB Haupt Verlag, Bern, Stuttgart, Wien, S 69 – 99

Drentwett, Christine (2009): Vom Nachrichtenvermittler zum Nachrichtenthema, Metaberichterstattung bei Medienereignissen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Eibl, Cornelia (1986): Wiener Mode und Gesellschaft in den „goldenen zwanziger Jahren“, Ein Beitrag zur Modepublizistik der Zwischenkriegszeit, Diss. Universität Wien

Eichstedt, Astrid (1988): Irgendeinen trifft die Wahl; In: von Soden, Kristine/ Schmidt, Maruta (Hrsg.): Neue Frauen, Die zwanziger Jahre, Elefanten Press Verlag GmbH, Berlin

Feigl, Susanne (1993): Die besondere Arbeit unter den Frauen, Organisation und Agitation; In: Dr.-Karl-Renner-Institut (Hrsg.): Beharrlichkeit, Anpassung und Widerstand, Sozialdemokratische Frauenorganisation und ausgewählte Bereiche sozialdemokratischer Frauenpolitik, 1945-1990, Forschungsbericht, Universität Wien, S. 7 bis 177

Feßler, Marie (1930): Die übrigen akademischen Berufe, In: Handbuch der Frauenarbeit in Österreich, herausgegeben von der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien, S 305-312

Firnberg, Hertha (1969): Vorwort, In: Konecny, Albrecht K.: Die verzögerte Revolution: 50 Jahre Kampf um die Gleichberechtigung, Bundesfrauenkomitee der SPÖ, Wien

Fischer, Fritz (1969): Deutschland und der Ausbruch des Weltkrieges – In Erwartung des Blitzsieges, In: Schieder, Wolfgang (1969): Erster Weltkrieg, Ursachen, Entstehung und Kriegsziele, Kiepheuer & Witsch, Köln, Berlin

Floßmann, Ursula (2006): Frauenrechtsgeschichte, Ein Leitfaden für den Rechtsunterricht, 2. Auflage, Trauner Verlag, Linz

Floßmann, Ursula (1988): Die Rechtsstellung der Frau im Familienverband. Ein historischer Abriß; In: Floßmann, Ursula (Hrsg.): Frau im Recht, Geschichte-Praxis-Politik, Universitätsverlag R. Trauner, Linz, S 1-27

Friedmann, Jacqueline (2005): 280 Jahre Frauenzeitschrift in Deutschland – Entwicklung und Marktanalyse der Publikumszeitschriften mit weiblicher Zielgruppe. Grin-Verlag für akademische Texte, München

Hauch, Gabriella (2009): Frauen bewegen Politik, Österreich 1848-1938, Studien Verlag, Innsbruck, Wien, Bozen

Hämmerle, Christa (2012): Der Erste Weltkrieg aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive, Forschungsthemen und –desiderate in Österreich, In: Österreich in Geschichte und Literatur mit Geographie, 2012, Heft 3

Heinze, Thomas (2001): Qualitative Sozialforschung, Oldenburg Wissenschaftsverlag, München, Wien, Oldenburg

Hess, Henner (1969): Ein soziologischer Bezugsrahmen für die Massenkommunikationsforschung, In: Publizistik, Heft 3, 1969

Kehle, Hertha (1952): Die Frauenzeitschrift. Ihre Anfänge und ihre Entwicklung in Österreich, Dissertation, Universität Wien

Klaus, Elisabeth (1998): Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung, Zur Bedeutung der Frau in den Massenmedien und im Journalismus, Westdeutscher Verlag, Opladen/Wiesbaden

Koch, Christiane (1988): Sachlich, Sportlich, Sinnlich, Frauenkleider in den zwanziger Jahren; In: von Soden, Kristine/ Schmidt, Maruta (Hrsg.): Neue Frauen, Die zwanziger Jahre, Elefanten Press Verlag, Berlin, S 16-19

Kokula, Ilse (1988): Freudinnen, Lesbische Frauen in der Weimarer Republik, In: von Soden, Kristine/ Schmidt, Maruta (Hrsg.): Neue Frauen, Die zwanziger Jahre, Elefanten Press Verlag, Berlin, S 160-166

Konecny, Albrecht K. (1969): Die verzögerte Revolution: 50 Jahre Kampf um die Gleichberechtigung, Bundesfrauenkomitee der SPÖ, Wien

Kriechbaumer, Robert (2001): Die großen Erzählungen der Politik, Politische Kulturen und Parteien von Österreich von der Jahrhundertwende bis 1945, Böhlau-Verlag, Wien

Leichter, Käthe (1930): Die Entwicklung der Frauenarbeit nach dem Krieg In: Handbuch der Frauenarbeit in Österreich, herausgegeben von der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien, S 28-42

Leser, Norbert (1982): Grenzgänger, Österreichische Geistesgeschichte in Totenbeschwörung, Band 2, Böhlau Verlag, Graz

Lichtschlag, Margit (2004): Josephine Baker und Mary Wigman, Tanz zwischen Erotik und Ektase, In: Elpers, Susanne/ Meyer, Anne-Rose (Hrsg.): Zwischenkriegszeit, Frauenleben 1918-1939, Edition Ebersbach, Berlin

Magenschab, Hans (1988): Der Krieg der Großväter 1914-1918. Edition S, Wien

Mördinger (2004): Adelheid Popp, Aus der Rechtslosigkeit in die Gesetzgebung, Eine sozialdemokratische Frauenkarriere, Diplomarbeit, Universität Wien

Paulus, Julia (2004): Die rechtliche, soziale und politische Situation von Frauen der Zwischenkriegszeit in Europa, In: Elpers, Susanne/ Meyer, Anne-Rose (Hrsg.): Zwischenkriegszeit, Frauenleben 1918-1939, Edition Ebersbach, Berlin

Pelinka, Anton/ Rosenberger, Sieglinde (2007): Österreichische Politik, Grundlagen Struktur Trends, 3. Auflage, Facultas Verlag, Wien

Popp, Adelheid (1922): Die Jugendgeschichte einer Arbeiterin, Mit einführenden Worten von August Nebel, Vierte Auflage, J.H.W. Dietz Nachf. Verlag, Berlin, Stuttgart

Rigler, Edith (1976): Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich, Verlag für Geschichte und Politik, Wien

Rohmberg, Markus (2009): Politische Kommunikation, Wilhelm Fink Verlag, Paderborn

Ronneberger, Franz (1964): Die politische Funktion der Massenkommunikationsmittel, In: Publizistik, Heft 4, 1964

Ronneberger, Franz (1971): Sozialisation durch Massenkommunikation, In: Sozialisation durch Massenkommunikation, Der Mensch als soziales und personales Wesen, Ferdinand Enkel Verlag, Stuttgart, S 38-53

Saage, Richard (2007): Faschismus, Konzeption und historische Kontexte. Eine Einführung, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Scheub, Ute (2004): DIN A Sex, Liebe, Ehe, Sexualität, Lesbianismus, In: Elpers, Susanne/ Meyer, Anne-Rose (Hrsg.): Zwischenkriegszeit, Frauenleben 1918-1939, Edition Ebersbach, Berlin

Schiff, Walter (1928): Die Berufsverhältnisse in Wien und deren Entwicklung, In: Mitteilungen aus Statistik u. Verwaltung der Stadt Wien, herausgegeben von der Magistratsabteilung für Statistik, 2. Sonderheft, Jahrgang 1928

Schnell, Rainer/ Hill, Paul B./ Esser, Elke (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung, 8. Auflage, Oldenbourg Verlag, München

Schöffner, Peter (1986): Der Wahlrechtskampf der österreichischen Sozialdemokratie 1888/89 -1897, Franz Steiner Verlag, Stuttgart (google)

Schurian, Andrea (1982): Ein dokumentarischer Beitrag zur Darstellung der Entwicklung der Frau als Subjekt und Objekt politischen Handelns, Dissertation, Universität Wien

Schwer, Katja/ Brosius, Hans-Bernd (2008): Sphären des (Un-)Politischen. Ein Modell zur Analyse von Politikdarstellung und –rezeption, In: Bonfadelli, Heinz/ Imhof, Kurt/ Blum, Roger/ Jarren, Otfried (Hrsg.): Seismographische Funktion von Öffentlichkeit im Wandel, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S 191 – 209

Tatschmurat, Carmen (1988): „Wie haben keinen Beruf, wir haben Arbeit“, Frauenarbeit in der Industrie der zwanziger Jahre, In: von Soden, Kristine/ Schmidt, Maruta (Hrsg.): Neue Frauen, Die zwanziger Jahre, Elefanten Press Verlag, Berlin, S 32-39

Turner, Erika (1991): „Die Angst der Männer ist die Ungeduld der Frauen“, Frauen- und Männerrollen im Wandel; Dr.-Karl-Renner-Institut (Hrsg.): Beharrlichkeit, Anpassung und Widerstand, Sozialdemokratische Frauenorganisation und ausgewählte Bereiche sozialdemokratischer Frauenpolitik, 1945-1990, Forschungsbericht, Universität Wien, S. 177 bis 232

Weckel, Ulrike (1998): Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum, Max Niemeyer Verlag, Tübingen

Wilke, Jürgen (2007): Presseanweisungen im zwanzigsten Jahrhundert. Böhlau Verlag, Köln/Weimar/Wien

Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch 1925 (1926), herausgegeben von der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien, Verlag „Arbeit und Wirtschaft“, Wien

Wirtschaftsstatistisches Jahrbuch 1928 (1929), herausgegeben von der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien, Verlag „Arbeit und Wirtschaft“, Wien

Zanaschka, Anna (1930): Die Berufsarbeit der verheirateten Frau, In: Handbuch der Frauenarbeit in Österreich, herausgegeben von der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien, S 404-413

Zauner, Karin (2011): Zuwanderung – Herausforderung für Österreichs Medien, Dissertation, Universität Wien

15 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Frauenanteil in Wien 1910-1923	17
Abbildung 2: Berufsgruppen mit steigender Zahl der Berufstätigen.....	18
Abbildung 3: Männer und Frauen in den Berufskategorien	20
Abbildung 4: „Arbeiterinnen Zeitung“ und „Die Frau“ – Titelblatt.....	53

Untersuchungsmaterial:

„Arbeiterinnen Zeitung“, Nr. 1, 2. Jänner, 1923, 32. Jahrgang
„Arbeiterinnen Zeitung“, Nr.2, 6. Februar, 1923, 32. Jahrgang
„Arbeiterinnen Zeitung“, Nr. 3, 6. März, 1923, 32. Jahrgang
„Arbeiterinnen Zeitung“, Nr. 4, 3. April, 1923, 32. Jahrgang
„Arbeiterinnen Zeitung“, Nr. 5, 1. Mai, 1923, 32. Jahrgang
„Arbeiterinnen Zeitung“, Nr. 6, 1. Juni, 1923, 32. Jahrgang
„Arbeiterinnen Zeitung“, Nr. 8, 7. August, 1923, 32. Jahrgang
„Arbeiterinnen Zeitung“, Nr. 9, 4. September, 1923, 32. Jahrgang
„Arbeiterinnen Zeitung“, Nr. 10, 2. Oktober, 1923, 32. Jahrgang
„Arbeiterinnen Zeitung“, Nr. 11, 6. November, 1923, 32. Jahrgang
„Arbeiterinnen Zeitung“, Nr. 12, 4. Dezember, 1923, 32. Jahrgang

„Arbeiterinnen Zeitung“, Nr. 1, 1. Jänner, 1924, 33. Jahrgang
„Arbeiterinnen Zeitung“, Nr. 2, 5. Februar, 1924, 33. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 3 (1), 1. März, 1924, 33. (1.) Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 4 (2), 1. April, 1924, 33. (1.) Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 5 (3), 1. Mai, 1924, 33. (1.) Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 6 (4), 1. Juni, 1924, 33. (1.) Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 7 (5), 1. Juli, 1924, 33. (1.) Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 8 (6), 1. August, 1924, 33. (1.) Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 9 (7), 1. September, 1924, 33. (1.) Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 10 (8), 1. Oktober, 1924, 33. (1.) Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 11 (9), 1. November, 1924, 33. (1.) Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 12 (10), 1. Dezember, 1924, 33. (1.) Jahrgang

„Die Frau“, Nr. 1, 1. Jänner, 1925, 34. Jahrgang

„Die Frau“, Nr. 2, 1. Februar, 1925, 34. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 3, 1. März, 1925, 34. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 4, 1. April, 1925, 34. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 5, 1. Mai, 1925, 34. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 6, 1. Juni, 1925, 34. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 7, 1. Juli, 1925, 34. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 8, 1. August, 1925, 34. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 9, 1. September, 1925, 34. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 10, 1. Oktober, 1925, 34. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 11, 1. November, 1925, 34. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 12, 1. Dezember, 1925, 34. Jahrgang

„Die Frau“, Nr. 1, 1. Jänner, 1926, 35. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 2, 1. Februar, 1926, 35. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 3, 1. März, 1926, 35. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 4, 1. April, 1926, 35. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 5, 1. Mai, 1926, 35. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 6, 1. Juni, 1926, 35. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 7, 1. Juli, 1926, 35. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 8, 1. August, 1926, 35. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 9, 1. September, 1926, 35. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 10, 1. Oktober, 1926, 35. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 11, 1. November, 1926, 35. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 12, 1. Dezember, 1926, 35. Jahrgang

„Die Frau“, Nr. 1, 1. Jänner, 1927, 36. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 2, 1. Februar, 1927, 36. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 3, 1. März, 1927, 36. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 4, 1. April, 1927, 36. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 5, 1. Mai, 1927, 36. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 6, 1. Juni, 1927, 36. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 7, 1. Juli, 1927, 36. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 8, 1. August, 1927, 36. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 9, 1. September, 1927, 36. Jahrgang

„Die Frau“, Nr. 10, 1. Oktober, 1927, 36. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 11, 27. Oktober, 1927, 36. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 12, 1. Dezember, 1927, 36. Jahrgang

„Die Frau“, Nr. 1, 1. Jänner, 1928, 37. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 2, 1. Februar, 1928, 37. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 3, 1. März, 1928, 37. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 4, 1. April, 1928, 37. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 5, 1. Mai, 1928, 37. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 6, 1. Juni, 1928, 37. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 7, 1. Juli, 1928, 37. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 8, 1. August, 1928, 37. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 9, 1. September, 1928, 37. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 10, 1. Oktober, 1928, 37. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 11, 1. November, 1928, 37. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 12, 1. Dezember, 1928, 37. Jahrgang

„Die Frau“, Nr. 1, 1. Jänner, 1929, 38. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 2, 1. Februar, 1929, 38. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 3, 1. März, 1929, 38. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 4, 1. April, 1929, 38. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 5, 1. Mai, 1929, 38. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 6, 1. Juni, 1929, 38. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 7, 1. Juli, 1929, 38. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 8, 1. August, 1929, 38. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 9, 1. September, 1929, 38. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 10, 1. Oktober, 1929, 38. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 11, 1. November, 1929, 38. Jahrgang
„Die Frau“, Nr. 12, 1. Dezember, 1929, 38. Jahrgang

